



Die Heimat am Inn

Sammelblätter zur Heimatgeschichte und Volkskunde
Organ des historischen Vereins Wasserburg am Inn

Begründet 1927 von Anton Dempf

10. Jahrgang 1936/37

Nachdruck, auch auszugsweise verboten

herausgeber: historischer Verein Wasserburg am Inn
Druck und Verlag: Wasserburger Anzeiger, Wasserburg a. Inn

Die Heimat am Inn



Sammelblätter zur Heimatgeschichte und Volkskunde

Mitteilungsblatt des Historischen Vereins Wasserburg am Inn und Umgebung

In zwangloser Folge erscheinende Beilage zum „Wasserburger Anzeiger“

10. Jahrgang

April 1936

№. 1

Inhalt: Fäden zwischen Inn und Chiemsee. — Die alten Buntzeichen. — Eine Papiermühle in Jettenbach. — Die Urkundenregeften des Stadtarchivs Wasserburg a. Inn.

Fäden zwischen Inn und Chiemsee

Uns Wasserburgern gilt der Chiemsee noch als ein Stück der engeren Heimat, das uns durch seinen Zauber, der die Schönheit von in grüngläserner Wasserweite schwimmenden Märcheninseln und blauduftigen Randbergen so



Herren- und Frauenwörth. Stich von Merian. (1644)

glücklich vereinigt, seltsam stark ans Herz gewachsen ist. Immer wieder zieht es uns an seine schilfbewachsenen Gestade, immer aufs neue locken uns seine grünen Eilande, besonders deren lieblichstes: Frauenwörth, dessen Kloster Graf Dietrich von Wasserburg 1204* zwölf Pfennig vom Brückenzoll zu

* Mon. Boic. I. 450.

Hohenau (= Wasserburg) verlieh. Zu allen Zeiten liefen zwischen hier und dem Chiemsee Fäden.

Ihrer einen, der aus der Zeit des Ausganges des 14. Jahrhunderts von einer scharfen Plage der Nonnen zu Frauenwörth erzählt, möchte ich nachstehend mit den gleichen Worten ans Licht ziehen, wie er sich in der von Karl Raupp und Franz Wolter herausgegebenen ergötzlichen Künstlerchronik von Frauenchiemsee findet. Erfahret also:

„Da hat 1395 der Abtissin Elisabeth, der Torerin, der baujällige Zustand des Turmes Sorge gemacht.* Aus romanischer Zeit stammend, steht er, wie die Glockentürme der einstigen Basiliken, auch heute noch isoliert und frei neben dem Eingang der Klosterkirche. Das altromanische Portal dieser Kirche hat sich aus den verschiedenen Bränden des Klosters bis in unsere Zeit erhalten und bildet mit dem Unterbau der Kirche und den wenigen bronzenen Zeugen an Türen und Geräten die greifbare Erinnerung an die erste und älteste Zeit des Klosters. Der Glockenturm also mußte neu erbaut werden.

Im nahen Wasserburg hielt sich zu dieser Zeit ein Baumeister Seiz aus Holland auf, von dem es hieß, er sei in seinem Fach ein geschickter Mann. Die Abtissin übertrug ihm die Wiederherstellung ihres Turmes.

Am 1. Hornung 1395 ward mit Seiz ein Vertrag geschlossen, der dem Baumeister für die Woche 15 Pfund Heller und für einen Knecht, „der ihm süßlich und nützlich wäre“, 10 Pfund Heller zusicherte. „Zu dem Frühstück soll er in seinem Schüssel haben ein Trinken Weins, zu dem Mahle Mittags und Abends jedesmal zwei Trinken.“ Das Kloster mußte noch die Seile zum Bau stellen. So sehr billig scheint man dem einstigen Geldwert nach auch damals nicht gebaut zu haben.

Meister Seiz fing an zu arbeiten. Aber schon am 21. März streifte er. Die Abtissin gab ihm anstatt eines braunen Rockes, den er verlangte, einen Gulden. Nun hatte Seiz auch keinen Rock mehr nötig. Alle Tage mußte von jetzt an das Kloster mit seinem Baumeister unterhandeln, aber so oft auch der Unzufriedene mit dem Schreiber des Klosters, Johann Welda, dem Amtmann Gottfried von Pernau oder den Kaplänen sich verständigte, ebenso oft „stund er seiner Rede wieder um“. Ein wüster Geselle war dieser Seiz, und die frommen Nonnen hatten ihre schwere Not mit ihm; die Arbeit rückte nicht von der Stelle. Zur Kurzweil zog er alle Tage nach Breitbrunn, wo er trank und in einer Kauferei auch einen „leiblos“ machte, das heißt erschlug.

Unter diesen Fährlichkeiten kam endlich doch der Turm bis zum Dach. Jetzt glaubte die Abtissin, den Bau allein vollenden zu können. Sie gab 4 Gulden Abstand. Aber der Seiz ging nicht, und als die Abtissin das Dach wollte decken lassen, drohte der Unhold jedem, der einen Nagel in seinen Turm schlagen würde, einen solchen in den Kopf zu treiben. Es war mit Seiz nicht zu spaßen und man wußte im Kloster sich nicht mehr zu helfen. Endlich gelang es mit Hilfe des herzoglichen Beamten in Wasserburg, den

* 1395 riß ein Orkan das Dach der Kirche und des vermutlich aus der Mitte des 13. Jahrhunderts stammenden freistehenden Turmes weg und schleuderte es zum Teil auf die Klostertaverne. Der Turm trug einen Spitzhelm bis 1626. Das uns vertraute Zwiebeldach setzte ihm in genanntem Jahre die bedeutende Abtissin Magdalena Haidenbucher auf. (Vgl. Kunstdenkmale I 1759.) Meister Jörg von Schnaitsee wölbte 1476 die Seitenschiffe beim Umbau der Klosterkirche.

Qualgeist der „frumben Nunnen“ los zu werden; er mußte Urfehde schwören. Dann verschwand Seig; die Klosterfrauen atmeten auf. Als sie aber ihren neuerbauten Turm besichtigten, da schaute, eingemauert in der halben Höhe, das steinerne Abbild ihres Feindes auf sie herab, zur bleibenden Erinnerung. Heute noch kann der Besucher der Insel das Andenken des Herrn Seig, wenn auch in recht verwittertem Zustande, an dessen Turm erblicken.“

Als 16. in der Folge der Frauenwörther Äbtissinnen finde ich in Dr. Johann Dolls „Frauenwörth“ eine Kunigunde von Schonstett, konfirmiert 27. April 1320, gestorben 3. November 1339.

Schonstett tritt als dem Frauenchiemseer Krummstab untertan in beziehener Klostergeschichte wiederholt hervor, desgleichen Ewenhausen, dessen Zugehörige die Weinfuhren aus Tirol zu leisten hatten, wo die Chiemseer Frauen namhafte Güter besaßen.

Die Inkorporation der Pfarrei Ewenhausen mit der Filiale Schonstett kam durch die Bemühung des tatkräftigen Inselkaplans Wolfgang Schöndorfer († 8. Sept. 1507) zustande.

Auch in dieses Seelsorgegebiet war die Lehre der evangelischen Glaubensreformatoren eingedrungen. Nach Dolls Darlegung hatte sich 1575 die Filiale Schonstett beschwerdeführend an die Regierung gewandt mit der Bitte, den Gehalt ihres Pfarrers zu erhöhen oder einen Hilfspriester für die Filiale aufzustellen. Die von der sparsamen Verwalterin Margarete Leutgeb vorgebrachten Einwände erklärte die Regierung als „ungebührlich straffbaren ungehorsamb“ und befahl 12. Febr. 1575 die Anstellung eines Hilfspriesters, damit die Pfarrkinder von Ewenhausen und Schonstett, welche „mit großer müe wiederum ad catholicam Religionem gebracht, noch bei derselben erhalten werden“. Verhandlungen brachten die Schonstetter zu einer Beitragsleistung von 20 Gulden und dem Drittelzehent für einen Hilfspriester, den das Kloster am 12. März 1596 aufstellte und im Bichlgut einwohnte.

Im 30jährigen Krieg hatten die Chiemseefrauen große Kosten wegen der beiden Geistlichen zu Ewenhausen und Schonstett. Die Hofmarksfrau von Schonstett, Anna Maria Frey, verweigerte den Priestern den Zehent mit der Begründung, der Gehalt für die Geistlichen sei zu niedrig; sie wolle durch die Zehentverweigerung das Kloster zu einer Erhöhung zwingen. Es kam zu einem Prozeß, der zum Schaden der Klosterfrauen ausging. Auf Befehl der Regierung mußte die Äbtissin Haidenbucher den Priestergehalt um 20 Gulden aufbessern.

Die Lage von Frauenwörth im Chiemsee galt in unruhigen Zeiten als eine ziemlich gesicherte, so daß in Kriegsgefahr gerne hilfesuchende Nonnen an die Pforte pochten. Auch die Dominikanerinnen von Altenhohenau erinnerten sich 1632 dieser Notstätte und erschienen dort am 4. April mit 24 Klosterfrauen und 12 Schwestern als vermutlich gar nicht so gerne gesehene Fluchtgäste.

Das Jahr 1575 (24. Oktober) sah die Wasserburger Bürgerstochter Marina Plinthamer als die 29. in der Reihenfolge den Hochsitz der Frauenwörther Äbtissinnen besteigen. Mit ihrer Wahl war ein Mißgriff geschehen. Die Künstlerchronik erzählt über sie viel Unrühmliches:

„1575 ward Marina Plinthamer Äbtissin. Ihre Wahl gab jedoch in dem frommen Chor Anlaß zu mancherlei Klagen, Unzufriedenheiten und Streitigkeiten. Die neue Regentin war lebenslustig, sie suchte Gesellschaft und fand

solche gerne außerhalb des Klosters. „Die Äbtissin von Frauenschmsee ist überall, nur nicht in ihrem Kloster“, hieß es bald. Im Konvent bildeten sich zwei Parteien, die Sittenstrengen verdamnten Frau Marina, „weil diese zuviel mit dem Beichtvater verkehrte und nicht zu bemerken schien, daß die Kapläne oft bis 11 Uhr nachts in den Zellen der Nonnen sich aufhielten“. Die Klage darüber fand den Weg zu Herzog Albrecht von Bayern. Jedoch das Ordinariat in Salzburg hatte nur eine milde Ermahnung: „Man solle nicht nur die böse Tat, sondern auch den bösen Schein meiden.“ Infolgedessen lebte man in Frauenschmsee flott und lustig weiter, bis am 11. Okt. 1582 der Salzburgerische Offizial Sigmund von Arzt zur Visitation erschien. Sein Bericht veranlaßte die Absetzung der unwürdigen Äbtissin.“

Auch Dr. J. Doll weiß über Marina nichts Entschuldigendes zu sagen, es sei denn, daß er sie „hochbetagt“ schon bei der Amtsübernahme nennt. Zum Teil mag sie ihr Alter zu schwach für stramme Zügelführung gemacht haben. Doch muß auch ihr Charakter brüchig gewesen sein. „Marina war“, sagt Doll, „für die Leitung des aus schweren Wunden genesenden Klosters gänzlich ungeeignet. Der kanonisch ausgesprochenen Absetzung beugte sie nach der Gewohnheit der Zeit durch ihre Resignation vor. Sie bat um Entfernung aus dem Kloster. Auf Anordnung des päpstlichen Nuntius Felix Ringuarda wurde sie gegen eine andere Klosterfrau nach Niedernburg in Passau ausgetauscht (10. Aug. 1583). Nach zwei Jahren verließ Marina Passau, weil die dortige Äbtissin nach ihrer Aussage gar keine Lust zeigte, „Gottgefellige Geistlichkeit“ einzuführen, und verlangte nach Utmünster. In ihren Sammerbriefen, in welchen sie viel von ihren vermeintlichen Verdiensten zu erzählen weiß und sich über alle Klöster beklagt, die sie beherbergt hatten, zeigt sie sich als krankhafte Querulantin. Von Wilhelm V. wird sie nach Niederschönenfeld, Hohenwarth und zuletzt wieder nach Niedernburg empfohlen. Da sich der Bischof von Passau und die Äbtissin gegen ihre Aufnahme sträubten, droht ihnen der Herzog mit dem päpstlichen Nuntius (13. April 1587). In Niedernburg mag Marina ihre unglücklichen Tage beschlossen haben.“

Unter den Ausgaben des Klosters auf Frauenschmsee befinden sich auch Posten für den Stadtboten von Wasserburg, welcher die Amtsbriefe des Klosters nach München zu bringen hatte, und den Medikus des Klosters, einen Arzt aus Wasserburg oder Traunstein, der außer Naturalrechnissen jährlich 16 Gulden erhielt. In gleicher Höhe entlohnte das Kloster die Dienste des Kammerlehrers von Wasserburg.

Das Geistesleben früherer Zeit war von viel Überhebung und Unduldsamkeit durchsetzt. Ich möchte nicht behaupten, daß diese üblen Erscheinungen in unseren Tagen nicht mehr vorkommen, aber die entsetzlichen Notzeiten, die unser Volk vor der Rettung durch den Führer durchleiden mußte, haben weite Kreise verständnisvoll gemacht für die Qualen, die Verzweiflung, die Geisteswirrnis, die einer Selbstentlebung meist vorausgehen. Nach einstiger Auffassung war der Selbstmörder unterschiedslos ein Verbrecher, der noch als Leiche bestraft werden mußte. Auch das Rechtsbuch von Frauenschmsee kannte keine andere Auffassung. Der unter dem Klosterrecht stehende Selbstmörder wurde in ein Faß gesteckt und dieses „im Inn rinnen lassen“. Von 1573 ist ein solcher Fall überliefert. Wohl mancher so hart gerichtete arme Menschenreiß mag an Wasserburgs Mauern von den Wellen des Inns vorbeigetrieben worden sein.

Anton D e m p f, Wasserburg.



Photo-Hochwind

Wasserburg(Inn)

Zinn-Zunftschild
 für: Ein Erhames Handwerk
 Der Bäcker zu Wasserburg
 1817.

Auf der Rückseite trägt die mit Nieten befestigte Messingschrifttafel nachstehende
 Inschrift: Handwerks Vatter
 Jakob Berr: Mutter
 A. M. B. 1798 M. C. B.

Die alten Zunftzeichen

der Wasserburger Gewerbe, meist aus Zinn, Holz, Eisen, Glas, Kupfer hergestellte Schildereien mit mehr oder minder künstlerischer Darstellung handwerklicher Symbole, wurden 1933 aus dem Museumschatz genommen und zum Aufhang nach alter Art in die verschiedenen Gastwirtschaften verteilt. Hübsch war es, die originellen Gildezeichen über den Gasttischen von der Decke hängen zu sehen, und Fremde wie Einheimische hatten ihre Freude

daran. Der an sich gute Gedanke hat sich jedoch nicht bewährt; es bestand genügend Grund, die gewerbehistorisch wertvollen Zunftzeichen im Hinblick auf ihren zukünftigen guten Zustand zum Teil für nicht ungefährdet zu halten. Sie wurden deshalb erneut der Museums-Schutzhaft zugeführt, auf daß auch spätere Generationen sich an diesen schönen Erinnerungsstücken an alten Handwerksbrauch erfreuen mögen.

Zweifellos wäre es aber sehr zu begrüßen, wenn das heutige Gewerbe den Gedanken der Zunftzeichen wieder aufgriffe und zu neuem Leben erweckte. Wir erleben doch eben jetzt eine Neuordnung, eine Erstarkung des Handwerks, einen vom Führer gewollten und geförderten handwerklichen Standes-zusammenschluß.

Sollte man nicht dieser Aufrichtung der Stände in gleicher oder ähnlicher Weise äußeren Ausdruck geben, wie die ehemaligen Zünfte dies für richtig hielten? Nämlich durch Innungszeichen, welche wie ehemals die alten in den Wirtschaften anzeigten: Hier lebt ein ehrsam Handwerk, hier kommen die Schmiede, die Schneider, die Metzger usw. zusammen, wenn sie sich etwas zu sagen haben. Hübsch und sinngemäß wäre es wohl auch, solche Gewerbszeichen bei festlichen Umzügen dann, etwa am Tage des Handwerks, als Schar- und Erkennungszeichen der Gewerbegruppen mitzuführen.

Nicht einfach nachmachen jedoch sollte man die alten Gildezeichen, sondern künstlerisch Begabten freie Hand lassen, neue Ausdrucksformen zu finden für das altehrwürdige Gedankengut. Junge Künstler warten darauf, daß man sich ihrer Gestaltungskraft bedient und ihnen die Möglichkeit gibt, zu zeigen, daß sie was Rechtes können.

Die bevorstehende 800-Jahr-Feier Wasserburgs wäre wohl der schönste Anlaß, so altem Handwerksbrauchtum wieder zu neuem Leben, zu neuer Beseelung zu verhelfen. Auch im Sinne einer Stärkung unseres Fremdenverkehrs wäre die Wiederaufnahme des Zunftschildwesens sicher von guter Wirkung und so schließlich jedem zu Nutz.

Anton Dempf.

Eine Papiermühle in Jettenbach

Still und einsam lag um die Mitte des 18. Jahrhunderts Schloß Jettenbach inmitten weitgedehnter Waldungen am mächtigen Innstrom. Weit abseits lag das Schloß von der nächsten Verkehrsstraße, um so näher jedoch dem in damaliger Zeit wichtigen Wasserweg des Inns.

Stromaufwärts zogen die mit Getreide schwer beladenen Schiffszüge vorüber, die schon vier bis sechs Wochen von Ungarn herauf unterwegs waren. Kam die Schiffsleute gegen Abend nach Jettenbach, oder fiel Nebel ein, was besonders im Herbst nicht selten war, schlugen sie gerne in Jettenbach aus. Das heißt, es wurde gelandet und übernachtet. Lebhaft und geräuschvoll ging es bei dieser Gelegenheit am Ländeplatz zu. Aber auch stromabwärts herrschte starker Schiffsverkehr. Schwer beladen mit Waren schwammen die Plätten den Inn herunter. Kalk, Tiroler Senfen, Wein und Südfrüchte aus Italien bildeten die Ladung.

Auf Jettenbach saß Emanuel, Graf von Törring und Kronsfeld, ein Mann von, für damalige Zeit, großer geschäftlicher Regsamkeit. Die Nähe der Wasserstraße mag ihm den Gedanken eingegeben haben, auf seinem Besitz eine

Papiermühle einzurichten, da die nächsten erst in der Raitenhaslachter und Braunauer Gegend lagen, also 8 bis 12 Stunden entfernt. Für einen Mann seines Standes war dieser Entschluß etwas Ungewöhnliches. Graf Emanuel wandte sich um die Konzession an das kurfürstliche geheime Kanzleisekretariat und bekam nachfolgenden Bescheid:

Privilegium der Graf Törringischen Papiermühle

Bekennen hiemit in Kraft dieses Briefs. Nachdem Uns der wohlgeborene Unser wirkliche geheime Rath und Konferenzminister, Kammerer, Hofkammer und Kommerzienkollegii Präsident Obrist-Landzeugmeister, Pfleger zu Trostburg, dann Unsers Rittersordens St. Georgii Kommenthur, auch lieber getreuer Emanuel, Graf von Törring zu Settenbach, gehorsamst zu vernehmen gegeben wie daß derselbe zu Nutzen des Publici bey in Unseren Churlanden je länger je mehrers sich bezeigenden, und von darummen, weilten dieselbe mit genugsamen Papiermühlen, welche die notwendige Quantität Papiers von Zeit zu Zeit nothwendig verschaffen könnten, herrührenden Papiermangel, des Vorhabens wäre, bey seinem Landgut Settenbach eine Papiermühle auf eigene theure Kosten aufrichten, und erbauen zu lassen, mit der unterthänigsten Bitte, ihme gleichfalls Unseren Landsfürstl. Konsens und Privilegium zu Errichtung sothaner Papiermühle sowohl, als auch zu freyen Aufkauf der hiezu benöthigter Materialien, oder Lumpen umso huldreicher und unbedenklicher zu ertheilen, als auf 8 oder 12 Stund in dem Resier Settenbach keine andere, als die Raitenhaslachter und Braunauer Papiermühle entlegen seye. Daß Wir nun hierauf ein solches in Gnaden bewilliget, thun das auch hiemit, und ertheilen Ihnen Emanuel Grafen von Törring zu Settenbach angeregt Unseren Landsherrl. Konsens, und Kurfürstl. Privilegium aus obhabender Macht, und gebiethen hierauf allen und jeden Unseren nachgesetzten Obrigkeiten, auch Landsunterthanen, was Stands, Wesens und Würden diese seyn mögen, und wollen ernstlich und gnädigst, in Kraft dieses Briefs, daß sie gemeldten Grafen von Törring zu Settenbach, dessen Erben und Nachkommen bey dieser gnädigsten Freyheit und Bewilligung ruhiglich bleiben lassen, und dabey allerdings schützen und handhaben sollen, zu dessen Urkund und mehrerer Bekräftigung, haben Wir dieses Privilegium mit Unserem eigenem gnädigsten Handen unterzeichnet und mit Unseren geheimen Kanzleisekrete verfertigen lassen. Gegeben in Unserer Haupt- und Residenzstadt München den 20. Decemb 1763.

Rüstig wurde nun gebaut und geschafft und in kurzer Zeit stand inmitten der weitgedehnten Wälder unweit des rauschenden Innstromes die neue Papierfabrik zu Settenbach am Inn und mancher arme Tagelöhner fand neben den gelernten Werkleuten darin Arbeit und Verdienst.

Der gräßliche Fabrikant gab sich mit der Ausführung dieses Projektes nicht zufrieden und schon drei Jahre darauf wandte er sich aufs neue an das kurfürstliche geheime Kanzleisekretariat um Bewilligung zweier Konzessionen zur Errichtung einer Spiegel- und Bleistiftfabrik, die ihm auch unterm 14. Oktober 1766 zugesagt wurden. Das Schreiben aus dem kurfürstlichen Kanzleisekretariat hatte folgenden Wortlaut:

Liebe Getreue! von denen Unserm Kammerer, geheimen Rath, und Konferenzminister, Maximilian Emanuel, Reichsgrafen von Törring, und Kronsfeld auf Settenbach, gnädigst ertheilten zwi Konzessionen, daß derselbe zu er-

sagten Jettenbach eine Spiegel- und Bleistesten-Fabrique etablieren dürfte, werden auch hiben zwei Abschriften mit dem Auftrag communiciert, daß ihr gedacht Unserm Hofkammer-Präsidenten zur Beförderung beeder Werker alle nöthige Assistentz angedeihen: und sofort in Benkaufung der erforderlichen Materialien so anders nichts in Weg legen lassen sollet. Sign. in Int. den 14. Oktob. 1766. Mich. Kleinhuber.

Die Urkundenregeisten des Stadtarchivs Wasserburg a. Inn

Stadt-Archiv Wasserburg.

1572 Juni 25

Nr. 200

Wolfgang Lunghamer und Georg Gumpfhamer, die Gerhaben der Tochter Johanna des verstorb. Rupprecht Kulbinger und dessen verstorb. Ehefrau Anna Bröbftin, welche in die vier Almosen und an die St. Jakobs-Kirche Legate gemacht und diese später verbessert hatten, überweisen an das Reichs Almosen, an das Spital, Bruderhaus und Siechhaus je 5 Gulden jährlichen Zins und der Kirchen ein Pfund Pfg. und vermehren die Zuwendungen, indem die Kirche St. Jakob 12 Schilling Pfg. erhält jährlich von Georg Stüzinger's Haus am Plaz, zwischen Christof Prem's und Laurenz Obersheuser gelegen, das Spital 5 Gulden von Am Hainpichler's Haus am Plaz, zwischen dem Kulbinger-Haus und Peter Khern d. Ne., das Reichs Almosen 4 Gulden von Hanns Stirzer's Fragners, Edhaus, an das Amtshaus stoßend, und 1 Gulden von Jakob Kirhdorfer's Haus im Zipfl, zwischen St. Gilgen-Kirche und Georg Adlpolner's Häusern; das Bruderhaus 2 Gulden von Rueppen Hillinger's, Bäcker's Haus, an der Schusterzeil, zwischen Hanns Schaimtl und Hanns Haslwanger, weitere 2 Gulden von Wolf Stetperg's, Bäcker's Haus, auf der Hoffstatt, zwischen Sebastian Herbst und den Prünhauser-Häusern, und noch 1 Gulden von Leonhard Schemper's Haus; dem Siechhaus zunächst 2 Gulden von Stüzinger's Haus am Plaz, Christof Prem's, Kramer's Haus am Plaz, 2 Gulden von Katharina, 1 Gulden von Leonhard Leutner's, Lebzelter's Haus, an der Schuster-Zeil, zwischen Sigmund Mittermair's und Leonhard Reichl, des Kürschner's Häusern.

Orig. Pergam.

Siegler: Die beiden Gerhaben.

Siegel hängen wohlerhalten in Holzkapseln.

C

Stadt-Archiv Wasserburg.

1572 Juni 17

Nr. 201

Wolfgang Hurzpüchler, Bürger zu Wasserburg, beurkundet die testamentarische Schenkung von je 1 Gulden an das Reichs Almosen, Bruder- und Siechhaus zu Wasserburg durch seine Hausfrau Ursula selg. Gedenkens von Matheus Offenheimer's, jetzt Clementen Grägling, Tuchmacher's Behaujung, Kasten und Garten, im Zipfl, zwischen Balthasar Painer, Hafner, und Hannsen Offenheimer's Häusern und Gärten gelegen.

Orig. Pergam.

Siegler: Der Aussteller der Urkunde.

Siegel hängt in Kapsel wohlerhalten.

C

Die Heimat am Inn



Sammelblätter zur Heimatgeschichte und Volkskunde
Mitteilungsblatt des Historischen Vereins Wasserburg am Inn und Umgebung
In zwangloser Folge erscheinende Beilage zum „Wasserburger Anzeiger“

10. Jahrgang

Mai 1936

№. 2

Inhalt: Museen im Dritten Reich. — Dem Andenken eines tüchtigen Wasserburgers. — „Die Grün“, ein Wasserburger Kinderfest.

Museen im Dritten Reich

Gelegentlich der zweiten Arbeitstagung des Reichskultursenats in Berlin am 5. April 1936 hielt in Anwesenheit des Reichsministers Dr. Goebbels, Reichsleiters Bouhler, Reichsarbeitsführers Staatssekretär Hierl, Reichsjugendführers Baldur von Schirach, der Oberbürgermeister von Frankfurt am Main, Staatsrat Krebs, einen eingehenden Vortrag über die Kunstpflege in Gemeinden und Gemeindeverbänden. Er stellte vor allem die Pflicht der Gemeindeverwaltungen heraus, die schöpferischen Leistungen den breiten Schichten der Bevölkerung zugänglich zu machen. Mit Hilfe der NS.-Kulturgemeinde und der NS.-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“ sei eine neue Blütezeit aller kulturellen Einrichtungen, der Bühnen, Konzerte und Museen, entstanden, die noch ungeheure Entfaltungsmöglichkeit habe.

*

Reichsminister Dr. Goebbels weihte am Himmelfahrtstage 1936 in Köln das Haus der Rheinischen Heimat. In seiner Ansprache führte der Reichspropagandaminister u. a. aus:

„Wenn man annehmen wollte, daß aus der Tatsache, daß wir dem deutschen Volke wieder ein einheitliches Nationalgefühl gegeben haben, die Befürchtung geschöpft werden könnte, daß wir Deutschland zentralisieren wollten, so wäre das verhängnisvoll. Deutschland ist gerade deshalb schön, weil es sich aus der Vielfalt der Stämme, der Stände, der Berufe, der Menschen und auch der Kulturzentren zusammensetzt.

Es liegt deshalb nicht im Sinne des Nationalsozialismus, in einer Stadt, in Berlin, zu zentralisieren, was man zentralisieren kann. Ganz im Gegenteil

müssen wir und wollen wir uns damit begnügen, nur das zu zentralisieren, was man zentralisieren muß. Je mehr wir uns gezwungen sahen, zu einer politischen Vereinheitlichung zu streben, um so mehr sind wir auf der anderen Seite bemüht, ein Äquivalent zu schaffen in der Betonung der kulturellen, sozialen und wirtschaftlichen Eigentümlichkeiten der deutschen Stämme.

Deshalb halten wir es auch für so begrüßenswert, daß Sie in einer ganz großen Planung all das, was wir im Rheinland an Schätzen besitzen, zusammenfassen, um es der Gegenwart als Beispiel und der Nachkommenschaft als Ansporn zu zeigen. In diesem Sinne hat Ihr Haus der Rheinischen Heimat auch einen politischen Wert.“

*

Reichspropagandaminister Dr. Goebbels besichtigte am 21. Mai 1936 in Bonn gemeinsam mit Oberpräsident Terhoven, Gauleiter Groß und Landeshauptmann Haake das Rheinische Landesmuseum. Ein Rundgang durch das Museum vermittelte ein eindrucksvolles Bild des rheinischen Kulturschaffens und seines Aufbaues.

*

Reichsleiter Rosenberg weihte am 21. Mai 1936 in dem 1200-jährigen hessischen Bad Hersfeld die Kulturhalle ein und hielt bei dieser Gelegenheit eine kulturpolitische Rede, in der er unter anderem ausführte:

„Mehr als je ist man heute im deutschen Volke bemüht, die Schätze der Vergangenheit zu heben. Jedesmal, wenn ein Volk inmitten eines großen Schicksals stand, haben sich die Menschen nie damit begnügt, nur in der Gegenwart zu leben, sondern sie haben auch zurückgeschaut. Große Schöpfungen auf allen Gebieten hat uns das frühe Mittelalter hinterlassen. Die germanische Kraft, die damals durch Europa flutete, gestaltete eine Welt auf tausend Jahre. Es entstanden aus dieser germanischen Schöpferkraft die Dome Europas, die noch heute Wallfahrtsorte sind für jene, die groß zu denken verstehen. Heute haben wir mit dem gewaltigen Fortschritt der Technik auch wieder die Sehnsucht nach Tiefe bekommen. Diese Sehnsucht zeigte sich darin, daß das deutsche Volk groß genug war, um einen Großen für kommende Zeiten auf den Schild zu heben.“

*

Ministerpräsident Siebert besichtigte am 23. Mai 1936 das Museum der Stadt Rempten und sprach seine Anerkennung aus für diese wertvolle und sehenswerte Schaustellung alter Kultur. Zur Bereicherung des Museums stiftete der Ministerpräsident tausend Reichsmark.

*

Ministerpräsident Ludwig Siebert eröffnete am 21. Mai 1936 feierlich das neugestaltete Museum in Rothenburg ob der Tauber und würdigte dabei eingehend den lebendigen Wert deutscher Museumsammlungen.



b Museen Moder und Tod verwahren oder Hüter eines geheimnisvollen Lebens sind, das dauernd neues Leben befruchtet, diese Frage trennt seit langem die materiell Eingestellten von den Suchern nach Unvergänglichem. Für uns hat es solchen Zweifel niemals gegeben, waren wir doch stets überzeugt von der inneren Kraft, die altes Brauchgut der Vorfahren innehat und ausströmt. Auch diese Klust schließt sich im neuen Reich, weil der Führer den Materialismus durch den jenseitigen Glauben an die Unüberwindlichkeit des Geistes besiegte. Aus der Hand des über den weiten Acker Deutschlands schreitenden großen Säers fällt in alle Herzen das Edel Saat-

gut der Ideale und keimt darin; bei dem einen früher, bei dem anderen später. Aus des Führers Umschmelzung falscher Weltanschauungen zu reinem Erz erwächst beglückende Bestätigung, neue Frucht und Ernte auch uns alten Vertretern des Gedankens, daß jede Generation in der Vorzeit wurzelt, jedes Volk ganz nur aus seiner Geschichte verstanden werden kann.

Am 21. Mai sprach Ministerpräsident Ludwig Siebert gelegentlich der Eröffnung des Rothenburger Museums Worte, die im ganzen Lande Wiederhall finden werden und auch unsere Hoffnungen neu beleben.

Gewiß ist vielen die Stellungnahme des Ministerpräsidenten zum Museumsgedanken bekannt geworden, aber uns kann die von dem täglichen Weltgeschehen zu leicht verdrängte flüchtige Tagesnotiz nicht genügen. Wir Heimatfreunde wollen wenigstens einen Teil von des Ministerpräsidenten Hauptgedanken festhalten, weil seine goldenen Worte Mut zur Weiterarbeit geben, weil sie Licht auf unseren Weg werfen, weil sie richtunggebend und entscheidend sind und sein müssen für die Einstellung jedes Nationalsozialisten zur Museumsfrage.

Unser Führer betont immer wieder, daß in Blut und Boden, Brauchtum und Sitte, Rasse und Vererbung die lauterer Quellen für die Erneuerung und Gesundung des Volkes zu suchen und zu finden sind, und ruft damit für sein Volk die Erkenntnis aus, daß eine Nation immer auf den Schultern ihrer Vorfahren stehen muß, daß sie in der Geschichte vergangener Jahrhunderte neue lebendige Kraft sucht und schöpft. Kultur des Körpers und des Geistes und alle geistigen Güter haben im nationalsozialistischen Deutschland ihre Heimstätte.

Der Liberalismus, sagte Ministerpräsident Siebert, hat einmal in seiner Gier nach Geld das abscheuliche Wort geprägt, die Museen seien Leichenkammern. Daraus erwuchs gemeinhin die Vorstellung, das Wort „Museum“ bedeute etwas Verstaubtes und Vergilbtes. Das würde mit dem Nationalsozialismus, dessen Inhalt Gegenwart und Zukunft, Leben und Bewegung ist, nicht zusammenpassen.

Museen sind für den Nationalsozialismus lebendige Erziehungsstätten, Lehrsäle für die Geschichte seines Volkes und seiner Stände, seines Brauchtums, seiner Sitten und Geschlechter, seines Lebens bei friedlichem

Fest ebenso wie in harten Tagen, wo sich Volkskraft und Tüchtigkeit zu bewähren hatten. Museen können sehr wohl verlebendigt werden. In den Museen steht die ideale Anschauungskraft voll gegen die materielle. Sie zeigen uns die Werte der Rasse, des Bodenständigen, des Heimat- und Naturgefühls, in ihren Waffensammlungen des Heldischen, des Mannhaften, in vielen Stücken die ewige Freude am Schönen. Sie wecken unser deutsches Kunstgefühl; sie öffnen die Augen für die Schönheiten und Besonderheiten unserer Kunst. Zu diesen ideellen Werten kommt aber der hohe Wert, den die Museen für ihre Besucher, ferner für Künstler und Handwerker haben. Sie vermitteln ihnen Kenntnisse und Anregungen, wirken also lebendig fort im schaffenden wirtschaftlichen Leben.

So erkennt der Nationalsozialismus den Wert deutscher Sammlungen in geschichtlicher, kultureller, ideeller und wirtschaftlicher Hinsicht. Denn auch in wirtschaftlicher Hinsicht werden die Museen sich auswirken, indem sie Forscher und Gelehrte, Politiker und Historiker in den großen Kreis aller Volksgenossen hereinziehen.

Wir Nationalsozialisten wollen also keine schlafenden, verstaubten, vergilbten Museen, sondern Sammlungen, die, von lebens- und volksverbundenen Leitern eingerichtet, ihre Schätze formen, aus ihnen schöpfen und das geheimnisvolle und vielsagende Leben der Vergangenheit heranbringen an die für die Gegenwart und Zukunft unseres Volkes aufnahmebereite Seele des deutschen Menschen.

Uns in Wasserburg bewegen diese Ausführungen des Ministerpräsidenten sehr stark, stehen wir doch vor der großen Aufgabe, das 1888 von Bürgermeister Christoph Schnepf geschaffene Heimatmuseum aus dem Dornröschenschlummer, in den es seither verfallen, zu erwecken, es unter Zuführung inzwischen angesammelter zahlreicher Museumschätze in geeigneten Räumen zu lebensvoller Schau umzugestalten, und mit Beihilfe des ganzen Bezirkes zu dem zu machen, was es nach den Worten des Ministerpräsidenten sein soll: eine Kulturanstalt, die neben Rathaus und Schule ein Mittelpunkt des öffentlichen Lebens, ein Sinnbild der Gemeinschaft und geschichtlichen Vergangenheit ist.

Dies zum guten Ende zu bringen, übersteigt weitaus die schwachen Kräfte des Historischen Vereins für Wasserburg und Umgebung. Er kann wohl Bannerträger des Gedankens sein, doch müßte er an seiner Aufgabe verzweifeln, wenn nicht hinter ihm der Gemeinwille aller Bezirksgemeinden stünde.

Auch hier wieder möge der hohe Sinn des Ministerpräsidenten Siebert für unser Ziel werben. Der Ministerpräsident stellte zum Ankauf weiterer Sammlungsgegenstände den Rothenburgern den Betrag von 2500.— RM. als Geburtstagsgabe zur Verfügung und mahnte: Es ist Pflicht aller, auch jener, die von ihrer ursprünglichen Heimat anderswohin verpflanzt wurden, beizutragen. Kein Gegenstand, der mit der Vergangenheit dieser schönen Stadt irgendwie in Beziehung stand, darf in andere Hände gelangen. Kann ihn der Besitzer entbehren, so muß er hieher wandern, um zu dokumentieren, daß Heimatliebe und Heimmattreue nicht nur in den vergangenen Jahrhunderten, sondern im neuen Deutschland in besonderem Maße in den Herzen der Rothenburger Raum haben. (Was in dieser Aufmunterung für Rothenburg gesprochen ward, gilt natürlich ebenso für Wasserburg und den ganzen Bezirk.)

Heute wie nie hat der Bezirk Gelegenheit, ein Gemeinschaftswerk zu schaffen, sich selbst zu Nutz und Ehre Gemeinfinn zu zeigen innerhalb seiner eigenen Grenzen zur Aufrichtung eines Werkes für Gegenwart und Zukunft, das, wie Ministerpräsident Siebert sagt, ein Jungbrunnen sein möge für deutsches Denken und Fühlen, für Vaterlandstreue und Heimatliebe! Anton D e m p f, Wasserburg.

Dem Andenken eines tüchtigen Wasserburgers

Wer von Wasserburg her nach München fährt, den grüßt beim Einzug in die Stadt im Süden das eindrucksvolle Türme-paar der Michaelskirche von Berg am Laim. Es sind aber nur wenige, die da wissen, daß die Landeshauptstadt dieses herrliche Gotteshaus mit — und nicht zuletzt — einem Landsmann von uns verdankt. Wenn auch der berühmte Oberpfälzer Johann Michael Fischer der eigentliche Baumeister und ein Wittelsbacher, der geistliche Kurfürst Klemens August von Köln, der Bauherr war: die meisten Mühen und Sorgen um das Zustandekommen und die Ausgestaltung des edlen Bauwerks hatte Franz v. Paula Würnzl aus Wasserburg, seit dessen Geburt in eben diesen Tagen ein Vierteljahrtausend verflossen ist. Am 29. März 1686 ist er geboren als Sohn des Maurers Georg Würnzl und dessen Ehefrau Regina.

Er muß ein tüchtiger und anstelliger Mensch gewesen sein; denn er fand Aufnahme in die Dienste des Kurfürsten von Köln, und zwar in der Geheimkanzlei (seit 1720). Daneben war er — und das brachte ihm die besondere Gunst seines Fürsten ein — Kassier der Erzbruderschaft vom hl. Michael zu München. Sein Wohnsitz war ja München und nicht die Stadt am Niederrhein, seine Wohnung befand sich in der unmittelbaren Nähe des Josephspitals. Als dem Kurfürsten der Gedanke kam, eine neue, prächtige Kirche für die von ihm besonders geförderte Erzbruderschaft zu errichten, übertrug er die Ausführung desselben seinem „Verwalter“ Würnzl. Dieser besaß als Sohn eines Maurers — wie sich zu jener Zeit bescheiden die bedeutendsten Baukünstler nannten — ein reifes Kunstverständnis und wandte sich daher an einen Baumeister, dessen Name heute wieder von sehr gutem Klang ist, eben an den „Maurermeister“ Johann Michael Fischer. Nach dessen Plänen und unter dessen Leitung wurde dann auch die Kirche gebaut, nicht ohne daß Würnzl gegen zahlreiche Quertreibereien von geistlicher Seite zu kämpfen gehabt hätte. Besonders mag ihn der Vorwurf geschmerzt haben, der Bau geschehe nur seines Eigennuzes wegen. Dabei hatte Würnzl doch nur Arbeit und Ärger! Ob es sich nun um Lieferung von Tuffstein zu Säulen aus dem Wenatner Bruch oder um Verhandlungen mit den Malern wegen der Altarblätter handelte, ob um die Neuaufstellung von Altären oder um die Beschaffung von Dachziegeln, alles hing an Würnzl. Zu den Arbeiten an den Kreuzwegtafeln hatte der Verwalter einen weiteren Wasserburger, Johann Georg Schrodt, herangezogen, später ließ er eine Turmuhr um 400 Gulden in der Werkstätte des Johann Georg Wagner zu Wasserburg anfertigen. Würnzls bedeutendste Leistung war die Aufbringung der Geldmittel. 42 000 Gulden hat er insgesamt durch Vorprache bei wohlhabenden Personen Münchens und durch Versendung von Bettel-

riefen für „seine“ Kirche herbeigeschafft. Er erntete keinen Dank, wurde vielmehr noch vor Vollendung des Baues in den Ruhezustand gedrängt. Zum Teil verbrachte er diesen in seiner Heimatstadt Wasserburg, dann aber zog es ihn wieder nach Berg am Laim. Obwohl ihm der Kurfürst auf seine Bitte hin noch zu Lebzeiten eine Grabstätte hinter der Kirchenthür zugestanden hatte, wurde er doch nach seinem am 30. April 1759 erfolgten Ableben auf Betreiben des Pfarrers in Baumkirchen begraben. Eine Gedenktafel im Vorraum der südlichen Sakristei, die er sich schon 1752 gesichert hatte, enthält ein schlichtes Gedicht, das folgendermaßen beginnt:

„Weil ich auf dich, mein Gott, getraut,
Hab ich mit Hilf dieß gotts-hauß baut . . .“

Man vermutet nicht ohne Grund, daß der Mann, der auf dem Altarbild des hl. Franz von Paula von Joseph Ignaz Schilling voll scheuer Ehrfurcht das Wunder des Heiligen, die Heilung eines blindgeborenen Kindes, schaut, Würnzls Züge trägt. G r a m e l, Wasserburg a. S.

„Die Grün“

Ein Wasserburger Kinderfest

Die Lerche jauchzt, es grünt im Hain;
Im Morgenrot geht frischer Wind,
Da bricht des Festes Sonn' herein:
Nun, wache auf, du liebes Kind!

Ein Maienmorgen 1846 mit all den Wundern einer im ersten Schmuck prangenden und schenkenden Natur. Funkelnd und gleißend steigt die Sonne über den Kamm des „Bräu im Winkel“-Berges herauf und beginnt die letzten Reste der Nacht aus den Straßen und Plätzen der in der Tiefe liegenden Stadt zu jagen. Hell leuchten die Fenster der an der Innfront gelegenen Häuser auf, während die dahinterliegenden Häuser und der massige Bau der Pfarrkirche zu Sankt Jakob noch im mystischen Halbdunkel ruhen. Über der Stadt liegt die heilige Stille eines Sonntagmorgens, die plötzlich von dem Hall eines Böllerschusses jäh durchbrochen wird. Schon wird es in den morgendlichen Straßen lebendig. Marschmusik klingt auf, die Musik des Landwehrbataillons zieht mit klingendem Spiel durch die Straßen und in den Häusern wird es lebendig. Ein Frühlingfest für jung und alt wird heute abgehalten, eine heitere Feier des Monats Mai. Seit langem schon feierte man alle drei Jahre um die Mitte des Monats Mai dieses Fest, es hieß „Die Grün“*.

* Das Jahr der erstmaligen Durchführung erfahren wir aus den Notaten von Bürgermeister Schweighart. Beim Jahre 1827 bemerkt er: „Kinderfestabhaltung-Anfang.“

Die „Grün“ war ursprünglich ein Jahresfest. Bürgermeister Christoph Schnepf erzählt in seiner Chronologischen Rückschau: Man führte die Kinderfeste („Grün“) ein, welche jedes Jahr auf dem Hochgarten abgehalten wurden.

In der Anfangszeit fand die „Grün“ in den Sommerferien statt. Christoph Schnepf verzeichnet 1830 das Kinderfest unterm 26. August und 1834 unterm 20. August.

In Aufzeichnungen des Wasserburger Steinmehzmeisters Simon Geigenberger fand ich über das Kinderfest, mit dem auch ein großer „Glückshafen“ verbunden war, noch: „Es wurde in diesen Jahren der Schuljugend ein Fest gewidmet unter dem Namen „Die Grün“. Es war für jeden Erwachsenen selbst ein imponantes Spiel, sämtliche Schüler und Schülerinnen der drei Klassen auf das Sinnigste in verschiedene ältere und neue Costüme, National- und Gewerbstrachten gekleidet, mit den diesbezüglichen Emblemen, Geräten versehen, den langen Zug, von ihren Lehrern, Eltern und Jugendfreunden begleitet unter Vorantritt der Musik vom Schulhaus abziehend, diesen schullosen Jubel der Kinder zu schauen, welchen auch die Eltern im Herzen mit empfinden mußten. Das Gasthaus, resp. der schöne freie Raum am wirtschaftlichen Hochgarten war zum eigentlichen Festplatz bestimmt, und all jene Seligkeiten, welche mit dem Abend ihren Abschluß fanden, sie mögen vielleicht in jetzigen Tagen noch bei manchem Hausvater oder Mutter im freundlichen Andenken leben, welche dortmals als Kinder den hohen Freudenanteil genossen.“

Anton D e m p f.

Dem diese Kinderfestlichkeit einleitenden Aufzug lag die Idee zugrunde, das Jahr in seinen zwölf Monaten durch Gruppen von Schulkindern mit den bezeichnenden Symbolen darzustellen. Der Festzug hatte 1846 unter Vortritt der Musik folgende Einteilung:

1. Drei blau- und weißgekleidete Mädchen, von denen das mittlere die Zeit oder das Jahr vorstellte, mit symbolischem Stirnband, ein geflügeltes Rad tragend. Die zur Seite gehenden beiden Mädchen trugen Schilder mit passenden Inschriften.
2. Ein Knabe in Winterkleidung, einen Schneemann ziehend, ihm zur Seite Fahnenträger mit Sternbild und dem Monatsnamen Januar.
3. Knaben mit Eisstoß und Schlitten, winterlich gekleidet.
4. Ein altes Mütterchen mit gesammeltem Holz auf dem Rücken.
5. Ein Mann mit Holz auf einem Schlitten.
6. Ein Harlequin und zwei Fahnenträger mit Sternbild und dem Monatsnamen Februar.
7. Zwei Hanswürste, in einem Wägelchen den „Fasching“ ziehend.
8. Mehrere Masken, den Wägelchen folgend: Türken, Türkinnen, Griechen, Zigeuner usw.
9. Fischer und Fischerinnen mit ihren Geräten.
10. Ländlich gekleidete Knaben, einen Pflug ziehend mit Adermann, und Fahnenträger mit dem Sternbild und dem Monatsnamen März.
11. Die Aussaat und die Schaffschur, durch Knaben vorgestellt.
12. Mädchen mit weißer und schwarzer Wolle in niedlichen Körbchen.
13. Die Fahne des Monats April.
14. Gärtner mit jungen Obstbäumen, Baumleitern, Baumsäge usw.
15. Zwölf Gärtnerinnen mit Spritzkrügen, Rechen, Blumenstöcken, Sämereien usw.
16. Die Bienenzucht, dargestellt durch Knaben mit Bienenkorb und Rauchmaschine.
17. Die Fahne des Monats Mai.

18. Knaben in Feiertagskleidung mit fliegenden Drachen, Schmetterlingsnetz usw.
19. Sechzehn Mädchen in weißen Kleidern mit roten Schärpen, Blumensträußen, Blumenkränzen und einem Füllhorn.
20. Tirolerinnen, in hölzernen Körbchen verschiedenes Blumenwerk tragend.
21. Schiffleute, ein mit einem Maibaum geziertes Schiff ziehend, daneben Schiffer mit Ruder.
22. Ein Wirt, ein Methschenk und ein Regelhub.
23. Eine Wirtin in alter Bürgertracht mit Weckenbrot und Schinken.
24. Kennzeichen des Monats Juni.
25. Knaben, einen mit Blumengewinden verzierten Heuwagen ziehend.
26. Vier Knaben, einem Wagen folgend, mit Rechen und Heugabeln und acht Mädchen mit Rechen, Sensen, kupfernen und steinernen Labe-Flaschen.
27. Neun Knaben mit Kenngewinnsten.
28. Der Kennmeister mit neun Rennbuben.
29. Fahnenträger des Monats Juli.
30. Sechs Milchmänner und Milchverkäuferinnen.
31. Hirten und Schäferinnen mit weißen Lämmern.
32. Embleme des August.
33. Bauernjungen, einen mit Blumen geschmückten Getreidewagen ziehend.
34. Diesem zur Seite Schnitter und Schnitterinnen mit Sichel und Rechen.
35. Die Fahnen des September.
36. Studenten auf der Ferienreise.
37. Niedlich gekleidete Tirolerin mit Äpfeln, Südfrüchten in schönen Körbchen.
38. Mädchen mit Stangen, umwunden von Hopfenreben.
39. Die Embleme des Monats Oktober.
40. Weinbauern, an einer Stange eine große Traube tragend.
41. Winzer und Winzerinnen mit Hasen und Schaufeln, von Weinlaub umwunden.
42. Vier Knaben und vier Mädchen mit Drischeln.
43. Die Fahne des Monats November.
44. Zehn Jäger mit Jagdhunden.
45. Der Dezember mit seinen Attributen.
46. Genien, ein Wägelchen ziehend, auf welchem ein reichverzierter Christbaum.
47. Kinder, den Christbaum umgebend.

Um 1 Uhr setzte sich der Zug vom Schulhause aus in Bewegung, ging über den Platz hinauf zum königl. Landgerichtsgebäude und dann über die Brücke dem Hochgarten zu, wo sich die gesamte Einwohnerschaft der Stadt einfand, um den Spielen beizuwohnen. Alt und jung vereinte sich dort und freute sich des schönen Tages. O glückliche Zeit, mit wie Wenigem warst du zufrieden!

Michael K l e i n h u b e r.

Die Heimat am Inn



Gammelblätter zur Heimatgeschichte und Volkskunde

Mitteilungsblatt des Historischen Vereins Wasserburg am Inn und Umgebung

In zwingloser Folge erscheinende Beilage zum „Wasserburger Anzeiger“

10. Jahrgang

Juni 1936

Nr. 3

Inhalt: Bäuerliche Siedlungen in der Garser Gegend vor etwa 200 Jahren. — Beitrag zur Hohenburger Chronik. — Ordnung der Prozeßion bei Überführung der Marienischen Bildtnuß auf den Blaz in daß erneuerte Gottshaus den 11. 9bris ad 1753. Schenkungen an das Heimatmuseum usw. — Urkundenregeften des Stadtarchivs.

Bäuerliche Siedlungen in der Garser Gegend vor etwa 200 Jahren

Die Garser Gegend einschließlich des Marktes gehörte in früheren Jahrhunderten bis 1803 zum Salzburger Pfleg- und Vogteigericht Mühldorf. Dieses zerfiel in die drei Oberämter Ampfing, Altmühldorf und Gars, und jedes der letzteren umfaßte wieder eine Anzahl von Obmannschaften (Gemeinden), und zwar Ampfing und Altmühldorf je 11, Gars deren 4: Gars (Markt und Land), Reichertsheim, Ornau und Au. Von den zirka 1450 Gehöften des gesamten Pfliegerichts entfallen auf das Oberamt Gars zirka 250 und davon wieder auf die Obmannschaft Gars zirka 100 (Markt 60, Land 46) Anwesen.

Im Nachfolgenden wollen wir die in der Obmannschaft Gars-Land, die etwa der heutigen Gemeinde Stadl entspricht, gelegenen Gehöfte auf Grund eines Verzeichnisses aus dem Jahre 1764 (vgl. Hauptstaatsarchiv München, Hochstift Salzburg Lit. Nr. 764) aufzählen. Dabei soll auch die grundherrschaftliche Verteilung sowie die Größe der Gehöfte (Hof=Fuß) angegeben werden. Die meisten Höfe waren irgendeinem Grundherrn untertan und abgabepflichtig, nur wenige waren freies Eigentum. Die Angaben: Hof, halber Hof, Viertelhof usw. beziehen sich auf die Steuereinstufung nach der Gutsgröße; im allgemeinen wird man in unserem Gebiete den ganzen Hof zu etwa 120, den halben zu etwa 60 Tagwerk usw. einschätzen können. Das Untertänigkeitsverhältnis war entweder das des Erbrechtes, des Leibrechtes oder der Freistift, je nachdem sich der Hof in einer Familie forterbte oder auf Lebenszeit oder unbestimmte Zeit verliehen war.

Obmannschaft Gars

Nr.	Namen der Dorfschaften und Untertanen	Mit dem Eigentum grundschafft. angehörig	Verliehene Gerechtigkeit	Hof- Fuß
1	Lorenz Huber, Bierbräu zu Gars, vom Schafnergütl zu Schafing (?)	Kloster Gars	Leibrecht	$\frac{1}{8}$
2	Anderes Schafnergütl allda	"	"	—
3	Item Pichler Gütl zu Stadl	Kloster Au	"	$\frac{1}{16}$
4	Josef Höllthaler zu Höllthal	Kloster Gars	"	$\frac{1}{8}$
5	Ignaz Fürbeiß, Hofwirt von Gars, vom Painwidl-Gütl zu Höfen	"	"	$\frac{1}{8}$
6	Uzengütl zu Agg	dem Klost. gehörig	—	$\frac{1}{8}$
7	Schustergütl zu Agg	"	—	$\frac{1}{32}$
8	Michl Englboth, Mehger, das Häusl in der Deß (Weide- platz)	Kloster Gars	Leibrecht	—
9	Bärtil Junhamber, Bräu zu Gars, vom Schlundengütl zu Höfen	Domkapitel in Salzburg	Erbrecht	$\frac{1}{16}$
10	Weit Stöllner zu Höfen vom Stöllnergut allda	"	"	$\frac{1}{16}$
11	Andre Erl auf der Hub	Kloster Gars	Leibrecht	$\frac{1}{16}$
12	Hans Maurer auf der Hub, vom Schustergütl samt Schuster- gerechtigkeit	"	"	$\frac{1}{32}$
13	Hans Stephan daselbst	"	"	$\frac{1}{16}$
14	Mathias Hinderholzer zu Hinder- holz	"	"	$\frac{1}{16}$
15	Andre Starchant ob der Grueb	"	"	$\frac{1}{8}$
16	Jakob Geydabler in der Deß, vom Weberhäusl samt Gerech- tigkeit	"	"	$\frac{1}{32}$
17	Josef Schügl (?) Bauer und Schmid auf der Deß, das Prechtl- gütl samt Gerechtigkeit	"	"	$\frac{1}{16}$
18	Urban Wigner von Wign	"	"	$\frac{1}{6}$
19	Hans Vorderholzer zu Vorderholz	"	"	$\frac{1}{16}$
20	Bärtil Haas zu Höfen, vom Haasengueth	Domkapitel in Salzburg	"	$\frac{1}{8}$
21	Item vom Klingergütl	"	"	$\frac{1}{32}$
22	Josef Bauer zu Agg, vom Bauerngueth	Kloster Au	"	$\frac{1}{6}$
23	Simon Schuster in der Grueb, vom Paulschustergütl	Kloster Gars	"	$\frac{1}{32}$
24	Christ. Zötl vom Zötlgütl	"	"	$\frac{1}{32}$
25	Jakob Riblstöck, Wirt von Gars, vom Kollmannsgütl	"	"	$\frac{1}{32}$
26	Hans Haxleder von der Edt, vom Haxlebergueth	"	"	$\frac{1}{8}$

Nr.	Namen der Dorfschaften und Untertanen	Mit dem Eigentum grundschalt angehörig	Verlichene Gerechtigkeit	Hof= Fuß
27	Sebastian Schopf am Schopf	Kloster Gars	Leibrecht	$\frac{1}{32}$
28	Simon Ziegerstaller	"	"	$\frac{1}{32}$
29	Gg. Baldauf in der Grueb	"	"	$\frac{1}{32}$
30	Paul Brandtstötter vom Haimb- pointnergütl	"	"	$\frac{1}{32}$
31	Math. Pongraz zu Höfen	Domkap. in Salzburg	Erbrecht	$\frac{1}{16}$
32	Marg Gasteiger zu Gasteig	Kloster Gars	Leibrecht	$\frac{1}{6}$
33	Peter Brunner zu Stadl, vom Brunnergütl	"	"	$\frac{1}{16}$
34	Felix Weillnhamer, Schmid zu Gars, vom Schmidhäusl am Balthor (?)	"	"	—
35	Michael Kriegler, Wagner zu Gars	"	"	—
36	Jakob Hueber, Klosterpartner, hat das Fischerhäusl	"	Freistift	—
37	Joh. Staudinger, vom Staudinger- häusl in Graben	"	"	—
38	Peter Grundtner, vom Greißlhäusl allda	"	"	—
39	Hans Bruner vom Maierhofer- häusl allda	"	"	—
40	Peter Gruber, vom Hörmannhäusl allda	"	"	—
41	Jakob Kamayr, Schmid im Dobl	"	Leibrecht	—
42	Mathias Willschmidt zu Stadl, vom Weberhäusl allda	"	"	—
43	Andre Erhart zu Stadl	"	"	$\frac{1}{4}$
44	Josef Baur zu Stadl, vom Linner- Wagner und Schmuckhengut	"	"	$\frac{1}{4}$
45	Lorenz Huber, Bräu zu Gars, vom Ober- und Underlehen zu Stadl	"	"	$\frac{1}{6}$
46	Christ Sperr, Bräu zu Gars, vom Schilderlehen und Ober- länderbachergütl zu Stadl	"	"	$\frac{1}{6}$

Es besteht begründeter Anlaß, an der Vollständigkeit des Verzeichnisses zu zweifeln; man vermißt darin verschiedene Höfe, wie die Mangstl in Osiereith und die Bindsteiner zu Bindstein, die nach ihrer Lage zum Bereiche des Mühlendorfer Pfliegerichts gehörten.

Dr. Josef Hausler, Burghausen.

Beitrag zur Hohenburger Chronik

Timoth. Winkler, Söhne

(Fortsetzung zu Nr. 12 des 9. Jahrg. der „Heimat am Inn“)

Neben der Weisung an die Pfleger und Kastner, wie sie in ihrer Eigenschaft die grundherrlichen Vorschriften auszuüben hatten, findet sich im bereits erwähnten Grundbuch vom Jahre 1592 auch eine solche an die Zimmerleute und andere Arbeiter. Diese Eintragung erscheint interessant genug, um sie nicht zu übergehen. Zeigt sie doch, wie Ende des 16. Jahrhunderts die Handwerksleute sich gegenüber der Schloßherrschaft zu verhalten hatten. Hinauschieben der Arbeit oder Oberflächlichkeit in Ausführung ward nach dieser Weisung nicht geduldet und zeitigte allerhand unangenehme Folgen. — Im nachfolgenden die Weisung im Wortlaut:

Um die Zimmerleute und andere Arbeiter

Der Meister soll sitzen zu Reischach, darum gibt er nichts zu Dienst. Er soll alle Monat zum mindesten 1 × das Schloß Hohenburg beschauen an Zimmern u. anderer Notdurft. Was notdürftig ist, soll er arbeiten. Das soll er dem Pfleger zusagen. Die anderen Zimmerleute sollen auch kommen, jeder mit seinem Zeug, nach altem Herkommen.

Was man an einem Tag arbeiten mag (= kann) soll der Meister und Edmüller ansagen.

Wenn der Meister seinen Knechten die Arbeit gezeigt hat, mag er zum Wein oder heimgehen, wie es ihm beliebt. Wird aber die Arbeit nicht recht ausgeführt und Schaden entstehen, den muß der Meister zahlen und ausrichten und sonst niemand.

Wenn der Meister das Schloß beschaut, so soll man ihn zu dem Kastner setzen, einen Trunk Wein und ein heißes Ei geben.

Es sollen alle Arbeiter mit der ersten Botschaft kommen, jeder mit seinem Zeug, die Zimmerleute mit Hacken, die andern mit Hauen und Schaufeln. Welcher das versäß (= versäumen), „der ist umb das Wannndl“ (= eine Strafe).

Nachdem hier nur von Zimmerleuten und anderen Arbeitern gesprochen wird (keine Maurer), ist anzunehmen, daß die Schloßgebäude in der Hauptsache noch hölzern waren. Allerdings ist in dem Grundbuch beim namentlichen Verzeichnis der Höfe unter Scharwerksdienst vereinzelt die Bemerkung zu finden: „Muß Ziegelstein fahren“. Die Maurerei aber scheint doch damals, verglichen mit den Zimmererarbeiten, eine geringere Rolle gespielt zu haben.

Es folgen nun aus dem Grundbuch der Herrschaft zu Schloß Hohenburg vom Jahre 1592 die derzeit zu Schloß Hohenburg gehörigen Gehöfte des Kirchenprengels (= Pfarrei) Rieden. Benanntes Grundbuch ist gemacht und beschrieben von Gg. Lichtenöcker, Kammereschreiber zu Hohenburg, auf Befehl des Dömel, bischöfl. Regensb. Rat und Pfleger zu Hohenburg. (NB. Oswald Dömel von Dömling, gewester Rat etc. von Hohenburg, ist 1616 gestorben und ist in Rieden begraben.)

Als erste Eintragung sind die zum Schloß selbst gehörigen Baulichkeiten und Gründe vorgetragen. Die Angaben über die Bestände an Obstbäumen so-

wie die Einteilung in Wiesen und Äcker sind mit peinlicher Genauigkeit und Übersichtlichkeit niedergeschrieben. (Die dortmals vorkommenden Ausdrucksformen im nachfolgenden Text haben sich zum großen Teil in hiesiger Gegend bis auf heute erhalten.)

Stücke und Gründe, die zum Schloß Hohenburg gehören:

- I. 1. Hofstern daselbst, samt einer Stallung, Stadel u. Backofen; mittelmäßig gebaut.
2. Der Bauhof daselbst. Dazu gehört eine hölzerne Behausung, ein Stadel mit einer Tenne, samt den Ställen; mittelmäßig gebaut.
- II. An Baumgärten u. Feldern:
 1. Ein Baumgarten, zwischen dem untern Hoffeld u. fahrtwegs gelegen. Bei 2 Tgw. groß, zweimädig, darinnen 12 Obstbäume u. 20 junge „Belzer“ (= neu veredelte Bäume), das andere Steinobst.
 2. Der Hofanger gegen Rieden gelegen, ist bei 3 Tagwerk groß, zweimädig, darinnen 2 Äckerl. Das erste hat 42 „Trimmer“ und das andere 39 Pifang.
 3. Das „Weizlgärtl“ genannt, ist bei 1 Tgw. groß; zweimädig, darinnen wenig Steinobst.
 4. Krautgarten, gegen den Mayrhoj gelegen, dessen bei $\frac{1}{2}$ Tgw. Wiesen; darinnen 46 Trimmer od. Pifangerl.
 5. Das Schmidangerl genannt, bei 1 Tgw. groß; darinnen ein Äckerl, hat 46 kurze Pifangerl.
 6. Der Hausanger hinter dem Bauhof, meistens ein „Sperrer“ Grund, bei 1 Tgw. Wiese, drinnen 6 Pifang Äcker.
 7. Der Badanger, von der Tafeln hinab, bei 1 Tgw. groß, Wiese, drinnen 7 Obstbäume u. 5 Gabestrimmel.
 8. Ein kleines Fleckl bei der Mauer u. halb der Tafeln, drinnen der Palmbaum steht, in einer Viertelstunde zu mähen.
 9. Ein Krautgärtl untern Schloßberg, bei der Kreuzzeiche, hat 4 kurze Trimmerl, der Weite nach in $\frac{1}{4}$ Std. zu mähen.
 10. Die Weide am Schloßberg herum, am Hag genannt, ist bei 8 Tgw. weit, darin etliche Steinobstbäume u. Birken stehen.
- III. An Feldern:
 1. Im Oberfeld ein Äcker hat 153 Pifang, kurz u. lang ineinand u. bei 5 Tgw., 5 furchig. An Heuert bei $\frac{1}{2}$ Tgw.
 2. Im Mitterfeld ein Äcker mit 178 Pifang bei 5 Tgw. An Heuert bei 1 Tgw.
 3. Im Unterfeld ein Äcker mit 168 Pifang, darunter 78 nach „zwerch“ bei 3 Tgw. An Heuert $\frac{1}{4}$ Tgw.
- IV. An Holz: 6 Förste.
 1. Forst zu Gern, der Hardt genannt, bei 14 Tgw. groß, darauf Fichten u. Föhrenbrennholz, darunter Buchen u. Eichen.
 2. Forst zu der Linden, bei 11 Tgw. groß, gleichmäßig Fichten und Föhren.
 3. Forst bei Sonderholzen, Langholz genannt, bei 8 Tgw. Fichtenbrennholz.
 4. Forst, genannt die „Edn“, bei Hohenburg gelegen, bei 12 Tgw., ein magerer Grund, darauf wenig Fichtenbrennholz steht.

5. Forst, in der Schlicht gelegen, genannt das Frauenholz, bei 7 Tgw., darauf größtenteils Fichten- u. ein kleiner Teil Föhrenholz (Brennholz).

6. Forst, auch in der Schlicht gelegen, das Nischholz genannt, bei 6 Tgw., darauf Fichten u. Föhren.

Summe: etwa 58 Tgw.

V. Ferner ein Weiher zu Edmühl. Ferner ein kleines Weiherl zu Demoos.

VI. Summe: An Feldern bei 11½ Tgw.
An Heugert 9¼ Tgw.
An Holz 58 Tgw.

(Wird fortgesetzt.)

Ordnung der Prozession Bey Ueberfetzung der Marianischen Bildnuß auf den Platz¹⁾ in das erneuerte Gottshaus den 11. 9bris²⁾ ad 1753

Mitgeteilt von Anton D e m p f, Wasserburg

1. Zwen Führer in rothen Kutten
2. Ein Pauher und 2 Trompeter zu Pferd nebst etlichen Mannl
3. Die 2 schöne Corp. Christi Bruderschaft Stangen
4. Der grosse Bruderschaft Fahnen mit drey Stangen
5. Daß Pfinstagl. Umgang Kreuz nebst 2 Windlichtern
6. Der Hueterer und Färber 4 Stangen
7. Haffner ihre 4 Stangen
8. Schneider ihre 4 Stangen
9. St. Florian Bruderschaft ihre 4 Stangen
10. Maurer Fahnen
11. Erste Figur S. S. Sebast et Victor.³⁾ Von denen Möz-
gern getragen
12. Mözgern ihre 4 Stangen
13. Herren Schützen ihre 4 Stangen
14. Maurern ihre 4 Stangen
15. Schuemachern 4 Stangen
16. Löderer Fahnen
17. anderte Figur S. Georgius. Von denen Pöfhen ge-
tragen
18. Pöfhen ihre 4 Stangen
19. Löderern ihre 4 Stangen
20. Pindtern ihre 4 Stangen
21. Wöbern ihre 4 Stangen
22. Salzsendter Fahnen

¹⁾ Auf dem Platz: heute Marienplatz.

²⁾ 9bris = 9. Monat = September.

³⁾ Die am 10. Januar 1738 zu Rom erhobenen Leibesreste des Märtyrers St. Viktor schenkte Papst Clemens XII. dem Kapuziner-Generaldefinitor Vater Jordan Reisberger, einem Wasserburger Maurers- und Fragnersohn, welcher die Reliquie noch im selben Jahre der Pfarrkirche seiner Heimatstadt übergab.

23. Dritte Figur S. S. Eugenia et Julia.⁴⁾ Von Jungfrauen getragen
24. Rüstlern ihre 4 Stangen
25. Saillern ihre 4 Stangen
26. Kürschnern ihre 4 Stangen
27. aller Seelen Bruderschaft 4 Stangen
28. Der Roth Damasc: Kürchen Fahnen
29. Vierte Figur S. Jacob. Von Herren Preuen getragen
30. Herren Preu ihre 4 Stangen
31. Zimmerleuth ihre 4 Stangen
32. Krämer und Fragner 4 Stangen
33. S. Elogij Bruderschaft 4 Stangen
34. Tuechmacher ihre 2 Stangen
35. St. Nicolai Bruderschaft 4 Stangen
36. St. Nicolai Bruderschaft Fahnen mit 3 Stangen
37. Genius von d. Blauen Bruderschaft
38. Zwey Latern Trager von dieser Bruderschaft
39. Fünfte Figur. Von 4 Jungfrauen. Die unbefleckte Empfängnis.
40. Mehr 2 Latern Trager
41. Daß Blaue Bruderschaft Fähnlein
42. ainige Blaue Brüder
43. Daß Blaue Bruderschaft Kreuz nebst 2 Windtlichtern
44. Die ybrige Blaue Brüder
45. Die Churfürstl. 4 Stangen
46. Der Churfürstl. Mautt-Fahnen, mit drey Stangen. Von denen Bergmändlen getragen
47. Zwey rothe Latern Trager
48. Sechste Figur S. Joseph. Von denen Zimmerleuthen getragen
49. Mehr 2 rothe Latern Trager
50. ainige rothe Brüder
51. Daß schöne Bruderschaft Kreuz nebst Zwey Windtlichtern
52. Die Herrn von Rhat in rothen Kutten
53. S. S. Eugen. et Julia Fähnlein
54. M: R: P: Capucini mit ihrem Kreuz
55. S. Schitzenmeister allein
56. ehme folgen 2 oder 3 Glidt d. Herrn Schitzen paarweiß oder 3. nach Wille der Herrn Schitzen
57. Der weiße Damasc. Kürchen-Fahnen
58. Die Pfarr Musikanten mit Pauken und Trompeten
59. Daß Kleine Capittl-Kreuz nebst Zwey Lichter Trager

⁴⁾ 1672 kamen durch Stadtpfarrer Veit Adam die Überreste der hl. Eugenia in die sog. Reiterkapelle von St. Jakob zu Wasserburg am Inn

Die Gebeine der Märtyrerin St. Julia erhielt 1727 in Rom mit Echtheitsurkunde als persönliches Geschenk der Wasserburger Lebzelter Franz Anton Surauer. Er verehrte seinen Schatz nach kostbarer Fassung zu Frauenschlemmer der Wasserburger Pfarrkirche St. Jakob, in deren Surauer-Kapelle die Gebeine am 7. August 1729 verbracht wurden. Am 3. Juli 1729 waren sie feierlich im Hause des Stifters beigelegt worden.

60. Die Marianische Bildtnuß. Von 4 Herrn Geistlichen getragen, Beyderseiths 2 Edelknaben mit Dorzen
61. Die Herrn Geistliche, so noch vorhanden, in Chor Röfchen
62. Zwey Dorzen Trager in Chorröfchen
63. Ihro Erzellenz Herr Dechant mit dem heyl. Kreuz Particul nebst 2 Herrn Leviten
64. Die Churfürstl. Herrn Beamte mit ihren Dorzen
65. Die ybrige, so die Projektion wollen Beglaiten.

Schenkungen

an das Heimatmuseum in Wasserburg bzw. den Historischen Verein für Wasserburg und Umgebung

29. Frau Helene Heilmair, Professorswitwe in Nürnberg, Holzschuhstraße 43: Renaissance-Doppeltür mit Jahreszahl 1749. Die Türe war früher Haustüre des Mayr Kaufmann-Anwesens Schmidzeile Nr. 55.
30. Köcherbauer Rupert Hamberger zu Bergham: Verschiedene Flachsz- und Webgeräte, (Schwingstoc mit Schwert, Flachsstoc, Spulrad, Haspel, Spulen, Webschiffe).
31. Perlbauer Xaver Zimmermann in Alteiselfing: Altes Spinnrad.
32. Brandlbauer Andreas Aitermoser in Arbing bei Rott: Zwei Hinterglasmalereien.
33. Bauer Lechner in Hintersberg: Zwei eiserne Dreifüße für offenes Feuer.
34. Zenzenbauer Josef Wimmer in Kofhart: Eiserner Rükselheher.
35. Schuhmachermeister Hans Haffner, Wasserburg: Tönerner Gugelhubfmodel und hölzernes Butterfäßchen für Privathaushalt.
36. Fräulein Josefa Heilingbrunner, Wasserburg: Photo-Album mit 179 Abbildungen ehem. Schüler ihres Vaters, des Volksschullehrers Anton Heilingbrunner, dem diese Männer 1868 als Zeichen ihrer dauernden Dankbarkeit das Erinnerungsalbum überreichten.

Die Urkundenregeisten des Stadtarchivs Wasserburg a. Inn

Stadt-Archiv Wasserburg.

1574 Dezember 8

Nr. 202

Stefan Praittnaicher, Bürger zu Wasserburg, der mit dem Ausfaz behaftet ist, und dessen Ehefrau Margreth verschreiben dem Stiechhaus vor der Innbrucken bei St. Achatien für Aufnahme dort einen jährlichen Zins von 3 Gulden, u. zw. ein Gulden, gelegen auf Wilhelm Hurrer's Haus am Platz, zwischen Caspar Reiter und Peter Rhern, der ander Gulden auf Metzger Gilg Pleyer, im Zipfl gelegen, und der dritte auf Lederer Sigmund Rhienperger's Behausung in der Ledererzeil zwischen Georg Pasaltuger und dem Lederer Martin Hermann.

Orig. Pergam.

Siegler: Stephan Rienperger, Bürger und des Innern Rates zu Wasserburg.

Siegel hängt in Kapsel.

C

Herausgeber: Historischer Verein Wasserburg. / Gegründet 1927 von Anton Dempf
 Verantwortlich für den Inhalt: A n t o n D e m p f, Wasserburg. / Druck und Verlag:
 Wasserburger Anzeiger, Wasserburg. / Nachdruck, auch auszugsweise, verboten.

Die Heimat am Inn



Sammelblätter zur Heimatgeschichte und Volkskunde
Mittteilungsblatt des Historischen Vereins Wasserburg am Inn und Umgebung
In zwangloser Folge erscheinende Beilage zum „Wasserburger Anzeiger“

10. Jahrgang

Juli 1936

Nr. 4

Z u h a l t: Jakob Christoph v. Grimmelshausen. — Beim Huber von Kettenham.

Vor 260 Jahren

ist Jakob Christoph von Grimmelshausen am 17. August
im Renchtal (Baden) gestorben

Das in eine Anzahl von Gebieten und Herrschaften zerrissene und zerklüftete Reich wurde gerade von den ersten Schlägen und Stößen jener fürchterlichsten Jahrzehnte in seiner langen, von Krieg und Drangsal durchtobten Geschichte erschüttert, die den 30jährigen Krieg umfassen, als in Gelnhausen



Die Belagerung von Wasserburg 1648
(Zeitgenössischer Kupferstich aus dem theatrum europäum)

an der Kinzig im Speßart zwischen 1621 und 1624 Johann Jakob Christoph Grimmelshausen geboren wurde. Als er 1648 aus Wasserburg hinauszieht, als die Schreckensjahre, die Deutschlands Menschenzahl von 16 auf 4 Millionen herabbrachten, endlich vorbei sind und der Friede wieder in das pestdurchhauchte, von Mörder- und Kriegsbanden entvölkerte und gebrandschatzte Deutschland einkehrt, da muß das Jahrhundert überdauernde Erinnern und Schauern aller deutschen Menschen, die nicht Krieg und Mord, Pestilenz und sonstiger Krankheit zum Opfer gefallen waren, in diesem Mann gesammelt und lebendig gewesen sein. Man hat versucht, aus seinen Werken einen gleich abenteuerlichen, wunderreichen, wilden und draufgängerischen Lebenslauf für den Dichter selbst herauszudeuten. Jetzt erscheint uns das als vergebliche Mühe, und da dem unerschöpflichen Reichtum seines unausdeutbaren Werkes nur wenig gegenübersteht, was wir von diesem einzigartigen Menschen als unumstößlich sicher und fest erwiesen wissen, so werden wir wohl darauf verzichten müssen, ihn je aus dem Urgrund seines Schaffens, dem großen Krieg mit seinen heute noch so lebendigen Mären, Schwänken, Sagen und Legenden herauslösen zu können.

In Gelnhausen soll er als der Sohn eines Bäckers, eines bürgerlich gewordenen heruntergekommenen und verarmten Adelligen geboren worden sein. Er war Zeit seines Lebens stolz auf diese Abstammung, auch in den Jahren, in denen er armer, in seiner wirtschaftlichen Existenz stark gefährdeter Wirt im „Silbernen Stern“ in Gaisbach war. Sein scharfer, unbestechlicher und die echten Werte von allem Glitter und Tand scheidender Blick wird ihn wohl kaum über den inneren Wert seiner eigenen Abstammung getäuscht haben. Er wird ihn wohl besser haben einschätzen können als seine adeligen Herren, die auf ihn, den Habenichts, verächtlich herabsahen und den Adel eines ehrbaren Schulzen von Renchen nicht wahr haben wollten.

Mit der Zerstörung Gelnhausens nach der Schlacht von Höchst wird der junge Grimmelshausen heimatlos geworden sein. Wie so viele Halbwüchsige damals wird er, fast Kind noch, vom allerfassenden Krieg schicksalhaft und unausweichlich ins wilde Soldatenleben hineingezogen worden sein. Wie viele Altersgenossen mag er sich in das Unabänderliche mit der unbedenklichen Anpassungsfähigkeit der Jugend bald gefunden haben. Mit den Wölfen heulend wird er nach wilden Erlebnissen und Abenteuerern gedürstet haben. Er wird in der harten Schule der bunt zusammengewürfelten Kriegerhaufen alles gelernt haben, was zum Kriegshandwerk gehörte. Und wenn aus dem rozigigen Musketier kein Meister des Fachs wurde, so hat er doch Plünderung und Raub, Brandschatzung und Mord, Schändung und Blutgier, jede viehische Roheit gegen Mensch und Tier lebendig erlebt und unauslöschlich behalten. Das fröhliche, ausgelassene Soldatenleben kannte er wohl ebenso von Grund auf wie alle durchtriebenen Gaunereien und geliebten Kniffe, die an den Lagerfeuern den Altgedienten abzu sehen waren. Aber trotz aller unwissenden und unfertigen Hingegenheit an das wilde, geistarme Treiben muß er sich auch wieder außer ihm gehalten haben. Sein ehrenhaftes, nach Wissen und Erkennen strebendes Wesen mag ihm manchmal unbequem und hinderlich geworden sein in diesen Jahren. Entziehen konnte er sich aber diesem seinem eigensten Wesen nicht. So nebenbei muß er sich zu dem geringen Wissen, das er noch in Gelnhausen erworben haben mag, manche Fähigkeiten angeeignet haben. Bald ergibt sich die Gelegenheit, sie anzuwenden und sich

mit ihrer Hilfe aus Feldlager und Quartier der gemeinen Soldaten hinüber zu retten in die geachtetere und ungleich festere Stellung eines Regimentschreibers. Er muß ein gelehriger und heller Kopf gewesen sein in seiner Soldatenzeit, denn gleich von Anbeginn füllt er seinen neuen Posten zuverlässig und gut trotz seiner immer noch großen Jugend aus.

Er wird weit herumgekommen sein, und die hin- und herwogenden Heere werden ihn wohl oft genug dahin getragen haben, wo es am heißesten in Deutschland, dem großen Schlachtfeld Europas, zuing. So hat er viel vom Buntesten, vom Wildesten und Grauenhaftesten, vom Unheimlichen und Unmenschlichen gesehen. Seine wenigen Erinnerungen an eine fröhlichere, friedlichere und besonnere Jugend werden ihm wie ein Ausblick in eine andere Welt erschienen sein, als dieser Krieg nach Jahr und Tag noch immer nicht enden wollte. Ohne ein ungeheuer reiches Erleben wäre es ihm wohl kaum möglich gewesen, später einen so umfassenden und lebensvollen Abriß seiner Zeit zu schaffen. Das Erdichtete und sonstige Zusammengetragene wird durch diese eigenen Erlebnisse zusammengehalten, eingebunden und durchblutet.

Lange Jahre aber brauchte Grimmelshausen, bis sich die ungeheure Vielfalt von Erinnerungen, von Bildern und Gestalten in ihm setzte und zusammenschloß, so daß er schließlich, indem er seine Geschichtenvielfalt aus seinem unererschöpflichen Gedächtnis in die Feder fließen ließ, doch eine visionäre, großgelehene und dichterisch vollendete zusammenfassende Schilderung der wichtigsten Jahrzehnte seines Jahrhunderts geben, die unausweichlichen Einzelschicksale seiner Bücher so seine ganze Zeit umfassen lassen konnte.

Wo mag Grimmelshausen überall gewesen sein, bevor er 1639 aus dem Schwarzwaldquartier, in dem er als Dragoner der Armee des Feldmarschalls Grafen Götz gelegen hatte, vom damaligen Kommandanten der Stadt Offenburg, dem Obristen Reinhard von Schauenburg, zur Verteidigung der Stadt gegen den anrückenden Bernhard von Weimar angeworben wurde? Wir wissen es nicht, und es ist sogar schwer zu glauben, daß je ein glücklicher Zufall Licht in die ganz im Dunkeln des urkundenfeindlichen und urkundenvernichtenden, des Überlieferungen auslöschenden und alle Bindungen zerreißenen Krieges verlaufende Jugendzeit Grimmelshausens bringen wird. War er der aufgeschreckte, verstörte Knabe, dem die Erinnerung an eine bessere Jugend, an Heimat und Elternliebe nur mehr durch einen Schleier von Blut und durch die feurige Lohe der brennenden Dörfer im Lande umher zugänglich war, als er von dem segensvollen Frieden des einsiedelnden Waldklausners aufgenommen wurde? War er einige Jahre später der stolze, ritterliche Jüngling, der uns als Jäger von Soest entgegentritt, reich an Ansehen wie an rasch gewonnenem Gut, das ihm so leicht zugefallen ist wie die Freundschaft vermögender Männer und die Huld und Gunst schöner Frauen? Diese beiden Wahrscheinlichkeiten lassen sich ebensowenig festlegen, wie sich anderes aus dieser sicher wildbewegten Jugend erweisen läßt.

Aber er ist noch nicht 20 Jahre alt, als er aus dem Dunkel, aus den urchosen, auslöschenden Drangsalen des Krieges wieder heraustritt und Sekretarius des kaiserlichen Obristen und Kommandanten von Offenburg Reinhard von Schauenburg wird. Er muß seine Kunst, Menschen zu durchschauen, und auch die, sich bei ihnen in Gunst und ins rechte Licht zu setzen, gut angewandt haben, da er sich so schnell und für so lange Zeit das Wohlwollen seines neuen Herrn hat erwerben und erhalten können. Die urkundlichen Zeugen

aber, die sich aus den Jahren seiner Tätigkeit als Schreiber Reinhardts von Schauenburg erhalten haben, lassen uns auch mit gutem Recht vermuten, daß sein Herr mit einem so umfassend Gebildeten und Vielgewandten wohl zufrieden sein konnte. Und warum hat ihn der Schwager Reinhardts von Schauenburg, der Obrist von Elter, mitgenommen, als er im letzten Jahr des Krieges auf den bayerischen Kriegsschauplatz, nach unserer Heimatstadt zog? Er wird ihn wohl als einen für diesen Dienst besonders befähigten Mann gekannt und von seinem Verwandten ausgebeten haben.

Oder hat Grimmelshausen selbst etwas getan, um vor dem mit so großer Sehnsucht und so heißen Wünschen erwarteten Frieden noch einmal in den Krieg und seine Abenteuer hinabzusteigen? War er, der immer noch nicht Dreißigjährige, plötzlich wieder von der Sehnsucht nach dem wilden und ungezügelter Soldatenleben erfaßt, erschien ihm plötzlich das in geebneten und geraderen Bahnen dahinziehende Leben eines Regimentschreibers in Offenburg unerträglich?

Näher liegt es, anzunehmen, daß er die günstige Gelegenheit gern erfaßt hat, um die Erlebnisse seiner gärenden und brausenden Jugend als bereits gefestigter Mann überprüfen zu können, um sie aus neuer lebendigster aber klar überwachter Anschauung heraus nochmal zu überdenken. Er blieb ja weiterhin Sekretarius, nichts läßt darauf schließen, daß er in Wasserburg noch anderes wollte, als vorab diesen Posten auszufüllen. Auch sein späteres Erleben verläuft so, daß es diese Vermutung zu bestätigen angetan ist. Wohl blieb er immer noch ein hitziger Mann, ein Dichter mit ganzer Seele, ein Prophet, der seinen Sehnsüchten Worte gab, trotzdem ihm jeder Mahnruf in dieser Zeit als irr erschien, der seinen Wunsch nach einem Reich der Kraft und Macht einem Verwirrten ins Herz gibt aus diesem Grunde. Wohl wohnt in ihm der Wille zu höchstem Recht und ganzer Gerechtigkeit, nach dem er später alle seine Gestalten werden läßt, aber daneben kann er doch ein Leben führen, das sich in nichts von tausend anderen unterscheidet, einfach ist, still, bürgerlich, unauffällig. So wird Wasserburg die letzte kriegerische Station im Leben dieses soldatischen Mannes, für den es nun gilt, sich im Frieden ebenso zu bewähren. Der Wille in ihm, sich ein geordnetes, ruhiges Leben aufzubauen, muß schon längere Zeit vorher stark gewesen sein. So wird ihn kaum nur Abenteuerlust hergetrieben haben nach unserer Innstadt, auch wird nicht das der hauptsächlichste Grund gewesen sein, daß er des langen und sicher ziemlich geruhlichen und geordneten Lebens eines Stadtkommandantenschreibers überdrüssig war, da er sich so kurze Zeit danach gerade in der Stadt, in der er neun Jahre des Krieges, ohne abenteuernd daran teilzunehmen, ausgehalten hatte, seine zweite Heimat schuf.

Hinsichtlich der **Bekriegung von Wasserburg 1648**, an der Grimmelshausen auf Seite der Verteidiger teilhatte, sind wir, weil das betreffende Ratsprotokoll durch Wassereinfluß vielfach unleserlich geworden ist, auch auf Bechtolds Studie „Johann Jakob Christoph von Grimmelshausen und seine Zeit“ (Heidelberg 1914) angewiesen. Nach Bechtold bestimmte am 4. Juni Generalfeldmarschall Gronsfeld gegen die zum Inn vordringenden Schweden und Franzosen sechs Regimente mit 500 Kommandierten, welche die Besatzung Wasserburgs verstärken sollten. Kroaten und Polacken befanden sich in ziemlicher Zahl darunter und lagen zum Teil noch Mitte Oktober in Wasserburg.

Der Stadt Verteidigungswerke wurden nachgesehen, verbessert und auch

erweitert durch ein „vestes Rundel“, das als Geschützstand an die Stelle des durch Blisßschlag in die Luft geflogenen Pulverturmes gesetzt wurde unter Benützung der Abbruchsteine von einem am Zipfelberg gestandenen Wohnhaus, der Baumgartner Meßstiftung gehörig. Der Bau dauerte weit über die Schwedenbedrohung hinaus, bis fast Dezember, und erforderte nach dem Baubuch etwas über 805 Gulden.

Sehr zuversichtlich scheint die Bürgerschaft der Abwehr der feindlichen Wölfer nicht entgegengesehen zu haben. Zu diesem Schluß berechtigt die Tatsache, daß man es für räthlich hielt, am 5. Juni in Rupsen und „ain Rhisten“ wohlverpackt die beweglichen Kirchenwerte, „der Kirchen beste sachen“, nach Salzburg zu flüchten.

Über die Belagerung Wasserburgs 1648 gibt es einen aus dem theatrum europäum stammenden Kupferstich, der die feindliche Aufstellung genau zeigt, auch die Befestigung der Stadt und das Polackenlager, sowie die Belagerungszeit angibt im Titel: „Gelegenheit der Statt Wasserburg/vnd wie die Königl. Schwed. vnd Franckösche Armen ein Versuch darauff gethan, den 5. Junij/vnd den 8. dito wider abmarschiret Anno 1648.“ Die Wasserburger Kammerrechnung vermerkt Seite 58 über Zeit und Dauer der Kriegshandlung: „bey wehrenter feindts vnd freindtsgefahr vom 14. Junij biß 24. Julij sonderlich aber in wehrender Belagerung“.

Dem erwähnten Stich ist eine knappe Beschreibung angefügt, aus der wir einiges erfahren über die feindliche Gruppierung. „Drey Schwere Schwed: Stuck damit in die Statt gespilt worden“ waren in der Gegend des Buchauer-Schlößls oben am Steilufer der Burgau aufgestellt. „Franckösche Stuck damit das Reuter v. Polackenläger vnter der Statt getheilt worden“ sieht man etwas rechts davon. Hinter diesen Batterien sind angegeben „Zwo Franckösche Brigaden“ und „Zwo Schwedische Brigaden“. Noch weiter zurück ist bezeichnet eine „Batterie auf dem galgenberg“. Nächst dem Anwesen unseres heutigen Rats Herrn Gerer in der Burgau waren damals die städtischen Ziegelhütten; sie wurden niedergebrannt. In ihrer Nähe zeigt das Bild die „Grub worin die Schwedischen posten gefaßt“. Das Polackenlager dehnte sich dort, wo heute die Ansiedlung nächst dem sog. Pulverturm sich entwickelt hat. Auf dem Köbinger Berg wehrte die „Bayerische Schanz aufm berg“ sich gegen den Feind und am westlichen Ausgang der Burg die „Schloß Bastion, worauf mit halben Carthaunen auff die drey Schwedische Stuck gespilt worden“.

Der Feind hoffte, durch Brandkugeln Feuer und Verderben über die Stadt zu bringen, doch kann der Erfolg nicht groß gewesen sein, da nichts weiter darüber verzeichnet ist als in der R.R. Seite 66 ein Posten über verabreichte 3 fl. „Einem Feldwaibl, so bei Waßmann Färber eine feuer:oder gliente Rhugl, so alberaith angefangen zu zinten vnd zu brinnen, wider geseßt“.

(Schluß folgt)

Beim Huber von Kettenham

Das alte Bauerngeschlecht Gmeiner in der Gemeinde Griesstätt

Frühzeitig schon erscheint hier der Name G m e i n e r. Wenn man bedenkt, daß der Familienname überhaupt erst in der Zeit von etwa 1100—1500 eingeführt wurde, so zählt er zu den ältesten.

Nach den Akten des Pfarrarchivs Prutting wird bereits im Jahre 1378 ein „Fridireich der Gmainer“ von Nendlsberg erwähnt, der bei einem Vertragsabschluß als Siegelbittzeuge auftritt.

In einem Rent- und Giltbuch der St. Emeramschen Hofherrschaft und Hofmark Vogtareuth kommt der Name im 15. Jahrhundert vor. Die Herrschaft Vogtareuth besaß nämlich in dem damaligen Pabenheim (Bamham bei Prutting) 4 Hueben, von denen ein Gmeiner ein halbes Viertel und den 4. Teil eines Viertels „paute“, das heißt bemeierte oder bewirtschaftete. In Haidham, ebenfalls bei Prutting, „paute“ ein Ulrich Gmeiner eine halbe Huebe.

Viel häufiger schon finden wir den Namen Gmainer in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts. So wird im Jahre 1581 in dem obengenannten Nendlsberg ein Sigmund Gmainer als der Besitzer eines Lehens erwähnt. Ein Christoph Gmainer, Schneider, hatte ein halbes Lehen; ein Georg Gmainer, ebenfalls Schneider, einen Kobel. Und in Bamham paute eine Witwe Lucie Gmainer ein ganzes Lehen. Auch in Wolkering hatte ein Georg Gmainer ein halbes Lehen inne und verrichtete mit 1 Roß Scharwerk. Ein weiterer Georg Gmainer hatte den fünften Teil eines Kobels und scharwerkte mit der Hand.

Mit Grund und Boden war das Lehen des Sigmund Gmeiner in Nendlsberg „ain vogtareitherisches aign“, während das halbe Lehen in Wolkering dem „Gottshaus Prutting“ untertan war.

In der Nachbargemeinde Vogtareuth, in der Einöde Kalkgrub, saß 1598 gleichfalls ein Gmainer, namens Hans, auf einem halben Lehen. Dieser Hans Gmainer zählt zu den Ahnen der Familie Gmeiner auf dem heutigen Huberwesen in Kettenham, Gemeinde Griesstätt. Er ist der erste bekannte Stammhalter dieses Geschlechtes.

In dem Leibgedingsbrief vom 12. November 1648 heißt es, daß dem Georg Gmainer, des Hans Gmainers auf der „Kalkgrueben“ ehelichen Sohn, seines Handwerks ein Leinweber, und dessen künftigen Chewirtin Maria, weiland Joachim Weichselbaumer, gewesten Mesners zu Berg, hinterlassenen Tochter, das zum würdigen St. Georg Gottshaus zu Berg eigentümlich gehörige Mesnerheimatl dergestalten zum Leibgeding verziehen wurde, daß es vorläufig noch bei der alten Gilt als 1 Gulden und Ehrung 12 Pfennig verbleiben sollte. Zur Kirche und dem Hofmarksherrn sollte er die gewöhnliche Scharwerk verrichten. Von dem Leibgeding zu 50 Gulden wurden am gleichen Tage noch 25 Gulden erlegt, während für die Restzahlung bis Michaeli des folgenden Jahres 1649 sich der Wirt von Vogtareuth Georg Zurhaimer verbürgte.

Das Mesnergütl in Berg, welches Georg Gmainer durch Einheirat erwarb, war nur eine Sölden von $\frac{1}{10}$ Hoffuß oder etwa 7 Tagwerk Grund. Zudem befand es sich in einem weniger guten baulichen Zustand. Leicht erklärlich,

wenn Gmainer bestrebt war, durch Erwerbung eines größeren Anwesens sich zu verbessern.

Es war am 16. Juni 1668, als ihm und seinem Eheweib Maria die von Wolf Hueber zu Kettenham hinterlassene Witwe Ursula das von ihr eine zeitlang „leibgedingsweis“ innegehabte Hueberguet zu Kettenham, welches mit Grund und Boden dem löblichen Stift und Kloster Gars eigentümlich gehörte, um die Kaufsumme von 500 Gulden samt 3 Reichstaler Leykauf verkaufte. Von dieser Summe sollten vertragsgemäß 30 Gulden als Zehrpennig nach und nach je nach der Bedürftigkeit bezahlt werden. Am Verkaufstage waren 170 Gulden zu erlegen, während 100 Gulden auf Michaeli 1669, weitere 100 Gulden 1670 und der Rest von 100 Gulden 1671 zu begleichen war. Dabei behielt sich der Käufer im Vertrag ausdrücklich vor, daß, wenn innerhalb 3 Jahren ein „Misrädiges“ sein sollte, die Zahlungsfrist um ein Jahr länger laufen würde. Die Verkäuferin war mit diesem Abkommen einverstanden, behielt jedoch bis zur völligen Bezahlung das Schneiderhäusl, das ihr bisher eigentümlich gehörte, als Unterpfand zurück.

Weiters wurde ihr in einem Austragsbrief von den neuen Besitzern versprochen, daß sie ihr zeitlichs Leben die Kost geben würden. Zum alleinigen Gebrauch und zur Aufbewahrung ihrer Sachen sollte sie die Kuchelkammer erhalten. Jährlich sollte sie zur Einbueß 4 Mezen Korn, 1 Mezen Weizen, 2 Mezen Gerste sowie die Beheizung und Beleuchtung bekommen; alle Quatember 1 Pfund Schmalz und 15 Heller in Geld; alle Montag die sämtlich anfallenden Eier; alle Jahre 2 Paar Schuech, 3 Ellen leinwerches Tuech und das andere Jahr 2 Ellen Loden; jährlich 4 Pfund Haar von der Hachel und den 6. Teil des auf dem Guet wachsenden Obstes; täglich, wenn möglich, ein Kändel gute Milch. Falls sie krank oder liegerhaft würde, sollte ohne Entgelt des Käufers eine Wärterin bestellt werden. Im Todesfalle hingegen müßte er sie zu geweihter Erde bestatten lassen. Dafür verbliebe der Austrag, das Bettgewand und anderes außer den Halskleidern und dem noch vorhandenen Zehrpennig beim Gut.

Der endgültige Abschluß des Besitzwechsels fand erst statt, als am 5. November 1673 Georg Gmainer die für das Hueberguet und das Schneiderhäusl ausgemachten 500 Gulden und 3 Reichstaler Leykauf der früheren Besitzerin auszahlte.

Der Erwerb des Hueberanwesens in Kettenham hatte für das Mesnergütl zu Berg keine Besitzveränderung zur Folge. Es verblieb auch fernerhin im Eigentum der Gmainer. Durch Leibgedingsvertrag vom 9. Dezember 1686 wurde Thomas, dem ehelichen Sohn Georg Hubers, auf der Mesnersölden zu Berg auf sein lebenslangen Leibgeding dergestalt verliehen, daß er die jährliche Stift fleißig geben, sein Mesneramt fleißig verrichten, dem Gotteshaus wie auch dem Hofmarksherrn die gebührende Scharwerk verrichten sollte. Thomas Gmainer war damals wohl vogtbar, aber noch ledigen Standes. Erst am 30. Januar 1690 verheiratete er sich mit Katharina Prasmaier von Sunkenroth und übernahm das elterliche Anwesen, nachdem sein Vater bereits zwei Jahre vorher das Zeitliche gesegnet hatte.

Wie sein Vater, so war auch Thomas „Garscher“ Untertan. Er mußte also nach dem Kloster Gars am Inn die Giltien dienen und in die Stift geben. Im Jahre 1726 kam er mit dem Zehent zum Kloster Altenhohenau und gab von nun an 6 Gulden 22 Kreuzer dorthin in die Stift. In einem Urbarbuch des

Klosters Gars vom Jahre 1536 (und 1590!) findet sich über diesen Besitzwechsel folgende Randbemerkung: Hoc praedium una cum sequenti domo et quibusdam Decimis in Hofmarchia Griesstött vi permutationis cessa sunt Monasterio Altenhohenau pro aliis in erecto desuper Instrumento nominatis decem praediis 1726. — Dieses Besitztum wurde im Jahre 1726 mitsamt dem Anwesen und einigen Zehent in der Hofmark Griesstätt auf dem Tauschwege an das Kloster Altenhohenau abgetreten für andere 10 Güter, welche in der darüber errichteten Urkunde erwähnt sind.

An Stiften und Gilten waren nach Gars zu entrichten: 4 Pfund Pfennig, 4 junge Hühner, 1 Henne, 12 Pfennig für Ehrung, für einen Zehent in Hausmering 7 Schilling Pfennig und für das Hinterhaus — Schneiderhäusl — 1 Pfund Pfennig und 4 Pfennig.

Wolfgang, Thomas' erstgeborener Sohn, dem bereits 1714 auf untertäniges Bitten des Vaters von der geistlichen und weltlichen Herrschaft Leibgeding auf das Mesnergütl in Berg verliehen worden war, erschien am Feste der Heiligen Drei Könige 1733 mit seiner angehenden Ehewirtin Barbara Zöchlechner von Zöchlehen bei Zeisering als neuer Besitzer bei der Grundherrschaft. Unter Belassung der alten Stift wurden ihnen zwei Leibgeding verliehen mit dem Hinweis darauf, daß bei einer neuen Leibgedingsverleihung für das Hubergut und Schneiderhäusl in Kettenham der „traidtdienst“ neu geregelt werden soll.

Nach nicht ganz zehnjähriger Ehe ging Wolfgang Gmainhuber* (!) mit Tod ab. Seine hinterlassene Witwe heiratete einen Matthias Piernbaumer aus Frieberking. Dieser versprach 200 Gulden mit in die Ehe zu bringen, wovon 50 fl. am Hochzeitstage erlegt wurden, während 100 Gulden auf Martini 1743 und der Rest von 50 Gulden nach einem Jahr bezahlt werden sollte. Außerdem sollte er noch 200 Gulden bringen, welche er von seinem Bruder Balthasar, Priester und Beneficiat am Herzogspital in München, erhalten würde.

Auf demütiges und untertäniges Bitten seinerseits und seines Ehemais Barbara wurde ihm am 22. November 1743 das Leibrecht auf das Mesnergütl in Berg verliehen gegen ein Leibgeld von 25 Gulden, Tischgeld 2 Gulden, Nachrecht 3 Gulden 34 fr., Briefgeld 2 Gulden 17 fr., Siegeldpapier 18 Kreuzer, Notgeld 32 fr., Revers 2 Gulden 35 fr., zusammen 36 Gulden 16 Kreuzer.

* Hier ist der Familienname Gmainer und der Hofname Huber zu einem Namen Gmainhuber zusammengezogen. (Schluß folgt)

Ministerpräsident Siebert am 21. Mai 1936 in Rothenburg:

Kein Gegenstand, der mit der Vergangenheit dieser schönen Stadt irgendwie in Beziehung stand, darf in andere Hände gelangen. Kann ihn der Besitzer entbehren, so muß er hieher wandern, um zu dokumentieren, daß Heimatliebe und Heimattreue nicht nur in den vergangenen Jahrhunderten, sondern im neuen Deutschland in besonderem Maße in den Herzen der Rothenburger Raum haben. (Was in dieser Aufmunterung für Rothenburg gesprochen ward, gilt natürlich ebenso für Wasserburg und den ganzen Bezirk.)

Herausgeber: Historischer Verein Wasserburg. / Gegründet 1927 von Anton Dempf.
Verantwortlich für den Inhalt: Anton Dempf, Wasserburg. / Druck und Verlag:
Wasserburger Anzeiger, Wasserburg. / Nachdruck, auch auszugsweise, verboten.

Die Heimat am Inn



Sammelblätter zur Heimatgeschichte und Volkskunde

Mitteilungsblatt des Historischen Vereins Wasserburg am Inn und Umgebung

In zwingender Folge erscheinende Beilage zum „Wasserburger Anzeiger“

10. Jahrgang

August 1936

№. 5

Inhalt 11: Jakob Christoph v. Grimmelshausen (Schluß). — Beim Huber von Kettenham (Schluß).

Vor 260 Jahren

**ist Jakob Christoph von Grimmelshausen am 17. August
im Renchtal (Baden) gestorben** (Schluß)

In jenen Tagen 1648, da an Boten mit bis zu 150 Reitern Gefolgschaft allein ihrer 102 nach allen Richtungen ausgingen und in die Stadt kamen, war das Leben in Wasserburg bunt und bewegt, aber, von der Bedrohung durch den grimmigen Feind ganz abgesehen, für den Bürger sicher nicht leicht. Soweit nicht recht denkende Befehlshaber einschritten, drückte die Soldateska den waffenlosen Bürger gern übermütig an die Wand und machte sich breit in Wasserburg, das zufolge Ratsprotokoll vom 15. Juni 1648 „mit Soldaten ganz überlegt“ war. Die R.R. spricht Seite 58 ausdrücklich sogar von „freundschaftsgefahr“, verzeichnet jedoch Seite 67 auch, anerkennend, daß am 20. September dem im Bernspieglerhaus eingelagerten Obristleutnant Cüller des Kommandos v. Elter für zusammen 36 fl. vom Rat zwei Eimer Wein verehrt worden „wegen Er mit den Soldaten so guette disciplin gehalten, vnd die Burger-schaft wider die gebür nit beschwerdt“. Der Rat der Stadt brachte laut R.R. Seite 580 seinen besonderen Dank für die von Cüller aufrechtgehaltene Ordnung auch noch durch einen Abschiedstrunk zum Ausdruck, „als herr Leitendant Cüller, so in die 6. Monath alhie gewesen“, den Befehl zum Abmarsch erhielt und am 22. November sein letztes monatliches Servicegeld von 48 fl. in Empfang nahm (R.R. S. 760). Obrist v. Elter bezog wöchentlich 18 fl. Servicegeld, Feldmarschall v. Holz einmal für drei Wochen 90 fl. gemäß R.R. Wo er wohnte, ist unbekannt. Im Weingartnerhaus wohnte nach Baubuch S. 36 Obrist Kampf.

Die Frage, in welchem Hause Wasserburgs Johann Jakob Christoph von Grimmelshausen untergebracht war, kann zwar nicht mit Sicherheit beantwortet werden, doch ergibt sich einerseits aus der allgemeinen Gepflogenheit, andererseits aus der Geräumigkeit des betreffenden Wasserburger Hauses fast zwingend der Schluß, daß er als Regimentssekretarius im gleichen Quartier

lag wie sein Kommandeur, der Obrist v. Elter, dem man das Gumpelzhaimer'sche Haus* zugewiesen hatte. Grimmelshausen ist zweimal in Wasserburg gewesen. Zufolge Bechtold wurde nämlich Obrist v. Elter nach Beendigung der Belagerung Wasserburgs nochmals hierher abkommandiert, wahrscheinlich vom 4. bis 16. September. Daß er seinen Sekretarius bei sich hatte, bedarf keines Beweises.

Die Verpflegung der Besatzung mag der Stadt und ihrem Proviantmeister Georg Plachshirn gar manche harte Nuß zu knaden gegeben haben und eine arge Last gewesen sein. Wiederholt hatte der Rat Anlaß, die Aufregung und Beschwerden der Soldaten über schlechtes Brot durch Bestrafung der schuldigen „Pechen“ zu sänftigen (K.R. S. 7 und RPr. fol. 72).

Als die vereinigten Schweden und Franzosen, die ohne Brücke nicht über den hochgehenden Inn kommen konnten, erkennen mußten, daß sie den Brückenkopf Wasserburg nicht bezwingen würden, zogen sie flußabwärts und brannten auf dem Zuge nach Mühlendorf Schloß Hohenburg bei Rieden und Gars nieder. In Mühlendorf verwehrte ihnen der kaiserliche General Graf Sunoldstein den Innübergang, worauf sie gegen Pfarrkirchen abzogen. Des großen Kriegsdramas Ende war gekommen.

Auch aus Grimmelshausens Werken können wir nur Tatsächliches über seinen Aufenthalt in unserer Stadt entnehmen. Nichts steht dort über die Bedeutung dieser Tage für Grimmelshausen. Nichts steht auch in erkennbarem Zusammenhang mit Grimmelshausens „kurzweiliger lusterweckender und recht lächerlicher Lebens-Beschreibung des ausgemergelten abgelebten doch dabei recht verschlagenen Landstörckers und Bettlers, genannt der seltsame Springinsfeld“. Springinsfeld kämpft wie sein Schöpfer auf kaiserlicher Seite gegen die Franzosen und Schweden, die bei Wasserburg, um den Krieg in noch nicht ausgelegenes Land zu tragen, den Übergang über den Inn erzwingen wollten. Nichts gibt die Verhältnisse, unter denen sich Grimmelshausen in Wasserburg befunden hat, lebendiger wieder als seine Schilderung im 20. Kapitel des bezeichneten Romans (nach der ältesten Ausgabe 1670):

„Der alte Stern wolte uns aber zur Erneuerung unseres alten Kriegs / wie etwann hievor / zum alten Glück nicht mehr leuchten: Mercii wart todt: Soann de Werth nicht mehr unser: Und der Holz-Äpfel / sonst Melander / den Schweden und Franzosen nicht so herb und handig / wie etwann zuvor den Kayserischen da er noch den Hessen diente / wiewol der rechtschaffne Soldat das seinig thät / ja sein Leben dargab / als uns der Feind über den Lech und über die Yser jagte; damals schrien uns etliche vom Gegentheil über das Wasser zu (als wir nemlich wie eine Maur stunden / und uns durch des Feinds Geschütz sovil wie nichts bewegen lieffen) wir solten nur eilen mit der Flucht / so wolten sie uns an Dexter jagen / allwo eine Kuh einen halben Baken gelten solte; dise haben errathen was sie wahr sagten / und als wir ihren Rath zu folgen durch ihre Meng gezwungen wurden / hab ich endlich erlebt / daß under den Unserigen eine Kuh nicht nur um einen halben Baken / sonder auch so gar um eine verächtliche Pfeiff Taback hingegeben worden; damals stund unser Sach liederlich / der von Gronseld konde so wenig als Melander zu wegen bringen / daß jemand auß den unserigen füglich mit Lorbeer-Kräncken bekrönt werden möchte / sonder wir müßten / was nicht

* Stadtschreiber Heiserer, † 17. Sept. 1858, bezeichnet das Gasthaus zur Post als Gumpelzhaimerhaus, von 1508—1795 bewohnt von der Familie Gumpelzhaimer.

in den wehrlichen Dörtern liegen bliebe / auch so gar über den Instrom hinüber passieren / welchen zu überschreiten auch das Gegentheil erkühnete.

Aber an diesem strengen Fluß hat sich der strenge Siegs-Lauff und das Glück der Schweden und Franzosen gestossen; ich lag vnder sieben doch schwachen Regimenten in Wasserburg / als beide Feinds-Armeen suchten denselbigen Ort zu bezwingen und über besagten Fluß in das gegenüberliegende volle Land zu gehen / in welchem etliche steinalte Leute die Tag ihres Lebens noch niemals keine Soldaten gesehen hatten; weil aber wegen unserer tapferer Gegenwehr unmöglich war etwas daselbst auszurichten / unangesehen sie uns mit glühenden Kugeln zusprachen / giengen sie auf Mülldorf / und wolten dort ins Werk setzen / was sie zu Wasserburg nicht zu thun vermocht; aber ihnen widerstand daselbst einer von Sunoltsstein ein Kay. Generals-Person / bis sie der vergeblichen Arbeit müd wurden / und ihr Hauptquartier zu Pfarrkirchen namen / allwo sie erstlich der Hunger und endlich die Pest zu besuchen anfieng / die sie auch endlich zwischen dem Tyrolischen Gebürg und der Thonau / zwischen dem In und der Vier hinaus getrieben / wann sie das General-Armistitium so dem volligen Frieden vorgieng / nicht veranlaßt hätte / bessere Quartier zu beziehen.“

Soll das die ganze Ausbeute dieses letzten Kriegserlebens gewesen sein? Es ist kaum anzunehmen. Aber so wenig wir nachweisen können, daß Grimmelshausen den im 11. Kapitel erwähnten, nach Erbeutung eines Fäßchens französischer Dublonen aus eigener Ernennung zum verschwenderischen Offizier aufgestiegenen Soldaten „Oberst Lumpus“ oder dessen seltsamen Lebenslauf in Wasserburg kennengelernt hat, ebenso wenig können wir andere Ergebnisse mit größerer Wahrscheinlichkeit vermuten.

Was verschlägt das? Grimmelshausens umfassende Seele läßt ja alle Möglichkeiten offen, und sein gewaltiges Werk stärkt in uns die Überzeugung, daß jene Tage in unserer Stadt für ihn nicht inhaltlos und unbedeutend waren.

In der Zeit nach dem Friedensschluß zu Osnabrück (24. Okt. 1648), dem trugvollen und listigen, der Deutschland in die Gnade seiner Feinde stellte, wären Gelegenheiten genug für einen abenteuerlustigen und gewandten Mann wie Grimmelshausen gewesen, ein unstetes Leben wie das bisherige fortzuführen. Johann Jakob Christoph von Grimmelshausen aber kehrt schnurstraks nach Offenburg zurück und heiratet Katharina Henninger, die Tochter eines Wachtmeisterleutnants. Schon vorher hat er seine wirtschaftliche Lage dementsprechend gesichert. Was soll er, der Zeit seines Lebens nur dem Kriegshandwerk verbunden war, wohl beginnen, nun da wieder Friede herrscht? Ein tüchtiger und gewissenhafter Regimentschreiber wird wohl auch einen guten Schaffner abgeben, muß er wohl seinem bisherigen Kriegsherrn zu bedenken gegeben haben. Den hat er bisher auch so zufriedengestellt, daß dieser nun Grimmelshausen als Verwalter über seine Güter setzt. So braucht sich Grimmelshausen nicht so unmittelbar mit den Sorgen um das Fortkommen seiner schnellwachsenden Familie herumzuschlagen. Aber doch muß ihm seine neue Tätigkeit nicht sehr zugesagt haben, und alle die Vorteile, die mit ihr verbunden waren, vermochten vermutlich nicht ihre Beschwernisse und Anzutraglichkeiten aufzuwiegen. Die streng und soldatisch umschriebenen Aufgaben eines Regimentschreibers haben Grimmelshausen wohl nicht nur in ihrem Rahmen Gelegenheit gegeben, seine Geschicklichkeit, Vielseitigkeit, schnelle Auffassungsgabe einzusetzen und zu bewähren, sondern sie haben ihm

auch noch ein volles Maß eigener Freiheit gegönnt und ihm eine Anzahl ihn anregender Erlebnisse vermittelt, Bekanntschaften mit manchem geistvollen Menschen eröffnet und schließlich haben sie ihm zumindest die Möglichkeit freigelassen, bald hierhin, bald dorthin zu ziehen, wie es der Krieg mit sich brachte. Die Stadt Offenburg hat für den lebendigen und geistvollen Mann mit ihrem regen Treiben sicher auch etwas bedeutet, sonst hätte sie nicht durch so lange Zeit Grimmelshausen in ihren Mauern halten können. Nun aber wohnt er in Gaisbach, und seine ganze Kraft und jede Stunde des Tages muß er aufwenden, um seinen neuen und ungewohnten Aufgaben gerecht werden zu können. Wie über ganz Deutschland der Krieg gebräust ist, hier einen Landstrich ganz entvölkert, dort den oftmals geplünderten Bauern die Dörfer verbrennend, so waren auch die Gegend zwischen Rhein und Schwarzwald wie auch die geschützteren Schwarzwaldtäler nicht von Kriegsnot verschont geblieben. Wie allerorten waren die Bauern ärmer geworden, viel Land lag brach und war schlecht in Kultur, da keine Hände da waren, um es zu bebauen. Lichtscheues Gesindel, Räuberbanden und Bettler zogen noch überall einher. Was Wunder, wenn die Bauern durch Krieg und Nachkriegswehen nicht so einfach zu behandeln waren wie vordem, daß sie die ausgestandenen Nöte verzweifelt und auffässig machten! Grimmelshausen muß mit jedem Pfennig rechnen, er soll die heruntergewirtschafteten Ländereien wieder leistungsfähig machen, freilich ohne dabei Schulden zu machen. Gerade diese Notwendigkeit wird ihm, der sicher großzügiger und freier zu wirtschaften gedachte, schwer zu schaffen gemacht haben. Ob Grimmelshausen für diese Lage die glückliche Hand gehabt hat? Zudem wird sein Drang, sein eigener Herr zu werden, immer stärker geworden sein. Schließlich kann er ihn nicht mehr bezähmen, er gibt seine Schaffnerstelle auf. Weit über ein Jahrzehnt stand er bis dahin im Dienste Reinharde von Schauenburg.

Mit der Aufgabe der sicheren Schaffnerstellung beginnt nun ein neuer Lebensabschnitt Johann Jakob Christoph von Grimmelshausens. Noch steht er als verhältnismäßig junger Mann da, in der Mitte seines vierten Lebensjahrzehntes. Nun endlich ist er sein eigener Herr. Die Vorzüge dieser Stellung muß er aber auch mit viel Sorgen und Kümmernissen bezahlen. Er hat nun das Gasthaus „Zum Silbernen Stern“ in Gaisbach. Er kann die große Familie kaum notdürftig ernähren. Grimmelshausen muß manchmal zu Nebenbeschäftigungen wie zu einem gelegentlichen Handel mit Vieh und Pferden Zuflucht nehmen, um die Not abzuwenden. Seine meiste Zeit brachte er damals aber wohl damit, sein nicht geringes Wissen zu erweitern, vor allem seine Literaturkenntnisse zu vergrößern, bis er dann endlich zu schreiben anfängt. Die langen Jahre seit 1639, seitdem ihn, den Dragoner, Reinhard von Schauenburg nach Offenburg angeworben hat, hat er die tausendfältigen Eindrücke seiner jugendlichen Jahre ausgeweitet und in sich verarbeitet. Jetzt drängen sie alle wieder aus ihm hervor; wie ein angestautes Wildwasser brechen sie aus ihm in Sturzbächen. Er wird nie literarisch, trotzdem er schnell schreibt, wie gejagt vom Leben, in das er durch sein Schreiben wieder zurückzutauschen scheint. Er schreibt, als stände er wirklich und leibhaftig wieder mitten drin im Morden und Räubern, im Unflat, in Sitten- und Zuchtlosigkeit des großen Krieges. Alle Scheußlichkeiten und Grausamkeiten, jede Rohheit und alle Laster schildert er so farbig und lebendig, daß wir nicht entscheiden können, ob er das alles einmal nur als

Zuschauer oder als ein der allgemeinen, allzu umfassenden Kriegsfurie Hingegebener selbst verübt hat. Die Gescheltnisse seiner Bücher sind oft wirr und erscheinen manchmal unzusammenhängend und wenig folgerichtig. Aber die Geschichte seiner Helden gestaltete er doch zwingend und unausweichlich. Auch wenn er der Aufklärung mit offenem Sinn entgegentritt, wenn sie ihn, der wie kein anderer die Macht des Krieges zu spüren bekommen hat, notwendigerweise anziehen muß, so ist es nicht glatter Nützlichkeitsfynn und simpler Befehrungseifer, der ihn den Lebensrahmen für seine Gestalten finden läßt. Das Gedicht, das er dem Roman „Dietwald und Amelinde“ als Dichtervorwort gegeben hat, spricht nur für die Masse seine hohen Gedanken in einfacherer Form aus. Auch der gemeine Mann weiß dabei schon, was er zu halten hat von dem Grundgedanken. „... Er schreibe was er woll von schlecht und hohen Sachen... so blickt doch klar herfür, daß er mit Fleiß ankehr wie er mit Lust und Wiß den Weg zur Tugend lehr“, wenn er das Werk Grimmelshausens selbst, insbesondere seine simplizianischen Bücher: „Simplizius Simplizissimus“, „Abenteuerliche Geschichte der Landstörzlerin Courasche“ und die Geschichten vom „Seltsamen Springinsfeld“ und „Wunderbarlichen Vogelneß“ vor sich hat.

Während dieser gewaltige Mann seine zeitumfassenden Bücher schrieb, blieb er der von Sorgen gedrückte Wirt „Zum silbernen Stern“ in Gaisbach, und erst durch die Bürgerschaft seines Schwiegervaters gelang es ihm, seine wirtschaftliche Lage 1667 endlich zu sichern. Aber er wurde nur der kleine, bescheidene Schultheiß im bischöflich-straburgischen Städtchen Renchen. Seine Mitbürger und Zeitgenossen haben wohl nicht gewußt, was für ein Mann es war, der die viel gelesenen Bücher in die Welt hinaus schickte, denn Grimmelshausen versteckte seinen Namen hinter einer Anzahl von Decknamen, die er sich durch Umstellung der Buchstaben seines Namens erfand. Neun Jahre blieb er Schultheiß in Renchen; es ist ein Leben, das ihm nicht viel Gelegenheit zur Wirksamkeit in der kleinen Stadt gibt. Um so mehr Zeit läßt es ihm für seine leidenschaftliche Schreiblust. Mit ihren Früchten wirkt er weit hinaus über die Stätte seiner Schultheißenaufgaben, in einer höheren Sphäre, soweit die deutsche Zunge reicht.

In jenen stillen Renchener Jahren (von 1667 bis 1676) beendet er sein tiefstes und bestes Werk, das als ein zeitloses Kunstwerk die Jahrhunderte überdauern sollte, seinen „Simplizius Simplizissimus“ (1669). Neben anderen Büchern jedoch geht auch noch eine Menge von lebendigsten Kleinschöpfungen hinaus, Anekdoten, Volksagen und Märchen. Gerade die beweisen, daß er sich dort in und um Renchen in seine zweite Heimat mit ganzem Herzen hineingelebt hatte. Das beweist auch eine besonders schöne Stelle aus dem Simplizius, in der er, von einer Schwarzwaldhöhe ausschauend, seine Wahlheimat beschreibt. Er sieht gen Ost und West in die Täler des herrlichen deutschen Waldgebirges, er sieht gegen Norden „den Rheinstrom hinunter, in welcher Gegend die Stadt Straburg mit ihrem hohen Münster-Thurm gleichsam wie das Herz mitten mit einem Leib beschlossfen hervorpranget!“. Für diese gesegnete Landschaft ist Grimmelshausen, als Turenne in die nach dem längsten deutschen Krieg wieder langsam erblühende einfiel, in den Kampf gezogen. Kurz nachdem er nach Renchen zurückkehrte, starb er. Dort liegt er auch begraben.

Überzeitlich und zeitlos blieb sein Werk. Es ragt himmelhoch aus seinem

Jahrhundert heraus, über unseres hinweg noch in viele künftige. Es überragt alles, was während seiner Entstehung noch geschaffen wurde, und kann sich allem Gewesenen wie allem Kommenden ebenbürtig zur Seite stellen. Es gehört uns Deutschen am meisten an, aber auch der ganzen Welt. Die bittersten Jahrzehnte in der deutschen Geschichte überzieht der Hochflug seines Geistes mit einem glänzenden Schimmer. Zwischen Bedrängnis und Not, Grauen, Schlechtigkeit und blutigem Haß läßt er das Bleibende und Bestehende, alles Hohe und Gute des deutschen Wesens unvergänglich hervorleuchten. So sind wir heute wie je diesem Manne und seinem Werk verpflichtet. Wir Wasserburger besonders, die einen, wenn auch nur kleinen Teil seines Lebens unzerreißbar mit unserer Stadt verbunden wissen. Karl D e m p f.

Beim Huber von Kettenham

(Schluß)

Das alte Bauerngeschlecht Gmainer in der Gemeinde Griesstädt

Es mag eigentümlich erscheinen, daß eben dieses Mesnerheimatl, über welches der Stamm der Gmainer von Kaltgrub zum Huber nach Kettenham kam, nach fast hundertjährigem Besitz gerade von einem „N i c h t - G m a i - n e r“ veräußert wurde. Aus den vorhandenen Urkunden ist nicht ersichtlich, aus welchen Gründen es zu dieser Veräußerung kam. In dem Kauf- und Cessionsbrief vom 24. Juli 1745 heißt es, daß Matthias Pierbaumer, Leibrrechtsinhaber des Hueberguetes von Kettenham und neben ihm Barbara, dessen Ehefrau, unter Beistandsleistung des Michael Jais, Schulmeisters zu Griesstädt, hiemit für sich, als ihre Erben und Nachkommen bekennen, daß sie nach erhaltenem grundherrlichem Consens ihr zum St. Georg Gotteshaus zu Berg leibrachtsweis eigentümlich gehöriges Mesnergütl mit Dabeilassung einer Klasten Schindl und der auf der Wurzel stehenden Feldfrüchte dem ehrbaren Josef Bauer, Schuhmacher zu Bogtareuth, und seinem Ehefrau Maria um 184 Gulden „cediert“ haben.

Nach dem Ableben des Matthias Pierbaumer ging das Hubergut in Kettenham auf Balthasar, den ehelichen Sohn Wolfgang Gmainers und seines Ehefrau Barbara, über. Am 24. Januar 1763 schloß dieser mit Helene Mair, einer Kaltstochter von Meisham, Pfarrei Eggstädt, den Bund der Ehe. Aber auch sie waren nur etwas über 10 Jahre verheiratet.

„Durch eine unglückliche Kreuzschiffahrt nach Altötting ist Helene des Balthasar Hubers zu Kettenham Ehefrau durch Scheiterung des Schiffs unter der Brücken zu Kraiburg am 18. Juni 1773 mit noch fünf anderen Griesstättern armselig ertrunken.“ Sie hinterließ ihrem Ehemann vier Kinder im Alter von drei bis acht Jahren.

Schon vier Wochen später, am 20. Juli 1773, schloß der hinterlassene Witwer Balthasar Hueber (!) mit den gerichtlich aufgestellten Vormündern Johann Brandl von Gofsmanning und Anton Mair von Meisham, dem leiblichen Bruder der Ertrunkenen, zur Regelung des mütterlichen Erbguetes für die Kinder einen Vertrag, wornach

1. dem Balthasar Hueber (!) das zum hiesigen Kloster Altenhofenau grund- und jurisdictionbar gehörige Hueberguet zu Kettenham verblieb, auf welchem derselbe die gewöhnliche Leibrichtigkeit gaudierte nebst dem mit Eigentum dazu gehörigen sog. Schneiderhäusl, wo gegen 1 Meßen 2 Bier-

tel Getreide ausgefät werden konnten mit allen rechtlichen Ein- und Zugehörungen zu Dorf und Feld, Vieh, Fahrnis, Schuld herein und hinaus; sohin alles ohne Ausnahme gleichwie es derselbe zur Zeit her besessen hat;

2. den eheleiblichen Kindern und zwar dem „buebn“ Johann hatte er neben einer versperrbaren Truhe 130 Gulden, den „Dierndln“ hingegen jeder 100 Gulden, zusammen 430 Gulden, derart zu geben, daß sie bei einem „hervorkommenden Glück“ jedem Kind sofort bar ausbezahlt werden sollten. Interim verblieben sie zinsfrei beim Gut. Bei „Veränderung“ sollte jedes Kind eine Pöfftadt bekommen nebst einem aufgerichteten Pöfft mit Köllischem Überzug; zwei Paar Leilachen, wovon ein Paar von Leinwerch, das andere aber von einer hörbernen Hausleinwath sein sollte. Item einen gespörten Kasten, eine Mittere Rue, ein Spünräd, ain Duzet Däller und soviel Löffln; dann eine standesgemäße Ehrenkleidung; den 4 Kindern eine Morgenjuppe obhalten und den Bueben ebenfalls ein ehrlich Hochzeitkleid fertigen zu lassen.

3. Wenn eines von den Kindern krank werden sollte, so wäre es sofort nach Hause zu nehmen und hätte 14 Tage lang die Kost und Medizin „gratis“ zu erhalten. Bei längerer Krankheit hätte außer der nötigen Unterkunft das Betreffende selbst durch Anrechnung auf das Erbteil für alles aufzukommen und beim Todesfall müßte es christlich bestattet werden.

4. Falls ein Kind im ledigen Stand sterben sollte, würde der Vater Alleinerbe sein. Nach seinem Tode aber sollten sich die noch überlebenden Kinder gegenseitig beerben.

Leider hat hiermit die bisher lückenlose Beweisführung ihr Ende gefunden, da weitere Akten, außer einem Steuerkataster, der später noch erwähnt werden wird, im Oberbayerischen Kreisarchiv in München nicht vorhanden sind.

Zwei Hofbeschreibungen aus dem 17. und 18. Jahrhundert geben näheren Aufschluß über das „Hueberguet zu Rhettenham in der Eißelsinger Pfar und Griesstötter Hofmarch“.

Die eine vom 12. Juni 1634 lautet: „Haus, Stadel, Ställ und Schupfen wol erbauet, hündter dem Haus ain Obs Gärtl, darin ain Padt und Pachoffen, auch Traidtkästen. An diesen Garten ain Heusl zum Schneider genannt, so sein aign sein soll, wirdet durch den Possessoren rings herum verzeunert. Sonst hats Hueber zu seinem Guet zugepaut. Also hindter dem Stadl auch ain schöner Obs Garten, vom Besizer zu befrieden.“

Bei der nun folgenden Beschreibung der Felder und Wiesen heißt es, daß das Griesstötter Feld mit 40 Mezen besät wurde, das Feld gegen Lochen mit 28 Mezen und das Feld gegen Klosterfeld mit 26 Mezen. Letzteres ist „laimig und Ierz“, „haltet 3 Roß 8 Kuevieh“.

Die zweite Beschreibung, die am 8. Juli 1717 abgefaßt wurde, berichtet wie folgt: „Das Haus ist zweigädig, der untere Stoß durchgehends aufgemauert, der obere Stoß aber oder Gaden von Holz, in dem Haus der Stall, an das Haus unter einem Dach ein Heustabl und Schupfen. In dem Hof hinüber absonderlicher Traidtkastel und daran ein Traidtkasten, an dies Schupfen, alles in recht woll päulichen standt, hinter ermelttem diesen ist ein langer Obstgarten, alles zum Hueberguet und allhiefigen Kloster eigenthomblich gehörig, oberhalb des Haus gegen undergang ist ein anderer Obstgarten. Dieser Garten ist um und um verzäunt. Breit gegen 50 Schritt und lang gegen 78. Rechter Hand steht der Pachofen und Baad, linker Hand

gegen die Straß das sogenannte Schneiderhäusl. Das Schneiderhäusl gehörte nach einem Bestandsbrief, den der Herr von Schönstött im Jahre 1551 fertigte, eigentümlich zum Hueberguet. Haltet 3 Roß und 11 Ruevieh, jung und altes. Im Griesstötter Feld und im Feld gegen Klosterfeld ist es mit den Ländern, Wiesen und Zäunen wie anno 1634.“

Nur im Eifelfinger oder im Feld gegen Lohen haben neue Grunderwerbungen stattgefunden. Daraus erklärt sich auch, daß der Viehstand um drei Stücke zugenommen hat.

Nach dem Rustikalsteuerkataster des Steuerdistrikts Griesstätt aus dem Jahre 1814 war damals Johann Gmainer Besitzer des Huberanwesens zu Kettenham. Infolge der Klostersaufhebung im Jahre 1803 war der $\frac{1}{2}$ Huber Hof, welcher ehemals zum Kloster Gars und seit 1726 zum Kloster Altenhohenau gehörte, nunmehr gerichtsbar zum k. Landgericht und leibrechtig zum k. Rentamt Wasserburg. Die damalige Dominical- oder Haussteuer betrug 8 Gulden Stift und 5 Gulden 5 Kreuzer für das Leibgeding. An Rustikal- oder Grundsteuer waren für das Wohnhaus mit 1 Tagw. 47 Dez. 14 Kreuzer 6 Heller, für 35 Tagw. 75 Dez. 14er 2 Gulden 4 Kreuzer 4 Heller und 12 Kreuzer 6 Heller Zehentsteuer, für 15 Tagw. 25 Dez. Wiesen 40 Kreuzer 5 Heller und für 8 Tagw. 18 Dez. Holz 8 Kreuzer 1 Heller, insgesamt für 60 Tagw. 25 Dez. 3 Gulden 8 Kreuzer und 12 Kreuzer 6 Heller Zehentsteuer an das Rentamt abzuliefern.

Mit diesen Ausführungen wurde ein Stück Familiengeschichte der Gmeiner auf dem Huberanwesen in Kettenham wiedergegeben. Es ist eines der ältesten Bauerngeschlechter in der Gemeinde Griesstätt. Auf Grund amtlicher Urkunden wurde der Nachweis erbracht, daß das Geschlecht in acht Generationen bereits 268 Jahre in treuer Anhänglichkeit zur heimatlichen Scholle das gleiche Anwesen innehat und bewirtschaftet. Mit Stolz kann der derzeitige Besitzer auf seine Ahnen zurückblicken, die in unermüdlicher Arbeit und zäher Ausdauer, durch Fleiß und Sparsamkeit aus kleinen Anfängen sich emporarbeiteten und den Nachkommen einen gut geführten und stattlichen Hof hinterließen. Mögen auch die späteren Generationen stets dankbar ihrer Vorfahren gedenken und sich die Worte des Dichters immer vor Augen halten: „Was du ererbt von deinen Vätern, erwirb es, um es zu besitzen.“

L. W.

Aus den Urkundenregistern des Trostberger Stadtarchivs

1527, 11. März.

Urban und Barbara Estermann, B. zu Wasserburg, deren Tochter Elspet mit Michel, Sohn des Jörg Gumpelzhaimer daselbst verheiratet ist, eignen diesen die 30 fl. Leibgeding des Marktes Trostberg.

Originalpergament mit fast leerer Siegelshale.

1527, 13. März.

Dieser Michel und Elspet Gumpelzhaimer, die von ihrem Schwager bezw. Schwester Sigmund und Brigitta Haffer, B. zu München, deren Behausung zu Wasserburg zwischen Jakob Fröschl und Haimeran Windhler gekauft haben, verscriben diesen vorbezeichnetes Leibgeding.

Orig.-Perg. mit 1 Siegel.

Herausgeber: Historischer Verein Wasserburg. / Gegründet 1927 von Anton Dempf.
Verantwortlich für den Inhalt: A n t o n D e m p f, Wasserburg. / Druck und Verlag:
Wasserburger Anzeiger, Wasserburg. / Nachdruck, auch auszugsweise, verboten.

Die Heimat am Inn



Sammelblätter zur Heimatgeschichte und Volkstunde
Mitteilungsblatt des Historischen Vereins Wasserburg am Inn und Umgebung
In zwangloser Folge erscheinende Beilage zum „Wasserburger Anzeiger“

10. Jahrgang

September 1936

№. 6

Inhalt: Gedicht „In Wasserburg“ — Vom Inn-Gold — St. Wolfgang — Rätselhafte Inschrift — Bildvermerke — Aus dem Trostberger Stadtarchiv.

In Wasserburg / VON PETERSCHER

Im Friedhof zu Wasserburg am Inn,
in dem ich zur Zeit noch lebend bin,
steht eingemeißelt überm Portal
in gotischer Schrift, unlesbar die Zahl:
Vil schine rosen ligen hie,
die werden pringen schöne plie — —

Viel schöne Mädchen traf ich hier,
ein fröhlicher Weidmann im Revier,
ging nächtlicherweile auch im Mai,
doch niemals allein am Friedhof vorbei.
Dem Himmel dankt' ich, daß die Stadt
solch schöne Rosen im Gärtchen hat.

Da haben wir nicht des Spruches gedacht,
da haben wir andere Sprüchlein gemacht;
wir ließen die Toten in guter Ruh'
und gingen den Bänken im Mondschein zu.
Es rauschte der Inn, es glänzte der Stern,
wir waren nicht dumm, wir hatten uns gern.

Einst werden auch wir hier friedlich ruh'n,
die ehemals nichts wußten als Torheit zu tun;
dann lesen die Menschen — wie heute noch wir —
das Sprüchlein, und lachend sagt er wohl zu ihr:
Vil schine rosen ligen hie —
du aber, du lebst und bist schöner als sie!

Vom Inn-Gold

Von Oberregierungsrat W e l z e l, München

Im Aufsatze über die Goldwäscher Stein und Kotter (Nummer 9, Dezember 1935, dieser Zeitschrift) war u. a. die Rede von einem Vorfahren des ersteren, Namens Wolf Specker von Berg und von dessen Lehrmeister Joachim Murer (Murner) von Pfaffing bzw. Eißelfing. Dieser letztere hatte in seiner Bewerbung um ein Patent geglaubt versichern zu dürfen, er habe sein Geschäft so vollkommen erlernt, daß in den Kurlanden „dergleichen wenig oder woll gar kheiner findig“ sein werde, der es ihm gleich zu tun vermöge. Die Probe hievon habe er abgelegt zu „Pfläding an der Thonau“. Außerdem sei erst jüngst der Goldwäscher Michael Bach (welchen Ortes ist nicht gesagt) „zeitlichen Todtes verblischen“, und so möge es kurfürstlichen Gnaden gefallen, ihn „fir einen goldwascher bey denen durchfließenden Wässerstromben und sonderlich der Isar zu passieren“ und aufzunehmen. Unter dem 7. Juli 1667 erhält er das erbetene Patent. Die Ergebnisse seines Fleißes, der sich — wie aus Obigem hervorgeht — hauptsächlich auf der Isar ausgewirkt haben mag, werden dementsprechend eingeliefert beim Rentamt Landshut. Aber ich habe über sie nur die Zahlen aus zwei Jahren gefunden — 1667, von dem ja nur die zweite Hälfte in Betracht kommt, 74 Fl. 3 $\frac{1}{2}$ Kr. und 1771 — insgesamt 138 Fl. 48 Kr. 4 Pf.

Um aber von ihm, dem Lehrmeister, auf jenen Wolf Specker zu kommen, müssen wir uns zunächst mit dessen Bruder Ulrich Specker befassen. Und zwar beginnt die Geschichte von diesem mit einem seltsamen Irrnis.

Zu Anfang des Jahres 1674 nämlich gelangt an die Hofstelle ein Patentgesuch auf den Namen Veit Reisperger, kurfürstl. Pflegergerichts Kling Untertan, mit dem Vorbringen, daß er 7 Jahre lang bei Joachim Murer desselben Gerichts sich des Goldwäschens beflissen habe, wofür er als Beweis 2 „Goldkügel“ (im später festgestellten Wert von 1 Fl. 9 Kr.) anfügt. Das Gesuch bezweckt weitausgreifend die Erlangung der Erlaubnis zum Goldwaschen „bey allen (die kurlande) durchrünteten groß und kleinen wässern“. Gegen eine solche Ausdehnung hat die Hofkammer Bedenken; aber unter dem 10. Mai 1674 stellt sie Genehmigung in Aussicht, wenn Bewerber „ein gewisses orth daß golt zu suechen und zu waschen benennen wirdt“, sein Gesuch also auf ein beschränktes Gebiet einschränken würde.

Im Juni des gleichen Jahres erscheint nun aber unter Berufung auf vorangegangene Schritte eine Eingabe von Ulrich Specker, der „zum ersten im Inntrom, Isser und Salzer biß nacher Burghausen sambt denen hinein vnd herauß rünendten Flüssen vnd Pächen“ gute Gelegenheit zur Wäschung von Gold „ersehen und gefunden“ haben will, und zwar in (ebenfalls s. oben) 7jähriger Tätigkeit bei Joachim Murer, mit dem er sich angeblich dahin geeinigt habe, daß er in dessen ganzem Gebiet allüberall waschen dürfe, nur nicht — und das ist für uns Wasserburger besonders interessant — in den „vfm Inntrom vorhandenen 3 griß (Gries-Sand) alß erstlich beim Heberthall oberhalb Wasserburg, der ander vnterhalb Wasserburg beim Plabfeldt, den dritten aber zu Neuen Ötting bey der Pruckhen“. Wir haben hier eine eindeutige Bestätigung der besten wirklich betriebenen Wäschstellen in der nächsten Nähe unserer Stadt.

Hofkammer und Rentamt Burghausen wissen nichts von einer Sache Specker und stellen fest, daß entsprechendes Vorgegangenes sich auf den Namen Reisberger abgespielt habe.

Daraus muß nun freilich Specker „erst aniezo vernemmen“, „daß Supplicationschreiber in seiner erstlich eingegebenen Suppl. seinen rechten Namen versthlt (= verändert) und anstatt seines, welcher ihm vnrecht vorthomen, Beith Reispurger vorgeschrieben habe“, da doch, wie er weiterfährt, „im ganzen Pfliggericht Kling Rhein Reispurger vorhanden, auch mit wahrheitsgrundt nit wissent, daß einiger solcher R. dergleichen arbeit verrichten than, weillen theiner vorhanden“. Dieser sicherlich triftige Grund gibt unserm Specker begreiflichen Anlaß, nochmals unter seinem richtigen Namen um Verleihung eines Patentes und gleichzeitig darum zu bitten, ihm „solchen vorbegegungenen Föhler alß einen unschuldigen nit vergelten“ zu lassen.

Um dem so entstandenen immerhin merkwürdigen Zwiespalt der Namen auf den Grund zu sehen, erläßt die Hofkammer am 7. August 1674 Befehl an den Rentmeister zu Burghausen des Wortlautes: „Hast dich bei dem Pfligsverwalther zu Kling yber deß Suppl. vorgeben, wo er daß Goldwaschen erlehrt vnd ob in besagtem Gericht Rhein Reispurger vorhanden, zu erkundigen vnd die beschaffenheit daß im Namen vom Supplen vorgegangnen Föhlers gründlich zu berichten, damit wir unß eines sichern resoluiren khönnen.“

Der Herr Pfligsverwalter in Kling hat es aber nicht eilig, so daß Specker sein Gesuch und die Hofkammer ihre Entschliezung im September wiederholen müssen. In seiner erneuten Eingabe hebt Specker wiederum hervor, daß Murer, laut eigener vor dem Gericht abgegebener Erklärung kein Bedenken habe, ihn vielmehr gern neben sich dulden wolle. Hierüber erhält Specker vom Gericht tatsächlich eine amtliche Bestätigung, in der er als „des Wolfen Hoymillers zu Hoymill auch al hiesigen Pfligericht Inmann“ bezeichnet wird und die vom letzten August datiert ist. Aber auch diese Bestätigung scheint, wenn anders das Datum ehrlich war, irgendwie oder irgendwo hängen geblieben zu sein. Denn nochmals im September und dann wieder im Oktober wird das Rentamt gemahnt, das sich mit der Saumsal des Klinger Gerichtsbeamten entschuldigt, am 17. Oktober aber den gemessenen Befehl erhält, dem Pfligewalter, wenn er auch jetzt noch nicht tätig werden wolle, „auf seine vncofften einen eigenen Potten zu schikhen“. Diese Verfügung nun hat sich mit dem Bericht des Rentamtes vom 16. Oktober gekreuzt, demzufolge es nach eingehender Nachforschung des Pfligerichts in dessen Sprengel einen Reispurger tatsächlich nicht gibt, dort vielmehr nur ein Goldwäscher, eben der Joachim Murer, vorhanden ist. Aber, so vermeldet Gericht und Rentamt, auch mit des letzteren Einwilligung sei es nicht so ganz glatt. Zunächst: Speckers Dienstzeit bei ihm wird mit nur 4 Jahren angegeben, ferner habe letzterer in seiner Abwesenheit auf dem vorbehaltenen Sand beim Blaufeld gewaschen und von dort werde wohl auch das eingesendete Gold herrühren, von dem sich übrigens Murer nicht vorstellen kann, wie der Specker es zustande gebracht hat. Denn das Läutern des Goldes habe letzterer nie bei ihm gesehen und jedenfalls nicht von ihm gelernt. Wie denn auch seine (oben erwähnte) Bestätigung sich nur auf das Goldwaschen bezogen habe. Würde Specker auch zum Inn zugelassen werden, so würde dem

Mur er großer Eintrag geschehen, wogegen er wegen Donau und Isar keine Einwendung habe. Immerhin — so meint auch das Rentamt — möchte sich auch im Falle einer beschränkten Erlaubnis empfehlen, zu verlangen, daß Specker „sich etwas mehrers vnd besser angeeignet mache“ oder „mit einer Vorsicht der Lieferung halber aufthomen thönne“.

In diesem Sinne verfügt die Hofkammer mit Entschliebung vom 8. November 1674, daß dem Specker das Waschen auf Donau, Isar und anderen „gemainen Wässern“ zugelassen werden soll, wenn er zur Sicherung der Goldablieferung eine zulängliche Bürgschaft für 100 fl. bebringe. Das die Entschliebung begleitende Patent vom gleichen Tage aber darf vor Erfüllung dieser Bedingung nicht ausgehändigt werden.

Dabei ist nun wieder etwas Absonderliches vorgekommen; denn entgegen der Entschliebung lautet das ihr beigelegte Patent auch auf den Inn. Sachgemäßerweise sieht sich infolgedessen das Rentamt veranlaßt, hierwegen bei der Hofkammer anzufragen, und zwar umso mehr, als Mur er nunmehr auch kundgebe, daß Specker „das Goldwaschen nit recht gelehrt, sondern nur Obiter wasche“, mehr verderbe „als fleißig durchsuche“ und so den Mur er erheblich schädige. Die Hofkammer ordnet aber, — fast möchte man sagen: befremdlicher Weise — die Ausfolgung des Patentes in unverändertem Wortlaut an. Vielleicht hat es bei ihr angestoßen, daß das Rentamt die Vermutung aussprach, es sei „vielleicht nur anderen alten Patenten nachgeschrieben worden“, vielleicht will sie auch den Irrtum nicht zugeben oder es hat ein guter Freund ein gutes Wort für Specker eingelegt, oder endlich: sie hat angefihts des Schwankens in den Aussagen des Mur er dessen Klagen nicht allzu ernst genommen. Kehrt ja doch überdies gerade die Beschwerde über das böswillige und schlechte Waschen der jeweils anderen ständig unter den Goldwäschern wieder.

Inzwischen hatte außerdem Specker die verlangte Bürgschaft beigebracht, und zwar durch Georg Fuhrtmiller, Simon Borhuber und Michael Mayr, alle drei von Hayng, endlich Wolf Hoymiller von Hoymühle, bei dem, wie wir gehört haben, Specker „Inmann“ war.

Das einzige, wozu die Hofkammer sich herbeiließ, war, daß sie dem Specker sorgfältige Arbeit und pünktliche Ablieferung einschärfen ließ.

Nun schaltet sich — es ist inzwischen April 1675 geworden — eine neue Person namens Georg Kisl ein, der nach „mit Hand und Mund“ gegebenem Versprechen des Specker wegen seiner für ihn gehaltenen vielen Mühe Anspruch auf Bezahlung oder Herausgabe der zwei von Specker seinerzeit eingereichten Goldklümpchen erhebt, worauf diese — 4. Mai 1675 — an letzteren hinausgegeben werden und damit die Sache als beruhend erklärt wird.

Im späteren Verlauf des Jahres 1675 war es dann, daß Wolf Specker urkundlich als Patentwerber in Erscheinung tritt. In der Lehre bei seinem Bruder will er „vñ vleißiges nachsinnen vnd achtthabung“ ebenfalls des Goldwaschens völlig fähig geworden sein, solche Kenntniss aber bei sich „nit gern verliigen“, sondern sich zu den „aufgerichteten münzsachen gebrauchen lassen“ und somit „auß hurftl. angeborner milte“ und zum Unterhalt für seine „villen kleinen Kindern“ ein Patent gleich wie sein Bruder erhalten.

Das Rentamt Burghausen berichtet hiezu unter dem 9. Oktober 1675 nach Einvernahme des offenbar wieder recht gemächlich arbeitenden Pfliegerwal-

ters in Kling, daß letzterer Genehmigung, jedoch wieder unter der Voraussetzung „genugsamer Borgschaft“ befürworte, wenn auch Murer nicht verhehle, daß die beiden Brüder Specker „im Sanntwaschen grob umgehen“. Bürgschaft sei aber auch diesmal umsomehr erforderlich, als beide Specker „sonst nirgends angeessen“.

Am 16. Dezember 1675 erhält Wolf Specker sein Patent für Inar, Inn und Salzach und die anderen Flüsse und Bäche. Aber erst im Februar 1677 meldet das Rentamt Burghausen, daß nach Bericht des Klinger Gerichts Wolf Specker „zu Perg alhitzigen Pfllegghts an der Herberg“ 4 Klinger „Gerichtsangeessene“ als Bürgen für 100 fl. beigebracht und demgemäß das Patent ausgehändigt erhalten habe. Die Namen der Bürgen sind leider nicht genannt.

Aus den Worten „Inmann“ und „an der Herberg“, sowie aus der Werbung, daß auch Wolf Specker „nirgends angeessen“, mag zu ersehen sein, daß die beiden Brüder wenigstens bis zu der angegebenen Zeit es noch nicht zu einem eigenen Sitz gebracht haben. Auch in den Goldwäscher- und den Lieferverzeichnissen jener Tage sind sie nicht aufgeführt. Entweder hat sie also der Murer nicht recht aufkommen lassen, der sich ja ohnehin, wie erzählt, die gewiß gerade besten 3 Bezirke am Inn vorbehalten hatte, oder sie haben es wirklich an dem nötigen Fleiß und vielleicht doch an der richtigen Sachkunde fehlen lassen. Wenn wir also auch über sie Näheres und Bemerkenswerteres nicht mehr wissen, so kündet doch immerhin ihr Gang durch die Blätter der Archive wiederum ein Stücklein heimatlichen Geschehens und Lebens.

Stt. Wolfgang in der Schwindau

Von Dr. Josef Hauser, Burghausen

Zwischen Haag und Dorfen erstreckt sich eine landschaftlich überaus reizvolle Gegend unseres Alpenvorlandes, die sogenannte „Schwindau“. Hier liegt inmitten eines von sanften Höhen umsäumten Tales, durch das sich in schnellem Laufe die fischreiche Goldach, auch Schwindach oder Gschwindach geheißt, schlängelt, der Ort Stt. Wolfgang, mit dem Zunamen „am Burgholz“. Das ansehnliche gotische Gotteshaus, das mit seinem schlanken Spitzturm weithin die Gegend beherrscht, läßt den Wanderer auf den ersten Blick vermuten, daß er hier auf historischem Boden steht. Sieht er sich näher um, so wird es ihm zur Gewißheit, daß er in dieser Kirche, einem Kleinod mittelalterlicher Kunst, den Zeugen einer bedeutenden geschichtlichen Vergangenheit vor sich hat.

Der Name „Stt. Wolfgang“ lenkt ihn ohne weiteres auf den Zusammenhang zwischen der Entstehung der Siedlung und dem in Bayern viel verehrten hl. Bischof von Regensburg, den ehemaligen Magister von St. Einsiedeln in der Schweiz. Wie die Legende erzählt, flüchtete der Heilige während der Kriege zwischen Kaiser Otto II. und Herzog Heinrich II. von Bayern um 975 in die einsame Gebirgsgegend am Obersee (oder Stt.-Wolfgang-See) im österreichischen Salzkammergut, wo er mehrere Jahre als Einsiedler lebte. Auf dem Wege dorthin soll er in der hiesigen Gegend die Gebeine der von

den Ungarn ermordeten Christen gesammelt und in einem gemeinsamen Grabe beigesetzt haben. Da es an Wasser fehlte, erweckte er durch sein Gebet eine Quelle und erbaute darüber eine Kapelle. (Auch von verschiedenen anderen Quellen geht die Sage, daß sie der Heilige auf wunderbare Weise erweckt habe). In späterer Zeit erlangte der Wunderbrunnen wegen seines heilkräftigen Wassers bei den Einwohnern große Verehrung, und da sich allmählich eine große Wallfahrt dort entwickelte, begann um 1460 der Haager Graf Sigismund von Fraunberg, zu dessen Herrschaftsgebiet die Schwindau gehörte, mit seinem Bruder Georg, unterstützt von anderen Adeligen, in Verbindung mit der Kapelle ein größeres zweischiffiges Gotteshaus zu bauen, das zu den schönsten spätgotischen Backsteinbauten Altbayerns gehört.

Von der Innenausstattung, die in der Barock- und Rokokozeit teilweise verändert und ergänzt wurde (vgl. den 1679 aufgestellten prachtvollen barocken Hochaltar mit Kanzel sowie das vorzüglich gearbeitete Rokokoestühl und Rokofogitter des Chores), bilden die aus der Erbauungszeit erhaltenen Bestandteile den wertvollsten Schatz des Gotteshauses. Hier sind es vor allem neben einem dem späteren Altaraufbau im Seitenschiff eingebauten Kreuzigungsrelief die fast lebensgroßen Figuren des hl. Wolfgang, Sigismund und Georg und die Holzreliefs mit Szenen aus dem Leben des hl. Kirchenpatrons, die als vornehmster Schmuck des Hochaltars den besten Werken der altbayerischen Schnitzkunst beigezählt werden dürften. (Vgl. bayerische Kunstdenkmäler Band I [1902] S. 2074.)

Bedeutungsvoll für die Geschichte von St. Wolfgang sind zwei kleine Holzreliefs über dem Südportal der Kirche, von denen das eine die Verkündigung, das andere die Anbetung der hl. Drei Könige zeigt. Die Inschrift berichtet, daß ein Comes Hagensis de Fraunberg gemeinsam mit seiner Gattin das Gotteshaus „pro Collegio Presbyterorum“ im Jahre 1484 erbaute. Wir ersehen daraus, daß Graf Sigismund von Haag — denn dieser ist gemeint — mit der Erbauung der Kirche zugleich die Errichtung eines weltlichen Priesterkollegiatstiftes geplant hatte. Solcher Stifte, in welchen sich mehrere Geistliche zum Gemeinschaftsleben (*vita canonica*) zusammenschlossen, ohne jedoch auf Privateigentum zu verzichten oder sich durch Ablegung dauernder Gelübde zu binden, gab es damals in Altbayern eine größere Anzahl, so in Freising, Moosburg, Schliersee, Isen, Altötting, Mühldorf, Tittmoning, Laufen. An dem Widerstande des Freisinger Bischofs scheiterte jedoch das Vorhaben des Grafen, und erst 1724 konnte durch die Bemühungen des vermöglichen Pfarrers Kaspar Fiechtner von Schwindau und dank der Unterstützung des Kurfürsten Karl Albrecht, der St. Wolfgang zur Hofmark erhob, der Plan verwirklicht werden. Die Stiftskirche wurde zur Pfarrkirche erhoben und dem Stifte nebst den Pfarreien Moosen, Rechtmehring, Grüntegernbach und Kirchdorf einverleibt. Freilich war dem Stifte, das neben einem infulierten Propst und einem Dekan noch sechs Kanoniker zählte, nur eine kurze Lebensdauer beschieden; denn schon 1803 fiel es mit allen anderen Stiften und Klöstern Altbayerns der Säkularisation zum Opfer. (Vgl. Hartig M. Die oberbayerischen Stifte. München 1936, II. Band S. 97, ferner Stoib M. St. Wolfgang [Inn-Isengau 1923 S. 14—20]).

Mit der Auflösung des Stiftes büßte St. Wolfgang auch als Wallfahrtsort allmählich sein früheres Ansehen ein. Nur selten lenkt noch ein frommer Pilger seine Schritte in diese Gegend, während ehemals die Gläubigen in

Scharen zu dem Wunderbrunnen strömten, von dessen Heilkraft es in einer Inschrift der Kirchenempore (Bild 4) heißt: „Skt. Wolfgangs hädhl oder Beil — bringt allen Christen hie das heil — wann man drindt von sein brinlein — wird man gsund werden und frish sein.“

Über das Beil, das dem Heiligen als Attribut beigegeben ist, berichtet die Sage: Als der Heilige als Einsiedler am Aberssee lebte, hatte er wiederholte Heimsuchungen vom Teufel, und so betete er eines Tages zu Gott, er möge ihm einen Ort zeigen, wo er ihm ungehindert dienen könne. Nach vollendetem Gebet warf er sein Handbeil von der Höhe ins Tal, in der Meinung, an welchem Ort er dasselbe wiederum fände, allda wolle er ein Hüttlein bauen. Der Heilige stieg dann ins Tal und suchte nach seinem Beil, das er erst nach einigen Tagen am Aberssee fand, eine gute halbe deutsche Meile von dem Ort, da der Wurf geschehen¹⁾. Später wurde an dieser Stelle, wo der Heilige Jahre als Einsiedler lebte, eine Kapelle und eine große gotische Kirche mit dem berühmten Pacherischen Hochaltar errichtet, die bald das Ziel zahlreicher Pilger auch aus Altbayern — besonders aus der Inn- und Salzachgegend — wurden, wie die verschiedenen Botivotafeln aus Mühlendorf, Neumarkt, Hörbering, Schönberg, Wilsbiburg u. a. ersehen lassen. Dieser Brauch hat sich erhalten bis in unsere Tage. Vielleicht kommt wieder die Zeit, da die Verehrung des großen Bischofs, dessen Gebeine in Skt. Emmeram zu Regensburg ruhen, und der von jeher gerade beim Landvolk neben Skt. Leonhard und Wendelin in großem Ansehen stand, auch in unserem Skt. Wolfgang zu neuem Leben erblüht!²⁾

¹⁾ Vgl. Andrie-Eggn, Volkskundliches aus dem bayrisch-österreichischen Alpengebiet, Braunschweig 1910, S. 6.

²⁾ Vgl. Die Bilder am Hochaltar der Skt.-Wolfgangs-Kirche zu Pipping bei München, die das Leben und Sterben des Heiligen schildern und dazu verschiedene demselben geweihte Opfergaben aufzeigen. Eine der Abbildungen zeigt auch, wie der Fuß des Heiligen in den harten Stein eindringt, als ob dieser weiches Wachs wäre. Ähnliche Darstellungen der Sage, wie der Heilige einen Stein erweicht, finden sich auch in unserem „Skt. Wolfgang“.

Rätzelhafte Inschrift

Wer das aus dem 16. Jahrhundert stammende Scher-Gasthaus (heutiger Besitzer Silbernagl) in St. Wolfgang in der Schwindau besucht, dessen Blick wird wohl angezogen von dem altersdunklen Gebälk an der Decke der großen Gaststube. Die schweren Durchzüge tragen geflochtenes Bandwerk als geschnitzten Zierat. Am Hauptdurchzugsbalken fällt außer der Jahrzahl 1756 und den als Namenszeichen geltenden Buchstaben A. W. eine seitlich entlanglaufende Buchstabenreihe auf, die für sich weder Wort noch Spruch ergibt und schon manchem zum ungelösten Kopfschmerz geworden ist. Sie lautet:

D. R. R. R. G. J. S. U. D. B. A. G. W. D. M. W. S. R. M. S. W. G. A. D. R. D.

Das Volk hat auf seine Art längst das Rätzel gelöst und bildete mit Verwendung obiger Buchstaben als jeweiligen Wortanfang den Mahnspruch:

D Richter, richte recht!
 Gott ist Herr und du bist Knecht.
 Gleich wie du, Mensch, wirst hier richten mich,
 So wird Gott auch dort richten dich.

Anton Dempf, Wasserburg.

Bildvermerke

Beschäftigt mit der Anlegung eines Städt. Bildarchives machte ich die Erfahrung, daß in Familien zwar alte Photos in Menge aufbewahrt werden, doch über die Dargestellten häufig Unklarheit oder Nichtwissen besteht, weil die Erstempfänger versäumt hatten, den Namen der dargestellten Person auf dem Bild zu vermerken. Unsere Zeit hat sich wieder besonnen auf die Wichtigkeit von Rasse, Stamm, Sippe, Familie und Erbgut, und Ahnenbilder künden unserem neuerweckten Verständnis bisher übersehene und verborgene Zusammenhänge. Aber auch die Dinge des täglichen Lebens, Festzeiten innerhalb der Familie und in der Öffentlichkeit ragen weit lebendiger in unsere Erinnerung und behalten Fortleben, wenn wir von diesen Vorgängen außer der Abbildung auch kurzen Orts- und Zeitvermerk usw. besitzen. Nicht weniger wichtig als die Namen abgebildeter Personen ist neben der Angabe des Aufnahmetages deren Beruf und Alter. Die Rückseite der Bilder, seien es Photos, Zeichnungen oder Gemälde, bietet für so wichtige Notizen Raum genug. Mühe ist mit derartigen Aufzeichnungen keine verbunden, aber spätere Befriedigung gesichert. Für Heimat- und Familienforschung können solche Bildvermerke von großer Bedeutung werden. Anton Dempf, Wasserburg.

Aus den Urkundenregesten des Trostberger Stadtarchivs

1535, 20. Oktober.

Hans Sonnthaimer zu Oberprunn, Rentmeister und Landschreiber zu Burghausen, entscheidet zu Rienberg mit dem Pfarrer zu Schnaitsee Pauls Mat die nachbarlichen Streitigkeiten zwischen Peter Maier und Jörg Jesinger zu Willing (Gerichts Kling), Hinterlassen von S. Magdalena zu Kirchtet (Wolfgang Schrundlberger, Kaplan) mit der Schloßmesse zu Trostberg.

Orig.-Perg. mit 1 Siegel.

1538, 23. Mai.

Hans Seldner zu Spholing (Klinger Ger.) heurkundet für sich und seinen Bruder Hans Müller zu Wäzenheim (Ger. Braunau) dem Martte Trostberg die Ausantwortung der Fahrnis ihrer Schwester Anna, B zu Trostberg, und stellt als Bürgen die dortigen Bürger Hans Teiffinger und Wolfgang Schwester, denen er als Gegenbürgen den Georg Schuster auf der Wß in Schnaitsee Pfarr stellt.

Orig.-Perg. mit 1 Siegel.

1549, 22. Mai.

Jörg Frau, Schopper und Burger zu Wasserburg mit Hausfrau Catharina heurkundet dem Kate zu Trostberg die Ausantwortung von einem Saß Kleider ihrer sel. Tochter Marg. Wächtershammerin.

1554, 11. August.

Hans Mottl, Stadtschreiber zu Otting, ersucht den Marktrat Trostberg um Ausstellung eines Tauschbrieses. Er hatte für die 3 Töchter seiner sel. 2. Hausfrau Ursula Dorffner den Burger zu Wasserburg Ruprecht Heller für dessen Hausfrau Marta, eine Tochter des Ottinger Ratsburgers Gabriel Schmudh sel. gegen eine Gilt zu Otting 4 fl. Gilt von des Chunz Simringer und 1/2 fl. Gilt von des Wolfg. Fleischhather sel. Behausung eingetauscht.

Orig.-Pergament mit 1 Siegel.

Die Heimat am Inn



Sammelblätter zur Heimatgeschichte und Volkskunde
Mitteilungsblatt des Historischen Vereins Wasserburg am Inn und Umgebung
In zwangloser Folge erscheinende Beilage zum „Wasserburger Anzeiger“

10. Jahrgang

1936

Nr. 7

Inhalt: Der Wasserburger Bäden 500 jähriges Brothaus, ihre doppelte Buchführung und ihr Wahrzeichen-Brot. — Bild aus einem alten Wasserburger Schifferhaus.

Alte Inschrift

V O N P E T E R S C H E R

Zu Annabrunn im Tjengau
das Kirchlein Unserer Lieben Frau.
Dreihundertfünfzig Jahre schon
erklingt des Glöckchens heller Ton
und ruft zu Sammlung und Gebet.
Am Giebel glänzt in Gold das Wort
und pflanzt sich durch die Zeiten fort:
Selig ein Volk, das zu jubeln versteht.

Seltames Wort, tiefsinniger Spruch —
wem brachst du Heil, wem brachst du Fluch?
Du leuchtetest in Krieg und Pest;
die Menschen schwanden — du bliebst fest.
Du kündetest, was nie vergeht:
Den unverdroffenen Mut zur Kraft,
den Glauben, der die Gottheit schafft — —
Selig ein Volk, das zu jubeln versteht.

Der Wasserburger Bäckern 500 jähriges Brothaus, ihre doppelte Buchführung u. ihr Wahrzeichen-Brot

Von Anton D e m p f, Wasserburg am Inn

Die Bäcker müssen in alter Zeit ziemlich häufig die ihnen gezogenen Gewerbevorschriften überschritten haben, wie die zahlreichen Aufzeichnungen über Bestrafungen durch die Ruggerichte (Rug = Rüge) bezeugen. Es ging gar viel „Geschrey“ über geringes und schlechtes Brot und dem dankt hauptsächlich die Einrichtung der Brothäuser ihre Entstehung. Vor diesen bestanden die Brot-Banken. Der sprachliche Ausdruck ist uns verloren gegangen, dagegen uns das Wort „Fleischbank“ geläufig blieb und wir die Sache selbst noch recht wohl kennen. Wird doch bei Festlichkeiten, die viel Volk auf die Straße bringen, in Marktständen, eben Brotbänken, allerlei Backwerk feilgehalten. Zum „Brothaus“ ist es ganz natürlich über die „Brotbank“ gekommen, weil diese allzuwenig vor Wetterunbill geschützt war. Das Brothaus ist ja nichts anderes als die Zusammenfassung mehrerer Brotbänke in einem festen Raum, darin, verschlossen vor Wind und Wetter, die einzelnen Bäcker ihre Ware zur Schau legen konnten, ja legen mußten. Denn das „Brothaus“ war damals eine gebührenbelegte tägliche Zwangsausstellung, mit welcher es dem weisen Rat nicht in erster Linie um die Bequemlichkeit des Volkes zu tun war. Der Rat verband vielmehr eine erzieherische Absicht damit, nämlich die Aneiferung der Bäcker, die Anstachelung ihres Ehrgeizes, den Berufsbruder in der Herstellung handwerkgerechten Backwerkes zu übertreffen. Den geldlichen Nutzen hatte schließlich der Anlieferer des schönsten und besten Brotes, weil er folgerichtig den größten Absatz gewann.

Ein „Brothaus“ finden wir heute nur noch selten, zumeist nur in solchen alten deutschen Städten, in denen seit je Ratsstube, Tanzhaus und Brothaus eine im Rathaus eng verbundene Dreieit bilden, wie das in Wasserburg der Fall ist. Für unser „Brothaus“ ist ein hohes Alter beweisbar. Die „Kunstdenkmale Bayerns“ berichten vom Wasserburger Rathaus: Das Rathaus ist ein spätgotischer Bau, der im 19. Jahrhundert nicht unwesentlich verändert wurde, aber immerhin noch sehr interessant ist. Der ältere Teil entstammt der Mitte des 15. Jahrhunderts. Kurz darauf erfolgte ein Umbau, der einem Neubau völlig gleichsam. (1457—1459.) Den Bau führte Maurermeister Jörg Tünzl von Wasserburg. Der Bau des 15. Jahrhunderts umfaßte ein Brot haus und eine Kornschranne und eine Ratsstube, jetzt kleiner Rathausaal, sowie ein Tanzhaus, später Theater, Großer Saal genannt. Dazu kam noch eine öffentliche Wage. 1849—1852 fand ein durchgreifender Umbau statt.

1421 verkauften (Kaufurkunde Nr. 78 im Stadtarchiv zu Wasserburg) am Freitag nach dem Weißen Sonntag Johann von Gottes Gnaden des Gotteshauses zu Attl Abt, Hans Steidl, Prior und der ganze Konvent zu Attl an Friedrich den Scheußlen, Burger zu Wasserburg, ihre eigene Brotbank unter dem Rathaus zu Wasserburg.

Vom Aufseher und Verkäufer im Wasserburger Brothaus, dem „Brot-hüter“, anderwärts „Brotfischer“ genannt, spricht ferner die von Bürgermeister und Rat der Stadt Wasserburg am 6. Monatsstag Juni nach Christi

unseres lieben Herrn und Seligmachers Geburt im fünfzehnhundert sechsundachtzigsten Jahr (1586) erlassene „Böckhen-Ordnung“: „Den Schiffseuten auch mögen die Bäden das Brot wohl von ihren Häusern an die Schiff ausgeben, doch daß sie dem Brothüter sein Gebührnus unabsläglich davon geben.“ (Die Schiffsknechte durften ursprünglich ihr Brot nur im Brothause selbst kaufen.)

Das „Paubuechl“ des Wasserburger Baustabelknechts Rhornmesser bemerkt zur Lage des Brothauses Anno 1680: „Die 48. Wochen zum bueß: oder Narrenhäuß hinder dem brothaus ein Neuen Tachstuell aufgeschlagen, mit schartachnen gedeckt worden.“

Das „Brothaus“ nahm die mit vier Pfeilern ausgestattete, gotisch gewölbte Erdgeschosshalle ein, welche in ganzer Weite die Südostecke des alten Rathhauses füllte. Seit 1844 ist für das „Brothaus“ und seine Holzlege nur mehr ein durch eine eingesezte Zwischenmauer abgetrennter Teil dieser großen Halle verwendet, der ungefähr in der Mitte der Rathausfüßfront liegt und vom Platz her eigenen Zugang hat. An der östlichen Rathausaußenwand (Salzenderzeile), besteht noch der kleine Herdkamin der früheren Brothüterstube.

Eine ganz merkwürdige Verbindung der Bäcker und des Brothauses zur Kirchenverwaltung zeigt das Grundbuch der Stadt Wasserburg vom Jahre 1803 auf. Es ist dort Fol. 2 über den Zins der Bäcker für die Benützung des Brothauses vermerkt: „Von dem allda vorhandenen Brodhauß zahlen die Bäden den Zünß per Kopf 5 fl zum Pfarrgotteshaus schon immerhin, weil die Dachung des Rathhauses, soweit es die Stredke des Brothauses ausmacht, von der Kirchenverwaltung unterhalten werden muß“.

Die Beziehung der Bäcker zur St. Jakobskirche geht aber über das Jahr 1803 erheblich zurück, wie ja der Ausdruck „schon immerhin“ unzweifelhaft auf lange Dauer weist. Der Wasserburger Bürgermeister und Buchbinder Johann Joseph Frankhenberg¹ erwähnt ihrer schon ao. 1733 als einer bereits lange bestehenden Verbindung. Frankhenberg, der entschieden historischen Sinn hatte, hielt es für nötig, daß mindestens die im Räte der Stadt sitzenden Bürger über Entstehung und frühere Geschichte Wasserburgs einiges wüßten. Er verfaßte deshalb ein Büchlein „Extrakt oder commodcompensiose Nachricht für die untern Rathsglieder in Wasserburg pro informatione deren benöthigten Wissenschaften und täglichen Vorfällen etc. Zusammen geschrieben und angehörig Mir Johann Josephen Frankhenberg ao. 1733“. In dieser Zusammenstellung berichtet er u. a., daß „damalen die St. Jakobs Kirch alhier für ein Filial zum Gottß-Haus Attl anerkennt, und ein Rhat-hauß erbauet worden, so noch dato von St. Jakobs Gottshauß wegen der al dahin behörigen Brod-Pandh und Beckhen Junst mueß unterhalten werden an Paufälligkeiten“.

Betrachtet man die heutige Lage des Brothauses im Mittel der südlichen

¹ Über Frankhenberger oder Frankhenberg berichtet das Ratsprotokoll vom 16. Dezember 1720: „Joseph Frankhenberger, buchpündter alhier, bittet vnderthänig ihme mit einem leidlichen Buergerrecht zu belegen in ansehung er viel Künnder erheuratet: darzue ein geringes Vermögen“. Um 8 fl., die er durch Arbeit erlegen mußte, nahm ihn der Rat auf. Acht Jahre darauf ließ er selber im Rat und von 1750—1760 stand er als Bürgermeister an der Spitze der Stadt. Sein Andenken ist erhalten durch seine Fragmente zur Geschichte Wasserburgs und seit 1928 durch einen mit seinem Namen belegten Weg am Bürgerfeld.

Rathaushauptfront, so erscheint die Dachhaltungspflicht der Kirchenverwaltung auch in räumlicher Hinsicht etwas sonderbar. Das „Brothaus“ war aber, wie schon im voraus bemerkt, nicht immer an heutiger Stelle, sondern befand sich ehemals an der Südostecke des Stadthauses. Über des Brothauses Verlegung im Oktober 1844 gibt uns das Wasserburger Wochenblatt (heute „Wasserburger Anzeiger“) auf Seite 175 des erwähnten Jahrganges folgenden Aufschluß:

„Im Rathaus ist das neue Brodhaus eingerichtet worden. Die Restauration im alten Style ist sehr gelungen und der Bauart des ganzen Gebäudes vollkommen angemessen. Ebenso die daneben verbesserte Stiege, welche in gerader Richtung in den oberen Stoß führt und wodurch also der Haupteingang wieder wie vor Alters, vom Platze aus benützt werden kann². Das alte Brodhaus, im nemlichen Gebäude, wird gegenwärtig in eine Fruchthalle oder Schrannehaus umgewandelt, was ebenfalls sehr zweckmäßig und für die Schranne ein wahres Bedürfnis ist.“

Die Schranne war vordem da untergebracht, wo heute an der Südwestecke des Rathauses die gotisch-gewölbte Haupteingangshalle hinter dem Löwentor mit dem genagelten Kriegswahrzeichen von 1915 sich weitet.

Wer von dieser ehemaligen Lage der Schranne hinter dem Löwentor keine Kenntnis hat, wird vergeblich eine Erklärung dafür suchen, warum die hohen Gäste der 7 Kreistage (1648—1793) durch die Schranne in unser Stadthaus eingeleitet wurden.

Im alten Bräuen sind wir leider recht arm geworden, wodurch dem Leben viel von seiner früheren Farbigkeit verloren ging. Die körnige Eigenart der Altvorderen muß erst neu gebildet werden, und die Originale starben aus, weil für sie kein Nährboden mehr vorhanden war. Das Wenige, das uns von altem Brauchtum noch verblieb, soll nach unseres Führers Willen erhalten und neu belebt werden.

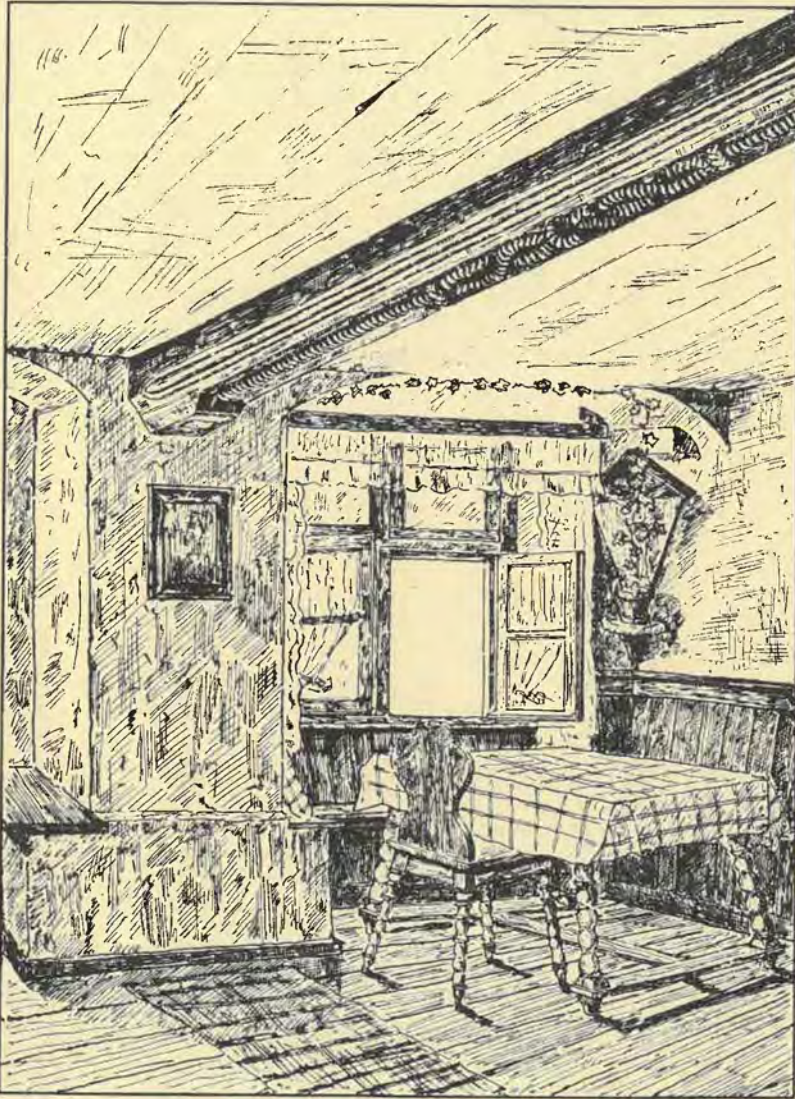
Ein besonders beachtliches Stück jahrhundertealten Handwerksbrauchs: die zur Abrechnung mit dem Brodhüter eingeführte unfehlbare „doppelte Buchführung“ der Wasserburger Bäcker, hat immerhin noch den Weltkrieg überdauert und wurde erst von der Inflation umgebracht. Diese im altdeutschen Handel viel gebrauchte Kerbholzabrechnung ist ein köstlicher Beleg dafür, wie unsere Alten gern sicher gingen und geschickt Anstimmigkeiten und Reibungen vermieden.

Während in Deutschland das Kerbholz im öffentlichen Handel als verschwunden gelten kann, ist es in den kleinen Orten Bulgariens noch vielfach im Gebrauch. Ganze Bündel von Kerbhölzern, Baboschen genannt, hängen dort bei Bäcker, Fleischer und Krämer und ersetzen diesen und ihren Kunden ein Aufschreibebuch. Die bulgarischen Kerbhölzer sind einfache Haselnußstäbe, die mit bestimmten Einschnittzeichen für entnommene, aber nicht bezahlte Ware versehen und der Länge nach in zwei Teile gespalten werden. Die eine Hälfte bleibt im Verkaufsladen, die andere nimmt der Warenkäufer mit. Bei neuen Einkäufen auf Borg oder gelegentlich der Abrechnung werden die beweiskräftigen Kundstabhälften wieder zusammengefügt.

Die Lieferungen der Wasserburger Bäcker an den gemeinsamen Verkaufs-

² Es sei verwiesen auf den Rathausumbau des Sommers 1936, der durch eine in der Fortsetzung der Haupthalle im Hof errichtete Steintreppe den Gast gradlinig vom Platz in den 1. Stoß zu den Kanzleiräumen führt.

raum, das „Brothaus“, machten eine zweifelsfreie Abrechnung jedes Bäfers mit dem „Brothüter“ notwendig. Man fand die Möglichkeit im Kerbholz. Sowohl der liefernde Bäfer wie der verkaufende Brothüter bekamen jeder ein etwa 28 Zentimeter langes und 9 Zentimeter breites, dünnes Brettchen,



Zeichn. Mühlbauer

**Aus dem Haus Nr. 289 am Aiblingerplatz in Wasserburg am Inn
Besitzer Not.-Ober-Inspektor Karl Mühlbauer**

Das dem Balken aufgeschmitzte verknotete Seil überliefert die frühere Eigenschaft des Gebäudes
als Schifferhaus

welche beide, wenn sie mit ihren Breitseiten genau aufeinander gelegt wurden, ein Holzapfen in ihrer Lage festhielt. Das dem Brothüter verbleibende überragte das Bäckerbrettchen in der Höhe um ein Stück, worauf bequem Name und Nummer des Bäckers geschrieben werden konnten; es war an dem überstehenden Teil auch genau um die Dicke des Bäckerbrettchens stärker. In die Langseiten der zusammengelegten Brettchen, die in Ruhe an nummerierten Nägeln handlich um den Brothütersitz hingen, wurde für Brot im Lieferwerte von 30 Pfennig mit einer Feile, auch wohl einer Säge, eine Kerbe eingerissen, deren ungefähr 35 je Langseite Platz hatten. Schwarz- wie Weißbrot kam nur in solcher Menge zur Anlieferung, daß sich die 30-Pfennig-Rechnung durchführen ließ. Da die Brettchen mehr Kerben als die nur einer Lieferung faßten, bezeichnete man den Beginn einer neuen Liefergruppe durch Ahleinstich mit einem Punkt, so daß die Zahl der Einzellieferungen sofort ersichtlich war. Sobald der Raum zu Ende, erfolgte die Abrechnung und geschah die „Löschung“ des Kontos. Die Kerben wurden nämlich einfach durch Abhobeln wieder entfernt. Die Verwendung der Brettchen geschah so lange, bis sie für weitere Benützung zu schmal geworden waren. Zwei solche Original-Kerbhölzer werden noch im Brothaus gezeigt.

Auch unser „Brothaus“ bekam etwas zu spüren von den Ausläufern des furchtbaren Behens, das seit 1914 Völker und Staaten erschüttert. Die Zahl der das „Brothaus“ besuchenden Bäcker sank auf sechs und hat sich noch 1936 nicht darüber erhoben. Als die Wahnsinnszahlen der Inflation dazu führten, daß das Schiebergeschmeiß präkte und die Kinder des Volkes mit bitteren Tränen ums tägliche Brot baten, konnte das alte ehrliche Kerbholz der Bäcker mit seiner lächerlich gewordenen 30-Pfennig-Buchung nimmer mit und mußte beiseite gelegt werden. Soll es dabei bleiben? Der Fremdenstadt Wasserburg wäre die Erhaltung bzw. Wiedererweckung so alter Gewerbeeigenart bestimmt von Vorteil.

Brothüter von 1936 ist in Nachfolge des Vaters Frz. Kav. Pfeiffer, der nach dem Brothüter Hamberger (8 Dienstjahre)³ ab 1900 acht Jahre hindurch die Stelle innehatte, eine Brothüterin: Maria Pfeiffer. Von dem einem Lehrstuhle ähnlichen alten Brothüter-Sessel aus „hütet“ und verkauft sie seit 1. Juli 1908 die in offenen, mit den Namen der Eigner blau auf weißem Grunde bemalten Brotladen von 112 cm Breite und 90 cm Tiefe zu Vergleich und Wahl der Käufer lockend ausgelegten knusprigen Erzeugnisse der Wasserburger Bäcker, die früh das Weiß- und mittags das Schwarzbrot anliefern. 1932 erfuhr die durch Jahrhunderte sich ziemlich gleichbleibende Art dieser Laden durch Anbringung von Glasdeckeln Anpassung an neuzeitliche Gesundheitsanschauungen. Seit einigen Jahren liegt im „Brothaus“ auch Kaffee- und Teegebäd auf, wie denn ja die Bäcker ganz allgemein ihren Gewerbebereich durch Herstellung von Zuckerbäckerei und Süßwarenverkauf erweitert haben.

Während heute im Wasserburger Brothaus nur Frischbrot feilgehalten wird, kam früher auch Verkauf von altbackenem Brot vor. Frankhenbergs Aufzeichnungen zufolge schritt im 18. Jahrhundert der Rat der Stadt hiergegen ein. Er verordnete, daß neugebackenes Brot nicht zusammen mit altbackenem verkauft werden dürfe, und befahl, das altbackene Brot auf

³ Vor ihm Catany und Menböck.

den alten Markt zu verbringen und um geringen Preis bei der Haustüre des Surauer-Hauses zu verkaufen.

Noch 1892 legten im früher auch vom Landvolf stark aufgesuchten Brothaus elf Bäcker ihre Erzeugnisse aus, was bewiesen wird durch eine über dem Brotsitz hängende schwarze „Brodabgabs-Tafel sämtlicher hiesiger Bäckermeister 1892“. Darauf sind in zwei Reihen weiß auf schwarz verzeichnet: 1. Mang Leonhard, 2. Schäffler Jakob, 3. Friedrich Michael, 4. Haberl Max, 5. Kögel Georg, 6. Maier Leonhard, 7. Köll Max, 8. Obermeier Josef, 9. Obermeier Franz, 10. Wintermeier Karl (später eingefügt, vorher Weißthanner Simon), 11. Baumgartner Eduard.

1936 betrieben in Wasserburg eine Bäckerei: Baumgartner Eduard, Hofstatt 191, Erber Peter, Schmidzeile 62, Grafwallner Josef (Bäckerei Haberl), Marienplatz 174, Kögel Max, Schusterergasse 106, Köd Frz. Kav., Lederergasse 247, Köll Max, Salzsenderzeile 135, Maier Leonhard, Hofstatt 193, Mang Leonhard, Lederergasse 199, Obermaier Franz, Marienplatz 16, Obermaier Josef, Schmidzeile 58, Schäffler Jakob, Schmidzeile 84. Von diesen 11 beschieden 1936 das Brothaus: Baumgartner, Erber, Kögel, Köll, Maier, Schäffler. — Die Bäckerei Berndl, Edling, und die Gutsbäckerei Landenham schicken täglich Brot nach Wasserburg herein. (Lektüre inzwischen eingestellt.)

Im Anschluß an diese Feststellung von 11 Wasserburger Bäckermeistern für das Jahr 1936 ist zum Vergleich von Wert, daß im Jahre 1814 Franz von Paula Dionys Reithofer in seiner (von Anton Dempf, Wasserburg, neu-aufgelegten) „kurzgefaßten Geschichte der königl. bayerischen Stadt Wasserburg“ vermerkt: „noch bey Mannsgedenken waren hier 24 Bäcker, wogegen deren nur mehr 14 sind“. 14 Bäcker in Wasserburg verzeichnet um 1858 Stadtschreiber Heiserer. Als Gewährsmann für eine höhere Bäckerzahl in früherer Zeit nenne ich Altbürgermeister Dr. Christoph Schnepf, der für das Jahr 1604 die Zahl der Wasserburger Bäckermeister mit 29 feststellt und aus jener Zeit (1604—1609) auch 14 mit Namen anführt.

Die Gewerbefreiheit hat die starren Bande, in welche Zunftwesen und örtliche Gerichtsbarkeit das Gewerbe gezwängt hatten, gesprengt. Wenn man aber glaubte, nun sei alles gut und richtig, so erwies sich das als Irrtum. Es zeigte sich vielmehr, daß auch das Gewerbe nur im Schutze einer gemäßigten Freiheit sich wohlfühlt und gedeiht. Das Dritte Reich erkannte diese Notwendigkeit und hat darnach zu handeln begonnen.

Natürlich wird man nicht mehr zurückkehren zu den früheren allzu kleinen Bestimmungen, die durch ihre Engherzigkeit und Strenge die Entwicklung lange hemmten. Manches von damals ist uns auch längst nicht mehr vonnöten. Wir wollen vollwertiges Brot⁴, doch legen wir keinen Wert mehr auf die Scheidung der Bäcker in Weiß- und Schwarzpöden⁵, auch

⁴ Nicht nur in Wasserburg, sondern auch anderwärts, z. B. in München, in Augsburg (1442), wurden Bäcker, die schlecht oder zu klein gebacken hatten, „geschukzt“, d. h. sie wurden öffentlich in einen von einem Galgen herabhängenden Korb gesetzt und in darunter befindliches Wasser geschnell. Bei uns in den Inn. Im „Berliner Intelligenzblatt“ konnte man noch 1816 mit Namen lesen, welche Stadtbäcker richtiges und welche schlechtes Brot feilhielten.

⁵ Im benachbarten Trostberg sind 1660 zwei „Schwarzpöden“ bezeugt.

nicht darauf, ob der Bäcker verheiratet⁶ ist, oder finden es strafbar, wenn etwa gar das Brot an einem Aposteltagsvorabend⁷ gebacken wurde.

Nach rund 500jährigem Bestehen wäre es heuer unserem „Brothaus“⁸ ums Haar ans Leben gegangen. Ein Teil der Bäckerschaft sieht auf das „Brothaus“ mit schelen Augen und möchte diese „veraltete“ Einrichtung längst gerne weghaben. Der Bürgermeister der Stadt hinwiederum ist anderer Meinung und trat im Sinne unseres Führers den Bestrebungen zur Aufhebung des Brothauses energisch entgegen. Noch spätere Generationen werden ihm danken, daß er Wasserburg das alte Brauchtum seines Brothauses erhielt. Das Interesse vieler Besucher Wasserburgs an unserem „Brothaus“ ist weit lebendiger, als der Einheimische ahnt. Zahlreiche Reiseschilderungen, welche dieser Eigenart Wasserburgs Erwähnung tun, sind Beweis hierfür.

Was einer daheim hat, deß achtet er selten, was er aber auf Wanderschaft anders als zu Hause findet, von dem erzählt er bei der Heimkehr. Wer in Augsburg war, weiß vom „Steinernen Mann“ und vom „Tura-Michele“ zu berichten, in Ulm sieht er den blickgescheiten „Ulmer Späßen“, in der Rattenfängerstadt Hameln bieten ihm die Bäcker drollige, aus Semmelteig gebackene Ratten usw. Warum haben nicht auch unsere Bäcker wie noch vor bestimmt 70 Jahren zur Erinnerung an Wasserburgs altes Wahrzeichen „zwei Kirchen unter einem Dach“ das Wasserburger Wahrzeichen Gebäck: zwei Kreuzer-Semmeln übereinander? Das wäre so recht das geeignete Brothausbrot für die Fremden, das Brot für die Achthundertjahrfeier der Stadt, ein Symbol der Wasserburger Bäcker bei gewerblichen und festlichen Aufzügen.

Der 1858 verstorbene verdienstreiche Stadtschreiber Josef Heiserer, welcher auch ein Festspiel „Die Wahrzeichen Wasserburgs“ verfaßte, erwähnt in seiner 1859 erschienenen Beschreibung der Kirchen Wasserburgs, „daß die hiesigen Bäcker zu gewissen Zeiten zwei übereinander gebackene Semmeln ausbieten, hat somit das Wahrzeichenbrot noch selbst erlebt.

⁶ Die aus dem 17. Jahrhundert stammende Bäckerverordnung des Marktes Luppurg läßt nur verheiratete Bäcker zum Handwerk zu.

⁷ Der Bürgermeister Adam Hilger vom Nachbarort Trostberg büßte am 29. Nov. 1660 sein Backen an einem Zwölfbotenvorabend (Zwölfboten nannte man auch die Apostel) mit 1 Pfund Wachs.

Traunstein hat noch einen kargen Rest. In der dort am Heimathaus entlang laufenden Laube sitzt, wie aus alter Zeit übrig geblieben, ein altes Weiblein, das Brot „hütet“ und verkauft. Doch der Anreiz der Brotauswahl fehlt, denn die Brothüterin bietet jede Woche reihum immer nur das Brot eines von vier beteiligten Bäckern feil.

In Altötting fenne ich ein pußiges Lädchen am Plah, in dem ein lustiges Altweibl hocht und Backwerk verschiedener Bäcker verkauft.

Rosenheim beklagt das Verschwinden seines ehemals im Mittertor befindlichen Brothauses, ebenso Weilheim, das sein Brothaus im Rathaus hatte.

(Schluß folgt.)

Die Heimat am Inn



Sammelblätter zur Heimatgeschichte und Volkskunde
Mittlungsblatt des Historischen Vereins Wasserburg am Inn und Umgebung
In zwangloser Folge erscheinende Beilage zum „Wasserburger Anzeiger“

10. Jahrgang

1937

№. 8

Inhalt: Nochmals die Schobinger und Wasserburg. — Die Wahrzeichen Wasserburgs.

Nochmals die Schobinger und Wasserburg

Von A. F. M. Schabinger Frhrn. v. Schowingen

Mein Aufsatz über die Schobinger und Wasserburg am Inn in der „Heimat am Inn“ vom Februar 1936 ist da und dort regem Interesse begegnet. Der Liebenswertigkeit des Herrn Dr. Th. Wilmersdoerffer in München, dessen „Beiträge zur Geschichte der Vorstädte Münchens“ gleichzeitig den bisher bedeutendsten Beitrag zur Geschichte der Münchener Schobinger enthalten, verdanke ich es, einige bisher insofern noch bestehenden Unklarheiten aufklären und weitere für die Freunde der Wasserburger Geschichte interessante Mitteilungen geben zu können; dazu kommen noch etliche eigene, nachträgliche Feststellungen.

Der in meiner ersten Veröffentlichung erwähnte Grabstein des Georg Ignaz von Schobing befindet sich, wie ich übrigens schon vermutet hatte, in der Stiftskirche zu Rott am Inn, und zwar „innen an der Nordwand der Kirche in dem Raume nördlich neben der Vorhalle“, wohin ich bei meinem eiligen Besuche der Kirche leider nicht gekommen bin. Abbild. S. 3 zeigt das Allianzwappen Schobinger-Barth auf dem Grabmal des Genannten. Die offenbar nicht mehr leicht lesbare lateinische Inschrift, deren ersten, auf Georg Ignaz v. Sch. bezüglichen Teil ich in meinem früheren Aufsatz schon gebracht habe, muß sich in ihrem zweiten Teile auf Georg Ignazens v. Sch. Gattin Maria Anna Theresia, geborene Barth, beziehen, wie der Gebrauch der Mehrzahl am Eingang der Inschrift und vor allem das Allianzwappen beweisen! In Rott lebte auch das einzige Kind dieses Georg Ignaz v. Sch., nämlich der bereits erwähnte Joseph Maximilian Ignaz v. Sch. (geb. 1718), der dort im Kloster untergebracht war, 1744 starb und ebenda begraben wurde. Meine ausgesprochene Vermutung, daß sein vorgenannter Vater († 1750) der letzte Herr auf Rettenbach aus dem Geschlechte der Schobinger gewesen sei, wird dadurch bestätigt.

Die Anna Sch., zweite Gattin des 1594 gestorbenen Christoph Angermaier², begraben in der Estermannkapelle zu St. Jakob in Wasserburg, war nacheinander die Gemahlin von drei Bürgermeistern von Wasserburg am Inn, und zwar: I. Rupprecht Kullbinger³, II. dem oben erwähnten Christoph

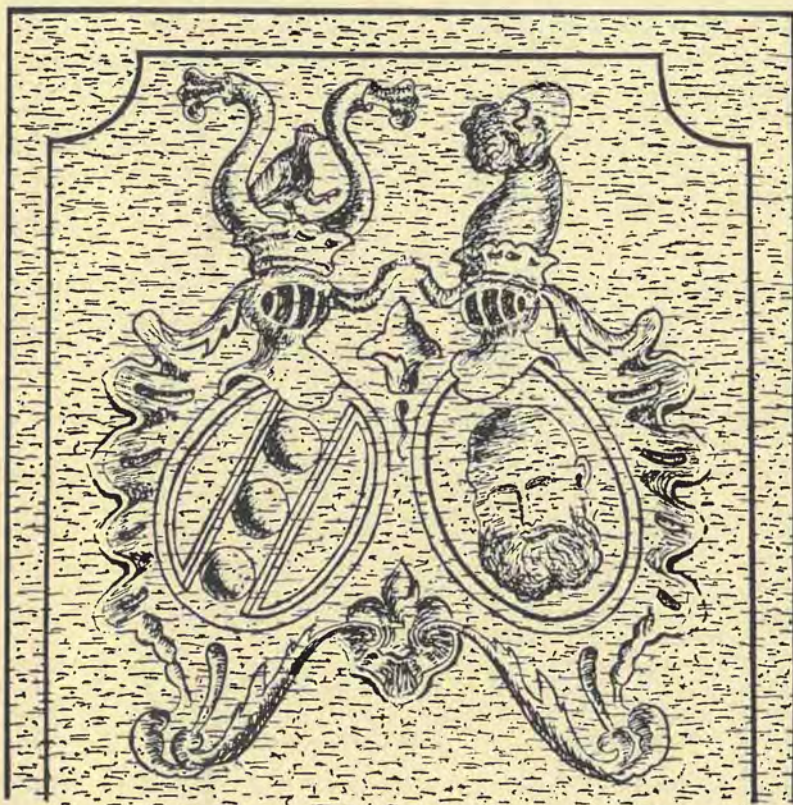


Joseph Schobinger, Schwiegervater von vier Wasserburger Bürgermeistern, 35 Jahre alt

Photo: Hausarchiv

Angermaier⁴, III. Georg Kern zu Zellerstreu⁵. Aus ihrer Ehe mit Christoph Angermaier gingen sechs Kinder hervor, während ihre beiden anderen Ehen kinderlos geblieben sind. Anna wurde 1546 geboren als Tochter des Münche-

ner Ratsherrn Joseph Schobinger und seiner Gattin Anna Hungerl aus Hall in Tirol⁶. Dieser Joseph Sch. (geb. 1517 zu Gossau im Thurgau, † 1561 zu Göppingen) gehört nicht zu den schon bisher erwähnten Münchener Schobinger, sondern war ein Neffe des älteren Heinrich Sch. (1489—1537), Stammvaters des Münchener Zweiges. Von diesem Joseph Sch. ist ein künstlerisch sehr wertvolles Hüftbild von der Hand des hochgeschätzten Münchener Malers Hans Müelich⁷ aus dem Jahre 1553 erhalten (s. Abbild. S. 2). Auch eine



Grabstein des Georg Ignaz von Schobing mit dem Allianzwappen Schobinger-Barth
(Kott am Inn)

jüngere Tochter des genannten Joseph Sch. mit Namen Veronica (geb. 1561) war mit einem Wasserburger Bürgermeister verheiratet, nämlich mit Wolf Pallinger († 1629), Sohn des Oswald Pallinger⁸ und der Margaretha Niedermaier († 1644). Aus dieser Ehe ging ein Sohn hervor⁹. Somit ist der Joseph Schobinger der Schwiegervater von vier Wasserburger Bürgermeistern! Der von ihm begründete, übrigens protestantische Zweig, blieb nicht in Bayern, sondern lief aus nach Brabant und Osterreich; um 1650 waren diese beiden Zweige im Mannesstamm erloschen. Von den Nachkommen Josephs Sch. — meist kaiserliche Offiziere —

nannten sich einige nach ihrem in Niederösterreich bei Göllersdorf gelegenen Edelsitz „Schobinger von Stelzendorf“. Der bereits erwähnte kaiserliche Wappenbrief von 1560 erstreckte sich ausdrücklich auch auf diesen Joseph Sch. Ebenso wurden seine Nachkommen durch das kaiserliche Diplom für die Schweizer Schobinger vom 13. März 1623 mitbedacht, so daß ihr Wappen dem der Schweizer Sch. St. Gallischen Zweiges vollkommen gleicht und sich demgemäß von dem am 18. März 1623 den Münchener Schobinger verliehenen Wappen in gewisser Hinsicht unterscheidet¹.

Nachzutragen wäre endlich noch, daß nach dem mehrfach angeführten Werke *Kunstdenkmäler Bayerns, Oberbayern, Teil 2, S. 2081*, in der Hauserschen Grabstätte in der Estermannkapelle zu St. Jakob in Wasserburg am Inn nicht auch, wie früher in Anlehnung an eine irrtümliche Lesung der Grabinschrift berichtet wurde, der (Soh.) Georg Sebastian Schobinger von Stettberg, sondern nur seine erste Gemahlin Anna Catharina, geb. Hauser († 1651), beigesetzt ist, was auch das Fehlen des Schobinger-Wappens auf dem Grabmal erklärt.

Anmerkungen

¹ *Kunstdenkmäler Bayerns, Bd. Oberbayern, Teil 2, S. 2042*; die dabei angegebenen Größenverhältnisse — Höhe 2.08, Breite 0.17 Meter — können hinsichtlich der Breite des Grabmals nicht stimmen. — Die Barth, jetzt Freiherren v. Barth zu Harming, sind ein altes Augsburger, später Münchener Geschlecht, das 1210 urkundlich auftritt und 1585 den Reichsadel erhielt.

² Angermaier(s) erste Gattin wird in den *Kunstdenkmälern Bayerns a. a. D. S. 2080* als eine geborene Mühauferin, nicht Mühauferin, bezeichnet.

³ Von dem Geschlechte Kälbinger ist aus ungefähr der gleichen Zeit ein großer Grabstein des Jakob Kälbinger († 1532) und seiner Hausfrau Elspet († 1534) mit Familienwappen an der Außenseite der St. Jakobskirche zu Wasserburg erhalten; *Kunstdenkmäler Bayerns a. a. D. S. 2087*.

⁴ Ob dieser Angermaier zu dem bei Siebmacher VI, 1, Abgestorbener bayerr. Adel, 1, S. 127 erwähnten Geschlechte Angermaier gehört, von dem ein Mitglied 1592 die Edelmannsfreiheit auf seinem Hofe zu Aufhausen (Ger. Wolfertshausen) erhielt, vermag ich zur Zeit nicht zu entscheiden.

⁵ Die Kern von Zellereit erhielten 1589 eine Besserung ihres adeligen Wappens und wurden 1768 in den Freiherrnstand erhoben; sie saßen seit dem 15. Jahrhundert im Wasserburger Patriziat und besaßen das Schloß Zellereit bei Attl von 1620 bis zu ihrem Erlöschen 1848. — Siebmacher a. a. D., VI, 1, 1, S. 17; VI, 1, 2, S. 84; VI, 1, 3, S. 187.

⁶ Schobinger-Genealogie von 1658; Urtschrift im Besitze des Herrn Apothekers H. A. Custer in Rheineck, Kt. St. Gallen.

⁷ Hans Müelich (1516—1573) war der bedeutendste Maler Münchens unter Herzog Albrecht V. — *Allgem. Lexikon der Bildenden Künstler usw.*, hg. von Hans Vollmer, Leipzig 1931, Bd. 25, S. 212. Das darin erwähnte Bild wurde vor einigen Jahren um über 4000 Franken versteigert und befindet sich jetzt in Privatbesitz zu Luzern.

⁸ Ob diese Pallinger mit dem gleichnamigen bei Siebmacher a. a. D., VI, 1, 1, S. 168 erwähnten Geschlechte identisch, das am 12. Januar 1623 den Reichsadel erhielt, entzieht sich meiner Kenntnis.

⁹ Vgl. über die Schobinger in Österreich und Brabant u. a. *Histor. Biograph. Lexikon d. Schweiz*, Bd. VI, 1931, S. 227/28; ferner Hausarchiv Schobinger Frhrn. v. Schowinger, Karlsruhe.

Der Wasserburger Bäckern 500 jähriges Brothaus, ihre doppelte Buchführung u. ihr Wahrzeichen-Brot

Von Anton D e m p f, Wasserburg am Inn

(Schluß)

Die Wahrzeichen Wasserburgs: Zwei Kirchen unter einem Dach, zwei Semmeln übereinander, haben den Stadtschreiber Heiserer nicht nur zu seinem von Chorregent Zaininger vertonten, am 25. August 1841 von hiesigen Theaterfreunden aufgeführten Festspiel „Die Wahrzeichen Wasserburgs“ angeregt, es ist uns durch ihn auch nachstehendes Wahrzeichengebicht erhalten, das in einer bei Heiserer sonst nicht gewohnten Art zeitlich weit voneinander liegende Begebnisse zusammenbringt, es mit der historischen Treue also keineswegs genau nimmt. Bei Heiserers sicherer Geschichtskennntnis darf man annehmen, daß er hier eine ältere Dichtung aufgezeichnet hat.

Die Wahrzeichen Wasserburgs

Im Hofe tönt der Hunde Bellen,
Der Wächter bläht vom Kaiserturm¹
Der Pforten Glocke hört man schellen.
„Was gibt es, Aufruhr oder Sturm?“
Ruft Gräfin Hedwig mit bangem Stöhnen,
Die blauen Augen geröthet von Tränen
Nein, nein, es ist Graf Engelbert,
Vom heißen Kampfe heimgekehrt!
Noch schneller als Blitzeszüden
Flog Hedwig an des Gatten Brust,
Es glänzt in ihren Enaelsblicken
Des Wiedersehens höchste Lust;
Es küßt die Gräfin, küßt die Kinder
Der hehre Graf auf rosigem Mund;
Dann hört von Rodes² überwinder
Die Menge, die ihn froh umstund:
„Sicht ab, ihr edlen Streitgenossen,
Von euern müdgewordenen Rossen,
Empfangt in meinem Ahnensaal
Ein erquickendes Dankesmal.“
Es führen durch die weiten Gänge
Die Edelknecht die Ritter ein,
Und nur der Laut der Friedgeklänge
Soll jetzt dieselben hoch erfreu'n.
„Nehmt ihre Helme, Schilde, Speere,
Nehmt der Bind' die Seitengewehre,
Nehmt ihre Waffen allzumal
Und ziert damit den Speisesaal.“
So schafft's der Kastellan behende,
Wo's die Ehr' der Herrschaft gilt,
Hing man an buntgezierte Wände
Der Streitgenossen Schwert und Schild,
Auch ihre Wappen — Ehrenzeichen,
Im Siege nur und nicht im Weichen
Errungen, stehn zum Festes Glanz
Um einen frischen Lorbeerkranz.
Nun kommt zu reich besetzten Tischen
Der Graf, die Gräfin an der Hand,
Von Müdigkeit sich zu erfrischen
Durch Speis und Trank, was er hier fand.
Die Edlen: Laiming, Schönstädt, alle,
Sie finden sich im Speisesaale.

¹ Ein alter Turm im oberen Schlossgarten zu Wasserburg, dormal abgebrochen.

² Grafen Arnolds II. von Dieffen, des Vaters Engelberts Bruder.

Die Amerang, Spielberg und von Rott³
 Sie zechen, wie sie sechten, gut.
 Da fragt Graf Engelbert inmitten:
 „Wer ist denn eben eingeritten?“
 Der Abt von Attl Alberich!
 „Es öffne ihm die Türe sich!“
 Ein Greis von etwa 80 Jahren,
 Ehrwürdig, wie die alte Zeit,
 Tritt ein, mit silbergrauen Haaren,
 Erinnerung an die Sterblichkeit.
 Mit ihm erschienen schlicht und bieder,
 Drei Männer ohne Glanz und Flieder (= Flitter)
 Durch Bürgertugend allbekannt,
 Vom nahen Limburg⁴ abgesandt.
 „Ihr habt“ sprach Alberich, „gestritten,
 Hochedler Herr! mit Mut und Kraft.
 Nun haben wir ausgelitten,
 Nun ist Fried' und Ruh' verschafft.
 Herr Friedrich Rode liegt erschlagen.
 Durch Euer Schwert, so hört man sagen,
 Fand er den Tod aus Eurer Hand,
 Der Kirchenräuber nur genannt.
 Doch wißt ihr auch, wen ihr durchstoßen?
 Er ist des Vaters Bruder — Sohn!
 Verwandtes Blut durch Euch geflossen,
 Es schreit um Rache, bringt nicht Lohn,
 Die Tat, sie nagt an Euerm Herzen,
 Wenn sonst auch gut, zeugt sie nur Schmerzen
 Es wachsen mit der Jahre Zahl
 Gewissensbisse nur und Qual.
 Die bitt're jammersreiche Quelle
 Strömt Euch aus dieser Taten Fluch!
 Ich fand nicht Raum in enger Zelle,
 Zum Gnadenbild⁵ ging mein Gesuch.
 „Durch Abgeschiedenheit und Leben
 Wird ihm Veröhnung nur gegeben,
 Erhält sein Stamm sich für und für!
 Sprach eine Himmelsstim' in mir.
 Ich komme, dieses zu verkünden,
 Und überlaß' es Euch allein,
 Der dunklen Worte Sinn zu gründen.“
 Des Abtes Rede ermutigte die Bürger,
 Sich ihrer Botschaft quitt zu tun.
 Sie sprechen: „Herr, nun mag der Bürger
 Der Mädchen-Unschuld ruhn!
 Herr Rode mordete zu unserm Schrecken,
 Es ist kein Haus im ganzen Flecken,
 Dem er nicht frühen Tod gebracht,
 Dess' Bitten er nicht Hohn gelacht.
 Erwartet nicht des Schwures Zeichen
 Ob unsrem Wort, es sei genug;
 Man kennt bei Armen nicht und Reichen
 Der Schmeichelreden Lug und Trug,
 Wer ein Versprechen hat gegeben,
 Den bindet es durchs ganze Leben;
 Ein Mann ein Wort, spricht jung und alt
 Und hält den Spruch, ohn' Aufenthalt.
 Nehmt unsern Dank, damit die Herzen
 All' Eurer treuen Bürgerschaft,

³ Ministerialen Familien der Grafen von Wasserburg.

⁴ Der Burgfleck an der Weste Limburg, ein unweit Attel aufgegebenes Schloß.

⁵ Die Wallfahrt zum Stend bei Attel.

Doch duldet nicht des Fluches Schmerzen
 Bis Euch der Tod von hinnen ruft.
 Sucht Ausweg Euch zum Trost zu finden,
 Wir bringen, Euer Wohl zu gründen,
 Ein jedes Opfer, groß und klein,
 Mit Gut und Blut wir Euer sein!“
 Der Graf erstaunt bei diesen Reden
 Und seltsam tobt's in seiner Brust,
 Er ist jetzt nicht gefaßt zum Beten,
 Noch weniger zur Tasellust.
 Beweglos sitzt er, ernst und stille;
 Wie angefesselt ist sein Wille,
 Wie todeskrank zieht sich sein Blick
 Nur in sein Inneres zurück.
 Auf einmal ruft er aus: „Der Himmel,
 Der mich bisher beschirmet hat,
 Der mich aus jedem Schlachtgetümmel
 Geführt mit weisen Rat und Tat,
 Hat mir des Abtes Wort gedeutet,
 Damit der Seele Ruh bereitet,
 Hat hell erleuchtet meinen Sinn,
 Hört nur, wozu gefaßt ich bin.
 Dem Kloster ziemt ein stilles Walten,
 Geschieden von dem Weltgeräusch,
 An strenge Regeln festgehalten
 Leb' jeder nüchtern, rein und keusch;
 Die Erdenfreuden muß er missen,
 Bereichern nur sein eig'nes Wissen,
 Der Ordensmann, und wo er geht,
 Send' er zum Himmel sein Gebet.“
 Drum will ich gern die Burg zerstören,
 Den nahen Flecken allzumal“,
 Der Pfaffen Gottesfurcht zu mehren
 Und auch der Pfaffen Zahl.
 Fortan soll niemand auch betören,
 Durch Weltgeräusch und niemand stören;
 Mein Eigen dort werd' euch zu teil,
 Nur betet stets für unser Heil.
 Den Flecken an dem Stammengute
 Bau ich zu Wasserburg herab,
 Erlebe auch mit frohem Mute
 Hier doppelt die verlorne Hab'.
 Die Straßen will ich zu euch lenken,
 Will euch der Städte Rechte schenken,
 Ich öffne auch, so viel ich kann,
 Des alten Innstroms weite Bahn.“
 „Nur Salomons Weisheit konnt' Euch leiten“,
 Sprach Alberich mit frohem Mut,
 „Ihr habt für alle Ewigkeiten
 Geschaffen Euch ein Himmelsgut.
 Dem Kloster Einsamkeit gegeben,
 Den Bürgern Limburgs reges Leben,
 Es ist erfüllt der Worte Sinn,
 Nehmt meinen Segen dafür hin!“
 Die Ritterschar beim Tischgerichte
 Freut' sich bisher am Siegestranz;
 Nun steht auf jeglichem Gesichte
 Auch noch des Dankes Tränenglanz,
 Und alles ruft: „Von solchen Taten,
 Wie wir sie hier vernommen hatten,

⁶ Das Schloß Limburg nächst dem Kloster Mittel mit dem zahlreich bewohnten Burgflecken gleichen Namens.

Wird' später Nachwelt ein Bericht,
 Das sei uns allen erste Pflicht.“
 „In Kindern, diesen frommen Willen“,
 Ziel Alberich, der Abt, darein,
 „Nach Möglichkeiten zu erfüllen,
 Laßt uns recht angelegen sein.
 Zwei seltne Taten, wie wir hören,
 Soll auch ein seltnes Denkmal ehren,
 Es zeugen, was der Graf versprach,
 Zwei Kirchen unter einem Dach.“
 Kaum war die Tafel noch zu Ende,
 Sieht man das Volk nach Limburg fliehn;
 All überall geschäftige Hände,
 Des Grafen Ausspruch zu vollzieh'n.
 Es müssen Schloß und Türme weichen,
 Die Häuser ebnem Boden gleichen,
 Und bis die Erd' sich sechsmal dreht,
 Kein Stein mehr auf dem andern steht.
 Fern ist der Graf mit seinem Hofe,
 Der Gräfin eitle Kammerzose,
 Des Städters Dirn, ihr muntre Scherz,
 Besticht nicht mehr der Pfaffen Herz.
 Bei Wasserburg dagegen findet
 Man schnell die Stadt neu aufgebaut;
 Der Doppeltirche Turm verkündet,
 Daß man auch hier auf Gott vertraut.
 Gar bald entstehn breite Straßen,
 Des Volkes Wohnungen zu fassen,
 Gewerbe blühen, die Handelschaft
 Gibt neues Leben, neue Kraft.
 Auch was der Abt uns ferner zeigte,
 Sein edler Stamm blüht lang und gut,
 Ging in Erfüllung, denn es zeugte
 Des Grafen Engelbertens Blut,
 Die holde Enkelin Agnesen,
 Die Herzog Ottos Frau gewesen'.
 Und was ich deshalb noch gewahre,
 Die D o p p e l k i r c h e⁸ ist's, sie hat
 Durch aller Zeiten stürmisch Walten
 Sich doch dann bis auf uns erhalten;
 Und was sich erbt von Mund zu Mund,
 Der Wahrheit Zeichen tut sie kund.
 „Uns kann's die Kirche nicht mehr verkünden“,
 Sprach einst ein hoher Bürgerrat,
 „Im Brote sollt ihr's wieder finden
 Das Zeugnis dieser Heldentat.
 Laßt diesen Schatz⁹ euch nimmer rauben!
 Und Wanderer, es findet Glauben,
 Daß, der betreten unsre Bahn,
 Weit diese Mähr erzählen kann.“

⁷ Pfalzgraf Otto von Wittelsbach 1183.

⁸ Die 1378 gegründete Doppeltirche im Jahre 1810 in Privathaus umgebaut.

⁹ Zwei übereinandergebundene Kreuzersemeln. Die Doppeltirche und dieses Brot nennt man die Wahrzeichen der Stadt Wasserburg.

Die Heimat am Inn



Sammelblätter zur Heimatgeschichte und Volkskunde
Mitteilungsblatt des Historischen Vereins Wasserburg am Inn und Umgebung
In zwangloser Folge erscheinende Beilage zum „Wasserburger Anzeiger“

10. Jahrgang

1937

Ne. 9

Inhalt: Das Leben und Schaffen des Anton Streng, Malers und Musikers in Evenhausen, und seiner Nachkommen. — Von der Gaager Ruhr Anno 1767.

Das Leben und Schaffen des Anton Streng, Malers und Musikers in Evenhausen, u. seiner Nachkommen

Es ist immer eine köstliche Beschäftigung, dem Leben und Schaffen eines trefflichen Menschen nachzugehen, besonders wenn wir aus seiner Hand Tagebuchaufzeichnungen besitzen, wie es bei Anton Alois Streng der Fall ist, Maler und Musikant in Evenhausen bei Wasserburg am Inn. Was sich da vor unsern Augen abrollt, ist ein wertvolles Stück Heimatgeschichte, Kulturgeschichte. Diese verdient wahrhaft noch zur rechten Zeit für die Nachwelt festgehalten zu werden.

Zur besseren Orientierung sei hier der Stammbaum der Familie Streng aufgeführt.

Die Familie der Streng, Evenhausen

Josef Ferdinand, geboren 19. 10. 1725 zu Bendt, Maler in Mattighofen (Österr.), verheiratet mit M. Franz. Burghäuser. Aus dieser Ehe 10 Kinder, darunter:

Anton Alois, geboren 9. 1. 1770, gestorben in Evenhausen 18. 10. 1847, Maler, verheiratet 18. 1. 1802 in Evenhausen mit der Gerichtsbeamtenstochter M. Therese Heilmayer von Evenhausen (geboren in Evenhausen 12. 10. 1774, gestorben dort 14. 4. 1823). Aus dieser Ehe: Anton v. B., geboren 20. 10. 1804, „Maurergeselle und Musikant“; Johann B., geb. 28. 2. 1808.

Johann Baptist, geboren 28. 2. 1808, gestorben 6. 6. 1887, „Maler und Vergolder“ in Evenhausen, verheiratet 25. 11. 1834 mit der Müllerstochter Therese Cyrainer von Oberpur (geboren 3. 4. 1808 in Rott, gestorben 11. 9. 1886). Dieser Ehe entstammten: Therese, geboren 25. 8. 1835; Franz Paul, geboren 25. 5. 1840; Joh. B., geboren 18. 4. 1846, gefallen 1870 in Frankreich; Josefa, geboren 8. 6. 1849, verheiratet 1869.

Franz Paul, geboren 25. 5. 1840, gestorben 9. 10. 1901, „Maler und Musikant“ in Evenhausen, verheiratet 16. 1. 1871 mit der Lehrerstochter Elisabeth Scheißenhammer von Amerang (geboren 15. 1. 1844, gestorben 31. 12. 1932). Dieser Ehe entstammten: Johann Bapt., geboren 3. 12. 1871, und Franz Paul, Maler in Pfaffing bei Evenhausen (starb kinderlos).

Johann Baptist, geboren 3. 12. 1871, gestorben 11. 9. 1934, Maler und Kaufmann, auch Musiker in Evenhausen, verheiratet 10. 11. 1896 mit der Doblmüllerstochter Josefa Beringer von Amerang (geboren 19. 3. 1871, gestorben 13. 9. 1923). Aus dieser Ehe:

Martin, geboren 12. 1. 1896, Kaufmann in Evenhausen, verheiratet seit 23. 6. 1923 mit der Bauerstochter Christiana Angerl von Evenhausen, geboren 19. 10. 1895. Dieser Ehe entstammten: Anna Maria, geboren 4. 2. 1924, und Josefa, geboren 24. 1. 1930.

Im Trauungsbuch von Evenhausen p. 31 schreibt Pfarrer Christian Kraus, daß am 18. 1. 1802 den Bund fürs Leben schlossen artificiosus Anton Streng de oppido Mattinghofen natus et futurus Pictor hic Euenhusii mit Maria Th. Heilmayerin licitoris filia ibidem. Zeugen waren der Müller Jos. Gaisberger und der Müllersohn Leonhard Praßl. A. S. (= Ant. Streng) wird also ein kunstreicher Mann genannt, der sich in Evenhausen niederläßt als Maler.

Aus einem Schreiben des Propstes E. Baißer in Mattinghofen im Innviertel, das damals ja zu Bayern gehörte, geht hervor, daß dort heute das Geschlecht der Streng nicht mehr bekannt ist, wohl aber lebt es in Braunau u. a. Orten fort. Eben im gleichen Jahre 1802 heiratete in Mattinghofen ein Bruder Antons, Josef, als Maler, verkaufte jedoch 1809 seine Malerwerkstätte, weil er in Braunau eine Beamtenstelle erhielt.

Der Vater Antons, Josef Ferd. Streng, scheint ein tüchtiger Kunstmaler gewesen zu sein. Er wurde 19. 10. 1725 geboren zu „Wendts im Landgericht Landegg im Tyroll und lehrnte die Mahlerkunst“. Nachdem er 15 Jahre an verschiedenen Orten gearbeitet hatte, ließ er sich in Mattinghofen nieder. Unter Wendt ist offenbar der Ort Went im Ötztal in der Nähe von Gurgl zu verstehen, ein Schreiben dorthin blieb leider bis jetzt unbeantwortet.

Josef Ferd. Streng hatte aus 2 Ehen 18 Kinder. Anton Moïis Streng, geb. 9. 1. 1770, stammte aus der 1. Ehe. Anton umfaßte alle seine Geschwister, auch die aus 2. Ehe, in gleicher, rührender hilfsbereiter Liebe. Wir lernen die Lebensschicksale mehrerer Brüder kennen. 2 Schwestern, Franziska und Elise, starben verheiratet in Wien.

*

Daß sich Anton Streng gerade in unserem Evenhausen eine zweite Heimat suchte, war kein Zufall. Denn als der Achtzehnjährige, auf seiner Wanderung von Mattinghofen in Laufen, Tittmonning, Trostberg und Wasserburg bei den Meistern seines Handwerks anklopfend, 1788 Evenhausen betrat, fand er dort seinen eigenen Bruder Kaver als ausübenden Malermeister vor; derselbe arbeitete beim „Heimgartschmied“. Diese Schmiede stand an der Stelle des heutigen Wirtshauses.

Die Beziehungen zu Evenhausen waren aber schon älter. Erzählt doch Anton Streng von Thomas Stumpf, Pfarrer von Rottenbach, Landgericht Unterhaag, den er als seinen Jugendfreund und Wohlthäter preist. Dieser

Th. Stumpf feierte vor seinem der Kirche Evenhausen benachbarten Elternhaus, das heute noch den Hausnamen „beim Stumpf“ trägt, am 24. 8. 1800 seine Primiz. (Im Trauungsbuch steht die Heirat s. Vaters Matthias Stumpf unterm 31. 7. 1769.) Es wundert uns nicht, daß unser A. St., da er am 29. 10. 1790 im Markte Dorfen die hl. Firmung empfing, ausgerechnet den Leonhard Präschl, Walchmüller a. d. Achen, zum Paten hatte.

*

Die Streng sind alle schlanken schönen Buchses, und die Evenhauser Mädchen sahen sicher mit Wohlgefallen dem schmucken Malergesellen nach, wenn er in seiner kleidsamen Tracht die Straße kam. Wir kennen nämlich genau das Gwams des Jünglings um 1800. Stolz trug Anton seinen „ganz neuen dunkelblauen Kaput-Rod“ oder eines seiner 2 „grünen Kamisoll“, dazu ein „bersernes“ oder „manschesternes Schiele“, worin er die Sackuhr führte, an „stählerner Röttln mit schließl und Betschierstöckl“. An Halstüchern hatte er eine eitle Wahl: „4 saiderne, ein ganz rothes, ein gestreiftes, 2 schwarze mit Roth streifen“, ebenso an Handschuhen; sein Haupt zierte einer seiner „sehr saubern Hued, wo auf jeden eine gutte Goldschnur“ prangte, dazu erfreute er sich einer „grünen Schlegelhaube“ und einer „weißbaumwohlenen Spiezhaube“. Am Leib trägt er eines seiner 12 „schönen Härbarnen Hemmeter“, also Hemden aus rauhem Linnen, mit Silberknöpfen, er trägt „zäglfehlene Hosen“, kurze aus Ziegenleder, „weißbaumwohlene Strimpf, kalblederne Schuh mit zinnernen schnalln“.

*

Unser Anton Streng ahnte nicht, welch ein Leben, reich an bitterer Not und schweren Schicksalschlägen, ihm in Evenhausen bevorstand.

Zuerst aß er beim Heilmaier mit den Kindern und zahlte pro Mahlzeit 3 kr.; er schlief dort auf dem Stroh oder auf der Bank, machte dafür alle Malerarbeit im Haus, mußte Holz machen, Mistfahren. Vorübergehend aß und schlief er beim Rupp an der Achen und beim „Barfußmesner“. Mesner in Evenhausen war damals der Walchmüllerjohn Clemens Präschl, vorher waren es die Barfus (von parvus = klein) aus einer Wasserburger Familie. Xaver Barfuß, der erste tgl. Lehrer an der 1817 eröffneten Schule im benachbarten Stephanskirchen, war noch ein Mesnersjohn von Evenhausen. Ant. Streng mußte zu ihm auch seine Kinder schicken und zahlte pro Kind 1 fl. 36 kr.; die Feiertagschule kostete 48 kr.

Xaver und Anton Streng hatten anfangs ziemlich viel Arbeit: „Wir mußten die Gottshäuser Grünthall (Def. Baumburg) und Waldhausen (Def. Gars) ausmalen.“ Im Kloster Aitel gab es zu tun: das heilige Grab, mehrere Bruderschaftsfiguren u. a. fassen. Während Anton das Haus des Klosterrichters in Rott malte, starb plötzlich zu seinem großen Schmerz sein lieber Bruder Xaver und so war er allein. Eine Haupttätigkeit war das Bemalen von Bauernmöbeln. Beim Heilmaier selbst malte er Kästen und Betten auf Nußbaumart, die Füllungen schön mit Blumen, andere mit blauer Füllung „auf antik“, ein Uhrpostament mit feinem Gold und Farben. Nun hatte er einige Gulden: „1799 hab ich mir selbst ein Beth gestiftet“. In diesem Jahr sandte ihm der Vater aus Mattighofen von ihm gefertigte Gemälde, St. Andreas und St. Ursula vorstellend, deren Rahmen Anton in Gold und Schwarz faßte. Jährlich pflegte er eine Wallfahrt zu machen, einmal ging die

Wanderung nach der herrlichen Wieskirche bei Steingaden in Begleitung seines Freundes Georg Heilmaier und des Maurermeisterssohnes Stephan Bliemansrieder.

Seit seiner Niederlassung in Ewenhausen zeigte sich unser Anton Streng als leidenschaftlicher Musiker. Die Liebe und Begabung zur Musik steckt allen Streng im Blut. So wurde Anton der Gründer des Ewenhauser Musikchores, dessen Führer heute Kaufmann Martin Streng noch ist. Anton war Autodidakt: „Ich lehrnte ganz allein ohne Unterricht von mir selbst die Trompete, Horn und Clarinetblasen.“ Wenn es nichts zu malen gab, war sein Lieblingsaufenthalt beim Walzmüller; dort wurde den ganzen Tag musiziert. Ein junges Ewenhauser Bäcklein scharte sich um ihn, es lohnte sich auch, bald spielten die Ewenhauser Musikanten mit ihrem Meister zum Tanz in Kling, Amerang, Schnaitsee, beim Heigl in Wasserburg u. a. D. „1793 hab ich auch schon in Stephanskirchen allein aufgespielt“.

Ein glückliches Jahr war 1799. Der liebe Vater kam nach Ewenhausen; zusammen malten sie das Theater in Schnaitsee. „1799 malte mein Vater das Bild St. Florian auf den Seitenaltar in unserm Gotteshause Ewenhausen.“ Sie wallfahrteten auch nach Altötting, wo sie ein seliges Zusammentreffen mit der Mutter und der Schwester Lori feierten. Ein Gemälde, St. Moosius darstellend, das der Vater gleichfalls in Ewenhausen noch fertigte, trug Anton bis nach Detting, wo er Abschied vom Vater nahm, der noch im gleichen Jahre starb.

*

Die fröhlichen Jahre waren vorüber. Mit dem neuen Jahrhundert beginnt die Zeit der Leiden. Anton Streng erzählt in seinem Tagebuch von den Kriegswirren, den Mizernten u. a., aber freilich nicht als Chronist, sondern insofern es Hiobsbotschaften waren, die ihn immer wieder zum arbeits- und brotlosen Manne machten.

Den 30. 11. 1800 rückten die Franzosen „vor die Schanz zu Wasserburg“, den 11. 12. überfielen sie vorm. 10 Uhr Ewenhausen, wo sie mehrere Tage lang gar alles raubten und plünderten. Anton war mit vielen in die großen Wälder geflüchtet und hatte einen Schaden von 145 fl. zu beklagen. Seine Kleider waren weg, von denen ihm die schöne Pelzhaube mit Otter, die böhmischen Handschuhe u. a. besonders leid tun, sein Goldmesser, viele Zeichnungen, die Farben und Pinsel, vor allem aber seine gute Geige und Clarinette — alles weg oder zertrümmert.

Musgerechnet in diesen Tagen betreibt er die Heirat mit seiner Geliebten, der Heilmaier Kessl, er kämpft mit der ganzen Gemeinde, die gegen die Heirat des armen Schluckers protestiert, doch er erwirkt sich die Erlaubnis in München durch das Gericht Kling. Am 19. 1. 1802 ist die Vermählung. Es gibt Fleisch mit Wein, Bier und Wacholdergeist — dies bescheidene Freudenmahl wird natürlich beim Heilmaier selbst ausgekocht — die Freunde machen die Musik dazu. Die Leutchen wohnten im Hausergütl, dem Zubauhaus des „Heilmaier“, das heute dem „Steffl“ gehört. In das junge Glück fällt ein schwerer Schatten: die junge Mutter wird schwer krank bei den Zwillingen, die sie gebar, und der Zintgraf Bader kostet 58 fl. 1803 gab es in Ewenhausen große Primizfeier, die 2 Tage dauerte, 17. und 18. April, des Franz Bliemansrieder, Maurermeisterssohnes. (Dieses Geschlecht saß auf dem Niedermaierhof: Matth. Aicher heiratete 1871 in dieses Anwesen mit Maria

Bl.). Anton Streng erzählt, wie er mit seiner Musikkapelle die Feiertage ver-
schönte. Ebenso später von einer andern reichen Primizfeier 1728: des Seb.
Bauer v. Locking, Pf. Evenhausen, wobei das Herrenmahl in Wasserburg
beim Weinwirt Breitenacher, das Bauernmahl mit 17 Tischen beim Gerbl-
bräu (Danninger) stattfand.

*

1803 nahm Anton Streng seinen Stiefbruder Moïse bei sich in Evenhausen
in die Lehre an, bildete ihn aus, sorgte, daß Moïse in Littmonning als Ge-
selle unterkam und schickte ihm, als dieser Malermeister in Luzern wurde,
seine Rezepte für Faßarbeiten. Moïse wurde in Frankreich ein geachteter Ma-
ler und Bildhauer. Opferfreudig nahm sich Anton auch des Bruders Cajetan
an, der als begabter Student jede Vakanz nach Evenhausen kam. 1902—1908
gab er ihm Geld und Kleider, so oft er wieder nach Salzburg in das Stift
reiste. 1809 war Cajetan als Stiftskanonikus auf Urlaub in Evenhausen, um
dann in Würzburg und Salzburg seine Hochschulstudien zu vollenden.

*

Nun kam das Kriegselend 1805. Obwohl die Bayern auf Seiten der Fran-
zosen standen gegen Österreich, plünderten und raubten diese in Evenhausen
so wie Anno 1800. Das arme Malerhäuschen verschonten sie zwar, aber
Streng hatte das ganze Jahr an Malerei und Musik kein Verdienst und
kaum Brot für Weib und Kinder. Daß 1804 in Kling die Gerichtsschreiberei
aufgehoben und das dortige Schloß abgebrochen wurde, daß man in Trost-
berg das Rentamt errichtete und das Amt Eißelting nach Wasserburg ver-
legte, registriert Anton Streng als geschäftliche Schädigung, ebenso die Neu-
errichtung des Gasthauses in Kirchensur zum Schaden des Wirtshauses in
Stefanskirchen. (In Evenhausen gab es kein Wirtshaus.)

Mit 1809, dem neuen Krieg zwischen Österreich und Frankreich-Bayern,
begann das Elend für die Familie Streng sich zu steigern bis zu dem durch
seine Teuerung unvergeßlichen Hungerjahr 1816, wo das Schäffel Weizen
bis auf 100 fl., Korn auf 80 fl. kam, die Maß Bier 9 kr., ein Ei 4 kr. kostete.
Der Hunger kehrte ein im Häuschen von Anton Streng, der wohl der Ärmste
in der Gemeinde war. Es ist erschütternd zu lesen, wie er täglich Weib und
Kinder zum Betteln fortgeschickte und sie oft kaum ein Stücklein Brot heim-
brachten.

Das neue Jahr brachte zwar eine so reiche Ernte, wie sie die ältesten Leute
kaum je erlebt hatten, doch für die Familie Streng dauerte die Arbeitslosig-
keit und die Armut fort. Obwohl Anton in seinen Söhnen talentierte Mit-
arbeiter gewann — Anton hatte „das Clarinet und Tanz Blasen“, Johann
„das Geigen und Zimballschlagen“ gelernt — betrug der Verdienst 1818 bis
Juni keine 2 Gulden. 1821 war wieder Mißernte; wieder stiegen die Preise,
„es bekamen vülle nicht den Samen“. Anton Streng notiert: „Nov. 1821 bis
Mai 1822 nicht um 2 Gulden Mäher Arbeit, dazu ein krankes Weib“. Der
Bader von Schnaitsee konnte diesmal mit all seinen Kräutertees, Theriak,
Melissengeist u. a. nicht mehr helfen. Den 14. 4. 1823 stand Anton Streng
mit seinen Kinder trostlos weinend an der Bahre des geliebten Weibes
(Sterbebuch: „an der Abzehrung“).

Doch Anton Streng war weit davon entfernt, zu verzweifeln. Ein kind-
liches Gottvertrauen hielt den glaubensstarken Mann in den größten Heim-

suchungen aufrecht. Immer wieder lesen wir in seinem Tagebuch: „Wie es Gott mit mir macht, steht in seinen Händen; wie Er will, nicht wie ich will, sein Name sei gebenedeit“. Da er die 2 Söhne (die Zwillinge Therese und Felizitas waren bald nach der Geburt gestorben), nicht mehr füttern konnte, mußte er sie weggeben, den Johann zum Esbaumer Weber, den Anton als Maurer. Er selbst litt an unerträglichem Magenschmerzen, durch die er viele Tänze und Hochzeiten versäumte (Im Sterbebuch: gest. 18. 10. 1847, steht „Lungensucht“ als Krankheit).

(Fortf. folgt)

Von der Haager Ruhr Anno 1767

Von Stud.-Prof. Dr. Josef Hauser, Burghausen

In früheren Jahrhunderten wurden die Völker häufig von epidemischen Krankheiten heimgesucht; besonders in Kriegszeiten waren pest- und ruhrartige Krankheiten keine Seltenheit. Man denke nur an das große Sterben im Dreißigjährigen Kriege in den Jahren 1633/34, an das in unseren Gegenden die noch da und dort vorhandenen Pestfriedhöfe erinnern. Im Haager Bezirk wird auch aus den Jahren 1564, 1572, 1606, 1649, 1693/94 und 1767 von ruhrartigen Seuchen berichtet, denen viele Menschenleben zum Opfer fielen.

Von der im letztgenannten Jahre 1767 im Monat Juli herrschenden Seuche erzählt uns ein Büchlein mit dem Titel: „Abhandlung und Beobachtungen der Ruhr unter dem Bauernvolke in der Churfürstl. Churbayerischen freyen Reichsgrafschaft Haag im Jahre 1767. (Gedruckt in München 1768 bei Joseph Alois Cräg.) Als Verfasser des Büchleins ist genannt „Johann Nepomuk Anton Leuthner, der Weltweisheit und Arzney-Gelahrtheit Doctor, Sr. Churfürstl. Durchlaucht in Bayern Hofmedikus“.

Dieser, bald nach Ausbruch der „ansteckenden Ruhrseuche“ vom Churfürsten nach Haag entsandt, schildert in dem Büchlein in temperamentvollen Ausführungen die Krankheitserscheinungen und Ursachen, vor allem aber die in seinen Augen verkehrten Methoden, die man bisher zur Bekämpfung des Volksübels anzuwenden pflegte, und macht demgegenüber die Arzneimittel namhaft, die von ihm (mit Erfolg) zur raschen Heilung der Krankheit gebraucht wurden.

Die Krankheit, die auf dem Wege der Übertragung durch Contagion (= Berührung) von einem Körper in den andern sich ausbreitet, kann ihre Ursache in der Luft haben, die schon der alte Hippokrates im Buche von den Winden „die Quelle d. Übel“ nennt. Auch „verdorbenes Nahrungszeug“ kann als Ursache erscheinen, wie etwa brandiges oder vom Mehltau getroffenes Getreide oder sonstige Garten- und Feldfrüchte. Ebenso können Zeiten des Mißwachses und einer Mißernte infolge mangelnder Ernährung der Bewohner den Ausbruch der Krankheit begünstigen; denn es ist ein Unterschied, ob „an Stelle der weizenen Bayernnudeln kleibenähnliches und rodenes Gezeug“ und an Stelle „des Schwein- und Fettsfleisches ein leerer Sauerkrauttopf“ auf den Tisch des Bauern gestellt wird. Ferner mag der Mangel an gesundem Trinkwasser auf den umliegenden Höhen, wo nur Dach- und Regenwasser als Getränke zur Verfügung steht, der Entstehung der Seuche Vorschub leisten. Ganz besonders ist unreines und abgestandenes, von Frosch-

laichen und Würmern verderbtes oder von allen möglichen nachtheiligen Körperchen wie Blei, Zinn, Kobalt und Kupfer durchsetztes Wasser eine häufige Ursache der Ansteckung. Und gerade in der Nähe von Haag führt das Wasser gipsartige und erdige Bestandteile mit sich, die „ein beständiges Gefolge von Fieber und starken Familientröpfen“ zeigen. Nicht zuletzt ist die allgemeine geographische Lage der Gegend von ungünstigem Einfluß auf die gesundheitlichen Verhältnisse. Der Herr Hofmedicus redet da von den sumpfigen und morastigen Wiesen, von Mist- und Kotlachen und von Waldungen und Büheln, die dem reinen Wind den Zutritt verjagen.

Als nächste Ursache der Krankheit im vorliegenden Falle wird ein schweres Hagelwetter bezeichnet, das am 24. Juli niederging und durch den plötzlichen Übergang von der Hitze zur Kälte bei den Schnittern auf dem Felde die Krankheitskeime erzeugt haben mochte, da durch die Abkühlung „die weitgeöffneten Schweiß- und Ausdünstungsgefäße zusammengezogen und die aufwallenden Blutströme in engere Räume eingekerkert wurden“. Die Krankheit, als deren Kennzeichen Kopfweh mit Fieber, gallichte Übelkeit, verlorene Eßbegierde, anwachsende Zwänge des Mastdarmes und starker Durchfall sich einstellten, machte so rasche Fortschritte, daß sie zwischen 14 und 16 Tagen, oft auch schon nach 6 Tagen zum Tode führte. Vom 24. Juli bis 26. August, dem Tage der Ankunft des Hofmedikus, zählte man bereits 57 Namen auf der Totenliste.

Bisher galten als Universalmedizin gegen das Übel Branntwein mit Muskatnuß oder auch Teric (?) und roter Tirolerwein. Dazu kamen mancherlei Hausmittel, wie Pfeffer mit gepulvertem Betschierwachs, Gewürze, Eier, Stopflatwergen, braunes Hopfenbier und Geißtranchern, so die weitwegene Hand der Dorflieder und Hebammen und sonstiger Quacksalber zubereiteten. Beim Durchblättern der Haag'schen Ruhrakte fand der Herr Hofmedicus, daß schon 100 Jahre zuvor bei der im Haager Gebiet grassierenden Seuche vom Januar 1693, bei der von etlichen hundert Erkrankten hundert- und fünfzig starben, der Wasserburger Stadtphysikus Pirkinger den Haager Badern ähnliche Medikamente empfohlen hatte, ebenso im Jahre darauf seine Nachfolger Sitori und Winkler, nämlich: Electuarium Diascordii, Species de Hyacintho, terram sigillatam rubram, cornu cervi philosophice praeparatum, aquas cordiales, alexipharmacas etc.

Der Herr Hofmedicus nahm nun an 4 Leichen eine anatomische Untersuchung vor (beim 60jährigen Wolfgang Hütker von Gadenberg, bei der 12jährigen Tochter des Johann Eichholzer, der 6^{1/2}jährigen Tochter des Heuwieser und dem 1^{1/2}jährigen Kind des Martin Schedl). Auf Grund des Befundes erkannte er, daß bei der Ruhr nicht bloß die Galle, sondern auch der Magen und die Gedärme in Mitleidenschaft gezogen werden, und daß man, um Fieber und Entzündungen derselben zurückzuhalten, gleich anfangs durch geeignete Brechmittel die saulige Galle aus dem Körper ausscheiden müsse. Brechweinstein, Brechruhrwurzel (Ipekakuanha) und Tamarinde seien hierfür die geeignetsten, wirksamsten Mittel. Dazu müsse aber noch die Anwendung geeigneter Laxiermittel kommen, wie Manna in Verbindung mit Bittersalzen oder Weinsteinrahme (?) abwechselnd mit Tamarindenge tränken.

Ob der Herr Hofmedicus mit seinem Rezept einen Dauererfolg erzielte, verrät er uns nicht.

Eine vom kath. Pfarramt (H. H. Dekan Pallauf) Kirchdorf, wohin Haag damals eingepfarrt war, uns mitgeteilte Übersicht über die Sterbefälle der Jahre 1693/94 und 1767 weist folgende Zahlen auf:

	1693	1694	1767
Januar	12	29	22
Februar	14	48	8
März	16	78	12
April	22	102	10
Mai	20	70	12
Juni	17	—	14
Juli	11	28	14
August	28	20	24
September	57	16	31
Oktober	26	14	12
November	19	8	4
Dezember	33	11	12

Es ist daraus ersichtlich, daß die Sterbeziffern des Jahres 1694 wesentlich höher waren als von 1767. Möglicherweise hat die Ruhr 1767 die größere Zahl der Opfer in der Umgebung von Haag gefordert. Die Todesursache ist in den Sterbebüchern damaliger Zeit noch nicht angegeben.

Einen breiten Raum in den Ausführungen des Büchleins nehmen zuletzt die Ratschläge über Vorbeugungsmittel gegen das Entstehen der Krankheit ein. Diese empfehlen, besonders in der Betonung der Reinlichkeit der Wohnungen und der Desinfektion (mittels Schwefel oder einer Mischung von Schießpulver, Kochsalz, Wacholderbeeren und Lorbeeren) der von den Kranken bewohnten Räumen zum Teil Maßnahmen, die der ärztlichen Praxis auch heute noch bekannt sind. Bemerkenswert ist, was für die Reinigung der verderbten Luft empfohlen wird, nämlich das Abbrennen von Schießpulver, das Entzünden von Holzhausen und Gebüsch in der Nähe der infizierten Ortschaften; auch das Verbrennen von stark riechenden Pflanzen (Wacholder, Lorbeer, Thymian, Birkenzweige u. a.). Das wirksamste Gegenmittel gegen die Fäulnisstoffe in der Luft aber sollen die Ausdünstungen von siedendem Essig und der „frisch ausrauchende Dampf“ des Pferdemiters sein.

Inwieweit letztere Vorschläge auf wissenschaftlich-medizinischer Grundlage beruhen, vermögen wir nicht zu entscheiden; doch haben wir das Empfinden, daß hierin der Herr Hofmedikus noch stark beeinflusst ist von der Volksmedizin, aus der sich ja erst die wissenschaftliche Heilkunde entwickelt hat.

Die Heimat am Inn



Gammelblätter zur Heimatgeschichte und Volkskunde
Mitteilungsblatt des Historischen Vereins Wasserburg am Inn und Umgebung
In zwangloser Folge erscheinende Beilage zum „Wasserburger Anzeiger“

10. Jahrgang

1937

Nr. 10

Inhalt: Das Leben und Schaffen des Anton Streng, Malers und Musikers in Evenhausen, und seiner Nachkommen. — Der Willen-Niggel. — Die Habe einer ansehnlichen Wasserburgerin vor 130 Jahren.

Das Leben und Schaffen des Anton Streng, Malers und Musikers in Evenhausen, u. seiner Nachkommen

Von **L. Seilmaier**, Evenhausen

(Fortsetzung)

Eine Freude für den vereinsamten Vater waren seine trefflichen Söhne. Beide hatten mit Auszeichnung die Zeichenschule in Wasserburg besucht, So- hann erhielt sogar 1827 den 1. Preis mit Denkmünze. Anton hatte das Horn- blasen so gut gelernt, daß er als Soldat in Ingolstadt zum Hornisten be- stimmt wurde. 1830 kam Erzbischof Lothar Anselm anlässlich der Firmung in Wasserburg nach Evenhausen, um die Kirchenvisitation zu halten. Am 22. Juni dieses Jahres hagelte es derart, daß kein Bauer der Gemeinde das Saatgetreide gewann, nur Lindach, Eichloh, Fuchstal und Schilchau blieben etwas verschont. 1831, den 4. und 5. Mai, kamen wieder schwere Hagelwetter, die Cholera drohte, die Grenzen waren militärisch besetzt, A. Streng ver- lebte neue Hungerjahre, von Malen und Musizieren war keine Rede. Erst das Jahr 1832 brachte etwas Arbeit in Grabertsham u. a. D. — es handelt sich hauptsächlich um Fassen von „Lobdiengreuz“ (Grabkreuzen) und Möbeln, auch Musik auf mehreren Hochzeiten. Es gab einen Streit mit einem Kon- kurrenten, dem Kistler von Loiblsdorf (bei St. Leonhard). 1832 sah Anton Streng die bayerischen Truppen durchziehen, die für Griechenland bestimmt waren.

Wieder kamen böse Jahre: 1833 und 1834 richteten Orkane in Evenhausen und Umgebung riesige Verheerungen an, 1834 war vollends ein Jahr des Unheils: den 17. Mai wurden durch Hagel Getreide, Hanf und Hopfen (!) verwüstet, dann kam eine Trockenheit, daß alle Brunnen versiegten; gleich- zeitig entstanden viele Feuersbrünste durch Blitzschlag und Brandlegen. So- hann und Anton wallfahrteten diesen Sommer nach Maria-Dorfen, wollten

eigentlich ins Innviertel nach Mattighofen, doch der Reisepaß von München blieb zu lange aus.

Doch sollte 1834 mit einem Freudentage enden: Den 25. Oktober erhielt Johann Streng vom Landgericht die Konzession als Maler und Vergolder, den 25. November war seine Hochzeit in Stefanskirchen mit der Müllers-tochter Therese Eyrainer. Mit seiner Musikkapelle bestritt Vater Anton kostenlos die Festmusik, und überaus lobt er seine schöne und brave Schwieger-tochter. Anton Streng, wenn auch von Magenschmerzen, Krampffüßen u. dgl. geplagt, die er mit Gichtpapier, Essenzen u. a. bekämpft, ist nun der Not enthoben, lebt nur mehr der geliebten Musik. Es gab noch manches schöne Fest in Evenhausen, wobei er fröhlich musizierte, so das goldene Priester-jubiläum des Pfarrers M. Huß, der 20 Jahre in Evenhausen wirkte. Es gab da große musikalische Aufführungen beim Gottesdienst im Freien und vor dem Pfarrhof. Landrichter Kapeller überreichte unter großer Feierlichkeit dem verdienten Priester die goldene Ehrenmünze, welche natürlich die kleine Therese Streng im Zuge tragen durfte. (Pfarrer Huß starb 1842; Grab neben dem Turm.)

Des Vaters Segen baut den Kindern Häuser. 1840 baut Joh. B. Streng sein Haus und ziert es, das Malerheim unter Gottes Schutz stellend, mit einem Gemälde auf Blech: die Dreifaltigkeit darstellend, dessen Farben heute noch wie in erster Frische leuchten.

Aus der Hand des alten Anton Streng besitzen wir wenig. Die alten schönen Bauernmöbel, die er gekauft, sind leider fast alle verschwunden. Doch im Heilmairhaus, in der oberen Kammer, wo er einst schlief als armer Geselle, ist in einer Scheibe des Fensters ein Madonnenbild in aller Liebe und Mühe eingezägt, das erst spät gleichsam entdeckt wurde wie ein Wunder, daß Leute von fern und nahe wie zu einem Gnadenbilde wallfahrreten. Die Marienverehrung, die sich besonders zeigte in den jährlichen beschwerlichen Fuß-Pilgerfahrten nach Altötting, Dorfen, Rosenheim u. a. O., hatte er aus der Heimat M. mitgebracht. Diese Tradition nahm auch Johann auf, da er im November 1834 mit seiner Therese nach der Hochzeit nach Detting pilgerte.

Im Pfarrhof wird ein Kleinod verwahrt: man sieht in seiner Zeichnung und zarter Tönung das Dorf Evenhausen mit den umgebenden Wäldern und Kirchen. Ein Bild, deshalb so wertvoll, weil es als einziges den einstigen am Ufer des Pfaffinger Sees stehenden Pfarrhof zeigt mit Garten und Stadel (welch letzterer heute noch erhalten ist). Unten sieht man die Jahrzahl: MDCCCXIV. Es ist kein Zweifel, daß die Zeichnung von Anton Streng stammt.

*

Johann Streng, „Maler und Vergolder“ in Evenhausen, hatte sich aus dem nahen Obersur (S. 1 irrtümlich „Oberpur“) eine treffliche Frau geholt in der Müllerstochter Therese Eyrainer. Sie brachte ihm 600 Gulden, während sein Vermögen laut Heiratbrief vom 15. 11. 1834 nur 150 fl. betrug. Vom Hopfengarten des „Niedermaier“ Jos. Bliemansrieder (Plan Nr. 98) erwarb er um 70 fl. 7 Dez., und der Esbaumer Maurermeister Märkl baute um 623 fl. 1841 das neue Haus.

Im behaglichen Austragszimmer verlebte der Vater Anton seine letzten Jahre, betreut von der Schwieger-tochter, die den Namen seines unvergeßlichen Weibes trug. Als armer fremder Geselle war er gekommen, als hochgeachteter

Bürger, betrauert von Freunden aus nah und fern, wurde er auf das ehrenvollste bestattet auf dem schönen Bergfriedhof von Evenhausen. Wie oft mag er, der Sohn des Tirolers, sinnend da oben gestanden sein, um die Tiroler Bergeshäupter zu grüßen, an deren Fuße seine Väter ruhen! In rührender Dankbarkeit hat Anton Streng am Schlusse seines Tagebuches in einem „Verzeichnis meiner Wohlthäter“ denen ein Denkmal gesetzt, die ihn in bitterster Not nicht im Stich gelassen: der uns schon bekannte Pfarrer Th. Stumpf von Altenhof bei Unterhaag, Pfarrer Christian Kraus von Evenhausen, der Pfarrer von Höslwang, Adam von Sattelbogen, und der dortige Koop. Jos. Schmid.

*

Außer Johann hatte Anton Streng noch einen Sohn Anton. Wir erfahren nicht viel über ihn: In der Kirchenrechnung von 1846, da er mit dem Heilmairer und Bliemansrieder in Kirche und Pfarrhof Tüncharbeit leistet, nennt er sich bescheiden „Maurer und Borarbeiter“. Er erreichte ein hohes Alter: Noch 1873 fertigt sein Neffe Franz Paul Streng (siehe Stammbaum) um 11 fl. einen Glaskasten „für den Better Anton in Wasserburg“.

*

Johann Streng hat die Gepflogenheit seines Vaters, in einem Tagebuch die Sorgen von der Seele sich zu schreiben, leider nicht weitergeführt. Vom Vater erbte er die Begabung und Liebe für Musik, als „Maler und Bergolder“ übertraf er ihn um ein bedeutendes, er entwickelt auch gute Anlagen als Bildschützer und, da der nächste Schreiner in Griesstätt ist, baut er sich selbst eine Werkstätte für einfache Möbelschreinerei. Wir haben noch seine Zeugnisse der Schule Stefanskirchen, in denen er ob seiner vorzüglichen Leistungen gelobt wird. An Tadellosigkeit des Charakters und an tiefer Frömmigkeit war er dem Vater ebenbürtig.

Viele Briefe gewähren uns einen Einblick in ein vorbildlich schönes Familienleben. In einem eigenen Album führt er die Geburten seiner 13 Kinder auf, für jedes eine besondere Seite; die meisten starben schnell außer Franz Paul, Johann, Caroline, Therese und Josefa. Bei jedem steht ein inniges Gebet, z. B.: „Bester Vater, ernähre unsere Familie, gib uns Speise und Trank“ oder „Herr und Vater, es war Dein Wille, gegen Deine Vorsehung kann niemand urteilen.“ Mit großem Schmerz gedenkt der kinderfreudige Mann der verstorbenen Kleinen am Schlusse: „Liebster Vater im Himmel, laß meine lieben kleinen Kinder vor Deinem Thron unsere Fürbitter sein, nehme ihr kindliches Flehen gnädig auf, wenn sie auf ihre Älterliche Liebe denken! Herr sei uns armen Sündern barmherzig!“

*

Der größte Schmerz, den Joh. Streng erlebte, war der Verlust seines Sohnes Johann im Siebziger Krieg. Der Tod dieses Jünglings ist im Interesse des Geschlechtes der Streng nicht genug zu beklagen. Er wird als „Maler und Musiker“ bezeichnet und berechnete in beiden Punkten zu den größten Hoffnungen, wie hervorragende Zeugnisse bestätigen. 1864 beauftragt Joh. Streng sen. als Lehrmeister, daß sein Sohn Johann die 3 Lehrjahre mit bestem Erfolg vollendete und sich zu seinem Gewerbe gut befähigt befinde. Im gleichen Jahre erklärt die Gemeinde- und Kirchenverwaltung Evenhausen, daß sich Joh. Streng jun. eines ausgezeichneten Leumunds er-

freue und als Kirchenmusiker unermüdlisch sei. Den 23. 12. 1869 erhält „Joh. Streng jun., groß, dunkelblaue Augen . . .“ vom Bezirksamt Wasserburg die Erlaubnis, im ganzen Bezirk Musik machen zu dürfen.

Die Briefe, die Johann schreibt aus der Kaserne in München als Bombardier im Art.-Reg. Prinz Luitpold, atmen den Geist edelster Gesinnung, der Frömmigkeit und Ehrfurcht gegen die Eltern. Von den Vorgesetzten wegen seiner Bildung sehr geachtet, wird er bald zum Unteroffizier vorgeschlagen.

Er erkrankte jedoch und wurde ins Spital verwiesen. „Aber sein Ehrgeiz, den Krieg mitmachen zu dürfen, zog vor“, wie sein Vorgesetzter heimeldet. Über seinen Tod liegen Berichte vor, die sich widersprechen. Nach dem einen sei er im Spital von Artenay an Typhus gestorben, nach einer franz. Meldung (Pfarrarchiv) starb Joh. Streng den 27. Oktober 1870 im Schlosse Reuil infolge einer Fußamputation. Die Post versagte unterdessen vollkommen. Vergeblich schrieben die tiefbekümmerten Eltern, warum er so lange nichts von sich hören lasse. Am 1. Dezember wurden für den Verschollenen in Coenhaußen Seelengottesdienste gehalten; doch noch den 21. 12. 1870, als der Vater das Geschäft übergab, wurde im Heiratbrief festgelegt, daß Johann von 1500 fl. sein Erbe bekommen müsse, sollte er vom Feldzug heimkehren. Erst als endlich die Barschaft des Sohnes = 4 fl. 51 kr. und die Todesmeldung eintraf, wurden die Eltern von ihrer martervollen Ange-wißheit befreit, und sie ertrugen heldenhaft den Verlust.

*

Überaus reizvoll wäre es, auf die zahlreichen Briefe einzugehen, welche die 3 Töchter besonders um 1880, als der Vater schwer augenleidend wurde, heimschrieben, da sich in ihnen eine tiefergreifende dankbare Liebe zu den Eltern äußert. Hier nur der Schlußsatz eines Briefes der Josefa, verh. Schmied in München: „Teuerster Vater! Gewähren Sie uns noch die Bitte um Ihre fernere Liebe und Güte, die uns bisher in so hohem Maße beglückt hat!“

*

Johann Streng führte sicher ein Geschäftsbuch, wie es sein Sohn Franz Paul tat; leider besitzen wir nichts mehr davon, nur sein Musikertagebuch haben wir noch, das anhebt „Mit Gott den Anfang 1853“ und bis 1875 reicht. Jedes Jahr beginnt oder schließt mit einem schlichten Gebete z. B.: „Bester Vater im Himmel, ich sage Dir tausendmal Dank für die empfangenen Wohltaten, für meine Gesundheit; ich bitte Dich bester Vater, gib Dein Gedeihen auch im heurigen Jahre — aber alles nach Deinem heiligen Willen!“ Er hatte Grund zum Danke: während der Vater in manchem Jahre nur 5—10 fl. verdiente, hatte der Sohn z. B. 1873 von der Musik an Einnahmen 295 fl. 30 kr. Wir können uns ganz kurz fassen. In allen Ortschaften in weiter Runde sehen wir die Strengkapelle spielen. Zu Freimusiken, Christbaumfeiern, Fastnachtsbällen, Vereinsgründungen, Veteranenjahren, Leichentrauermusik und vor allem zu Hochzeiten: Montag die Berndlhochzeit in Hebertsham, Dienstag die Behamhochzeit in Osendorf, Mittwoch die Krämerhochzeit in Schonstett usw.

Der Siebziger Krieg brachte einen jähen Rückschlag: „O liebster Vater im Himmel! Wie gut hat sich dieses Jahr angefangen, aber Ende Juli kam der Krieg und vernichtete die Musik, noch mehr: auch mein lieber Sohn

Johann ist gefallen, welsch ein Schlag in der Musik — in Gottes Namen, Dein Wille geschehe, Deine Vorsehung ist unergründlich!“ Der Ertrag von 1870 war nur 84 fl., doch das siegreiche Ende des Feldzuges brachte eine Fülle von Sedanfeiern, Sieges- und Friedensfesten, Veteranenfahnenweihen u. dgl.

Fortf. folgt.

Der Hornung

Der Hornung ist an uns vorbeigegangen, ohne seinem Namen, „Sohn des Frostes“, viel Ehre gemacht zu haben. Er hätte eigentlich ein Frostmonat sein müssen, denn diese Bedeutung liegt in dem althochdeutschen Wort hornung, mittelhochdeutsch hornunc, welche Bezeichnung sich ableitet von dem altnordischen hiarn = hartgefrorener Schnee. In diesem Sinne wurde früher der Januar auch „der große Horn“, der Februar „der kleine Horn“ genannt.

Der Brillen-Niggl

Von Anton D e m p f, Wasserburg am Inn

In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts lebte im Hause 33 der Münchener Kreuzstraße ein Mann, der durch seine Erzeugnisse in München einzig dastand, im ganzen Lande hohen Ruhm genoß, dessen kunstvolle Ware im Ausland verlangt wurde und, wie man so sagt, weltberühmt war. Er selbst aber machte nicht viel Wesens um sich her, ganz im Gegenteil. Gleich einer Schnecke lebte er in dem düsteren Hause der engen Gasse als schrullenhafter Hagestolz, einsam und ungesellig, kaum den Nachbarn mehr als vom Ansehen bekannt als der „Brillen-Niggl“. Der seltsame Mann war der Brillenoptiker Josef Niggl, der lange Zeit hindurch als einziger in München Brillen lieferte. Josef Niggl erblickte 1780 zu B o g t a r e u t h das Licht der Welt und hatte von der Nähe des Klosters Rott am Inn den Vorteil, daß man ihn dorthin zur gelehrten Ausbildung schickte. Rasch erkannten die Mönche seine besondere Begabung und Lust für Mathematik und Physik und übernahmen ihn auf des Klosters Sternwarte. Um jene Zeit hatten sich in München der Staatsmann und Volkswirtschaftler Uhschneider und der vom Artillerieoffizier zum Mechanikus gewandelte Christian Reichenbach im gemeinsamen Interesse zusammengefunden und für die Zwecke der von ihnen gemeinschaftlich mit dem Uhrmacher Liebherr zu München betriebenen mathematisch-optisch-mechanischen Werkstätte zwecks Gewinnung leistungsfähiger optischer Linsen ein Glaslaboratorium an der Glasmelze in Benediktbeuern eingerichtet. Dorthin brachte Professor Schiegg unseren Josef Niggl und dort wurde dieser der Lehrmeister eines genialen Geistes, nämlich des 1787 zu Straubing als Sohn eines armen Glasers geborenen jungen Fraunhofer. Mit ihm zusammen berechnete und schliß Niggl längere Zeit optische Linsen. Mochte ihn das Gefühl einer gewissen Unterlegenheit gegenüber dem genialeren Mitarbeiter bedrücken, mag seine Sonderlingsnatur Ausweitung und Selbstständigkeit verlangt haben, kurz, Niggl trat 1808 aus der Firma aus und machte sich in München seßhaft als Brillenmacher. Die Gestelle ließ er herstellen, die Gläser schliß er selbst, und zwar mit solchem Geschick, daß seine

Brillen, wie schon erwähnt, auch im Auslande berühmt waren. Die Vertriebsstelle hatte einer der Kaufleute unter den Hofgartenarkaden übernommen. Da Brillen damals sehr gesucht waren und hoch im Preise standen, möchte man sich gerne Niggel als wohlhabenden Mann denken. Leider stimmt diese Vorstellung nicht. Dem geschickten Optiker fehlte allzu sehr die kaufmännische Ader; er bekam vom Verkäufer seiner Erzeugnisse nur den geringeren Gewinnanteil. Auch scheint er seine Zeit viel an andere Zweige der Pshyik gehängt zu haben, denn auf die Erledigung der Aufträge ließ Niggel meist lange warten. Während sein Schüler Fraunhofer einen wahren Sonnenflug nahm und 1817 zum Mitglied der Akademie der Wissenschaften ernannt wurde, vereinsamte der Sonderling Niggel immer mehr. Im Jahre 1835 verschied er in großer Dürftigkeit. Sein Leben war wohl bestimmt als Wegbereitung für jenen Größeren, der uns die Sterne nähergebracht, für Josef Fraunhofer, dessen 150. Geburtstag die Welt am 6. März dieses Jahres feierte.

Die Habe einer ansehnlichen Wasserburgerin vor 130 Jahren

Mitgeteilt von Anton D e m p f, Wasserburg am Inn

Was nach dem seeligen Hinscheiden Der Frau Rosina Feigelinn Bürgerlichen Weingastgebinn ihrer hinterlassenen eheliblichen Tochter Jungfrau Maria Theresia an Kleidungs Stücken, Silber Geschmeid, Leinwand, so andern Sachen ausgezeigt worden.

Vier Duzet schöne Tisch Servieten

Ein halb Duzet Tisch Tücher

Ein Duzet Hand Tücher

Drey Baar alte Ley Tücher

Drey Baar neue ordinari Leytücher

Zwey einspannige Better

Zwey perzene Überzück

Zwey Unterzücken von Gigan

Zwey Maagen Küssen, samt zwey perzene Überzückln

Zwey baar mit Spiz besetzte Leylachen von Muselin

Zwey Überzücken zu Küssen von Muselin

Vier alte Polsterzückln

Vier alte Küssen Zückl

Zwey Sommer Decken

Ein zweyspannig aufgericht parhetes Bett

Eine Decke dazu von Pers

Ein Unterbett Überzuck von Gigan

Ein Duzet verschiedene Schnopf Tüchl

Zwey baar gestrichte Vorhäng von Muselinn

Zwey Stückl Pers zu Überzücken auf Zwey einspannige Bettl

Drey altperzene Bett Überzücken

Sechs feine zwar schon gebrauchte Tisch Tücher

Taffeter Vorshus übers einspannige Bett

Zwey Kolln Porten zu Tisch Tücher
 Drey Stück Für Tuch Bänder
 Drey Streng weißgebleichten Zwirn
 Zwey seidene Hals Tücher
 Ein mit Goldpertln Seidenes Hals Tuch
 Ein Tanker von Pers
 Ein roth abgenähter Tanker von Croidor
 Zwanzig Streng feines Garn
 Ein neuer Rock von Croidor
 Ein Korset von Croidor mit zehn Vilegranen und Goldsteinln besetzte Knöpf
 Ein portenes Gewand, Rock und Korset mit zwölf silbernen Knöpfen
 Ein Rock von grünen Croidor
 Ein braun Croidorns Korset
 Ein Rock und Korset von schwarz Croidor
 Ein grün Kamelotener Rock
 Ein grün Bluschirt Croidorns Korset mit zehen Knöpf von 6 Kreuzer Stück
 Ein Pelz Korset von Eustrin mit neun klein silbernen Knöpfen
 Ein braun bluschiert Croidorns Korset mit 8 silbern größeren und kleinern
 dto Knöpfen
 Zwey braun perzene Röck
 Ein braun, und
 Ein blau perzenes Korset, das Braune mit 11 silbernen Knöpfen
 Ein grün Tüchenes Korset mit zwölf silbernen Knöpfen
 Zwey goldreiche Zug Hauben
 Sechs Elln Landl Leinwand zu Hembdern
 Ein Stück ungebleichte Leinwand
 Ein schwarzes Fürtuch von Croidor
 Ein haar mußelinene Ley Tücher
 Zwey haar schon benutzte ordinari Ley Tücher
 Ein neues goldreiches Mieder mit achtzehen silber Hacken
 Ein roth porterns Mieder mit Goldpertln und 22 silbernen Hacken
 Ein reich gestückte Pelz Hauben
 Ein Tauf Bettl samt einen Cambree Tauf Tuch mit Goldpertln
 Ein Christ Hembd
 Zwey Duget Zinn Deller
 Zwey neue kupferne Käß
 Drey silberne Hals Ketten samt Schließen mit guten Steinen besetzt
 Zwey silberne Gschnür
 Zwey Vilegran kleine Flor schnalln
 Ein groß silberne Haar Nadel
 Ein dergleichen kleinere Vergoldte
 Zwey kleinere silberne Haar Nadel
 Ein haar silberne Schuehschnalln
 Ein silberner Schließ Hacken
 Siebenzehn größere, und zehen kleinere silberne Knöpf
 Zwey silberne vergoldte Salzbüchsl
 Ein silbernes Lück und Bodenkrantz auf ein Halb Maaß Glasl
 Ein Duget sternlichte silberne Knöpf
 Ein Duget durchlöchert silberne Knöpf in der Mitte ein goldener Dupfen

Ein silberbeschlagnes Meßbuch
 Acht Wax Stöckl
 Sechs baar porzellan gemahlen
 Coffee Schaalen, samt Coffee- und =Ram Geschür
 Eine Zucker Büchs von porzellan samt einen Deller
 Ein Tee- und =Buntsch Geschür
 Sechs Baar porzellan gemahlene Chokollat Schaalen samt einen Dazl
 Zwey porzellanene Enten
 Zwey zinnene mit Silber gegozene Leichter
 Ein Duget porzellanene Deller
 Zwey Commod Kästen, jeder mit drei Schub Laden
 Zwey kleine Commod Kästln, wo auf jeden 1 Christ Kindl stehend, mit
 zwey von Bildhauer geschnützten Löwen sind
 Ein Poudolln von Porzellan
 Fünf baar Chocollat Schaalen samt einer Daz von feinsten Porzellan
 Ein porzellanee Tee Geschür
 Sechs fein porzellanene Coffee Schaalen samt einen Coffee Geschür, und
 Zucker Büchs
 Zwey Tafeln, wo auf einer der Churfürst, auf der andern die Churfürstinn
 Zwey Tafeln, wo auf einer der Gärtner, auf der andern die Gärtnerinn
 Zwey Spiegeln
 Ein ganz silber Bilegraner Rosen-Kranz, samt einen silbernen ver-
 goldeten Ablaßpfenning
 Drey Rosenkränz von rothen Corall mit Silber und vergoldeten Glauben
 Ein Rosenkranz von gelben Cocos mit silbernen Vater Unser
 Ein Rosenkranz von schwarzen Cocos mit silbernen Vater Unser, und einen
 silbernen Anhängel und Glauben
 Zwölf zinnene neue Löffl
 Zwölf Baar Meßer und Gabeln die Heft mit schlechten Blattsilber
 Fünf Elln Parchet
 Ein Duget silberne Löffl
 Zwölf Baar silberne Meßer, und Gabl
 Ein silberner Vorleg Löffl
 Ein neue weißparchete Schlaf Hauben
 Zwey einspannige Bettstädt
 Ein baar sammete Handschueh mit Goldpertsn
 Zwey perzene Fürtücher
 Sechs andere Fürtücher
 Ein rothes Nieder Leibl
 Sieben Elln Leinwand zu Hemden

Den 22ten Oktober des Jahres 1804

NS: Eilf Baar Meßer, und Gabl, die Heft von Silber in einen Service und
 zwölff Löffl von Silber, gehören zum Haus.

Die Heimat am Inn



Sammelblätter zur Heimatgeschichte und Volkskunde
Mittellungsblatt des Historischen Vereins Wasserburg am Inn und Umgebung
In zwangloser Folge erscheinende Beilage zum „Wasserburger Anzeiger“

10. Jahrgang

1937

Ne. 11

Inhalt: Das Leben und Schaffen des Anton Streng, Malers und Musikers in Evenhausen, und seiner Nachkommen.

Das Leben und Schaffen des Anton Streng, Malers und Musikers in Evenhausen, u. seiner Nachkommen

Von L. Heilmair, Evenhausen

(Schluß)

Johann Streng hat als Kirchenmaler und Vergolder als selbständiger Meister von 1834—1871 und auch vor- und nachher eine ungewöhnliche Tätigkeit entfaltet. Infolge Fehlens eigener Aufzeichnungen mußten die Pfarrarchivakten (Rechnungen u. a.) mühsam durchsucht werden, und auch hier beschränkt sich das Ergebnis fast ganz auf Evenhausen. Die erste Arbeit betrifft die Pfarrkirchenrestauration von 1846, die Streng fast ganz allein durchführte. In einer Teilrechnung mit 70 fl. heißt es: „Im Gewölb der Kirche die Gemälde neu gemalt, das andere in grün, auch die Apostelleuchter neu gemalt.“ Schon aus dem Preis ist ersichtlich, daß Streng die Deckengemälde (es handelt sich um 4 größere Bilder: Petrus erhält das Hirtenamt, Krönung Mariä, das Alte und Neue Testament, das Abendmahl und zahlreiche kleinere Gemälde) nicht etwa ganz erneuerte, sondern nur ausbesserte.

1860 wurde ein neuer Deckel für den Taufstein beschafft, mit der Taufe Christi — der Bildhauer ist nicht genannt; für das Fassen erhielt Streng 8 fl.

Leider Gottes vergriff sich die weitere „Restauration“ 1866 (nach den Anschauungen von Professor Sieghart, Freising) an dem verpönten „Zopf“ der 3 wundervollen Altäre — deren Stil und Schönheit noch die vorhandenen Leuchter, Kanontafeln, die Reliefs von Petrus und Paulus in Silberrahmen sowie die herrliche Ewig-Licht-Ampel ahnen lassen. Sie wurden durch sog. „neuromanische“ Altäre ersetzt.

Man war offenbar im unklaren darüber, was man für einen Stil wählen sollte für die neuen Altäre. Martin Streng besitzt einen sehr sauber aus-

geführten Entwurf eines neugotischen Hochaltars, sign.: „S. Streng, 1863“. Es war auch naheliegend, da es sich um eine gotische Kirche handelt. Man wählte aber die „romanische“ oder, wie man auch sagte, die „byzantinische“ Form; doch wissen wir nicht, ob S. Streng die neuen Altäre selbst entwarf. Vom Hochaltar fehlen alle Rechnungsbelege. GEFERTIG scheinen die Altäre in Wasserburg zu sein, wenigstens legt Spitzweg-Wasserburg die Fuhrlohnrechnung von dort hierher für die Seitenaltäre vor. GEFASST wurden letztere von Streng. Rechnung von 1867 des Joh. Streng: „Für unsere löbliche Pfarrkirche 2 neue Seitenaltäre gefasst, 300 fl., die ganze Kirche gemalt 100 fl., in unserem Gotteshaus 12 Apostelleuchter, 2 Wandlungsleuchter mit feinem Gold vergoldet, Bild malen im oberen Chor 21 fl.“ Die Seitenaltargemälde sind signiert mit „S. Sch.“ (Sebastian und Florian); bei Martin Streng sind jedoch kleinere aber so gute Kopien vorhanden von diesen Gemälden, signiert „S. Streng 1866“, daß man sich darüber wundert, daß dieser die Originale nicht fertigen durfte.

Der Kreuzweg ist signiert „Joh. Streng sen. 1868“. Kirchenrechnung: „Für unser löbliches Gotteshaus einen ganz neuen Kreuzweg hergestellt mit 14 Stationen samt Leinwand und Bilder, 200 fl., eine hab ich selbst bezahlt.“ Als „senior“ signierte Johann, da sein 22jähriger Sohn Johann (gefallen 1870), den er auch als Schreiner bereits hatte ausbilden lassen, sich schon als tüchtiger Maler betätigte. Der Kreuzweg ist eine sehr achtungswerte Leistung, selbst wenn eine Vorlage (Eiselfing?) verwendet wurde. 1861 hatte S. Streng in Babensham den Kreuzweg restauriert, 91 fl. Die letzte Arbeit hier war die „Vincanthinische Kanzel, Faßarbeit mit feinem Gold und Thonfarben, 300 fl.“, eingerechnet die Arbeit des Georg Wilroder, Schreiner von Griesstädt. Letzterer hat wohl auch die Rahmen zum Kreuzweg, die Kommunionbank u. a. geliefert. Ob Joh. Streng das schöne Gemälde eines Bischofs an der Kanzeleingangstüre — im Stil der Nazarener — fertigte, ist nicht ersichtlich. Aus seinem sonstigen Schaffen geht aber hervor, daß Joh. Streng, wenn immer ein Auftrag sich ergab, selbständige Gemälde lieferte, z. B.: „Dem Eigner von Oberreith die unbeflegte Empfängnis gemalt auf Leinwand, groß und eine Goldramme dazu“ 29 fl. (1861), oder einen Florian auf Blech usw. In Stefanskirchen hat er 1864 am Turm „die Kugel samt Helmstange und Sohl, ebenso die kleine Kugel mit Stiefel und die Uhrzeiger mit feinem Gold vergoldet“. Der großen und kleinen Figuren in Kirchen und Häusern u. a., die er faßte, ist Legion.

Aus zahlreichen Belegen ersehen wir, daß Johann für die unzähligen Grabkreuze, die er zu fassen hatte, die Sinnsprüchelein selbst dichtete. Es sei nur erwähnt, was er auf das Grab von drei seiner eigenen Kindlein schrieb: „Hier schlummern sanft Adelheit, Franz und Josepha Streng, Mahlerkinder von hier. Sie verließen früh die irdische Laufbahn, keines dreißig Wochen alt.“

Drei zarte Blümlein knickte früh des Todes grause Hand,
Jedoch ein Kleeblatt bilden sie im bessern Vaterland.
Die Zahl der Engel mehrten dort Franziskus, Adelheit,
Und auch Josepha eilte fort zum Bund der Ewigkeit.“

Allmählich erblindete Johann Streng. Auch die Herzogl. Augenklinik, Hofrat Dr. Zenker, konnte nicht mehr helfen. Da saß der fromme Maler oft oben

in der Peterskirche, wo er so fleißig den Pinsel geführt, wo er sich zuletzt noch im Presbyterium auf dem Buch eines der Kirchenväter an der Decke verewigte. Im Jahre 1887 schloß der fast 80jährige friedlich sein arbeitsreiches, wahrhaft christliches Leben.

*

Franz v. Paul Streng hielt den 16. 1. 1871 große Hochzeit mit der Lehrerstochter von Amerang, Elsi. Scheikenshammer. Er war ein wohlhabender Mann, der als Musiker wie als Maler und Schreiner überreiche Aufträge hatte. Aus seinem Familienleben beschreibt er nur seine Hochzeit und die Geburt seiner zwei Söhne. Alle Hochzeitsgäste, darunter die drei Schwestern, der Vetter Anton in Wasserburg, der Postbote geworden war, der Heilmaier-Vetter usw. sowie alle Geschenke werden aufgeführt samt den Kosten. Hochzeitslader war der Marx am Mais. Der Reifrod der Braut kostete 1 fl 36, der Bräutigam leistete sich eine neue „Bismarkhose“ um 7 fl. Franz gab viel auf gute Kleider, er hatte sich auch eine Kochlerjoppe, ein Atlaschüle, eine Borzinhose u. dgl. zugelegt, u. a. auch einen goldenen Schlangenring, goldene Ohringel u. dgl., 1868 kaufte er einen Kugelstutzen und eine Flinte, eine neue hohe Trompete aus Passau, eine neue Hobelbank usw.

Mit großer Freude führt er die Geburt der zwei Söhne auf, die ihm seine liebe Gattin Elise gebar: Joh. d. L., geb. 3. 12. 1871 im Zeichen der Jungfrau; Paten: Gregor und Josepha Schmied, Sägewerksbesitzer von Murn, und Franz v. Paul, geb. 7. 8. 1874 im Zeichen der Zwillinge.

Der Sohn Franz machte sich als Maler in dem nahen Pfaffing selbständig, war zweimal verheiratet, starb aber kinderlos; die Witwe wurde Wirtin in Stefanskirchen. Er hatte einen Ruf als vorzüglicher Geiger und verdiente als solcher gut bei Konzerten in Wasserburg.

Franz Streng hatte die hohe Statur und die Frohnatur, auch alle Talente seines Vaters geerbt und weiterentwickelt.

*

In der Heimatkirche Euenhausen gab es zunächst nicht mehr viel zu tun. 1872: „In unserer Kirche das neue Missionskreuz gemacht, Schreiner- und Malerarbeit per Akord Franz Streng 35 fl.“ — 10 fl. hat er als seinen Beitrag abgezogen. Erst im Geschäftsbuch des F. Streng 1876 finde ich den Hochaltar von Euenhausen: „Für den neuen Altar in unserer Pfarrkirche alles zusammen per Akord: 1097 M. 14 Pf.“ Nachdem der Vater Joh. Streng 1867 die Seitenaltäre gefaßt hatte, wartete man also noch zehn Jahre mit dem Hochaltar. In obiger Summe sind die Schreinerarbeiten, die F. Streng nicht fertigen konnte, unbegriffen, aber sicher nicht die Bildhauerarbeiten (drei große Figuren: Maria, Johannes, Josef, das Brustbild St. Petrus). Im Januar 1876 stellte F. Streng zum letztenmal die Rechnung in Gulden aus. Im gleichen Jahr hat er für die Kirche Euenhausen „eine Krust gemallen, Christus und 2 Engel gefaßt, Gitter mit Feingold“ 61 M. Es handelt sich dabei um das hl. Grab: 1877 hat er „das hl. Grab geändert und neue Arbeit gemacht“ 43 M.

1895 kam für ihn als letzte und große Arbeit die Restauration, welche die ganze Pfarrkirche innen und außen samt Turm, Friedhof und Kapelle

umfaßte. Er schrieb einen Kostenvoranschlag von 430 fl. für „Reinigen und Auffrischen der Deckengemälde, Reinigen und teilweise Ausbesserung der 3 Altäre, der Kanzel, des Kreuzwegs und der Apostelleuchter, Malen des Sockels in Öl, Neufassung der Brüstung, Decke und Emporkirche, Ausbesserung der Antependien“.

Was Franz Streng zu leisten imstande war, zeigt ein größeres Gemälde Christus am Ölberg mit prachtvoller Lichtwirkung, sign.: „F. St. 1894“, im Besitze von Martin Streng.

Die Geschäftsbücher des Franz P. Streng sind mit peinlicher Genauigkeit geführt. Als selbständiger Meister arbeitete er von Jan. 1871 bis Nov. 1896, da sein Sohn Johann heiratete. Seine Einkünfte in „Maler und Schreinerarbeit“ beliefen sich z. B. 1880 auf 1520, im Jahre 1886 auf 1642 M., wozu noch die Musik z. B. 1880 709 M. eintrug. Die Ausmalung neuer Anwesen lohnte sich besonders, z. B. des neuen Pfarrhofes in Evenhausen 1879/80 mit 798 M. Im Jan. 1876 fand ich die letzte Rechnung in Gulden, aber in den Strümpfen waren noch viele Guldenstücklein, die noch angenommen wurden. So gab es 1884 Arbeit in der Berndkapelle in Hebertsham: „Den Altar neu gemacht und gefaßt, auch einen Petrus gemalen“, wobei der „Berndl“ 125 fl. gab (= 214 M. 36 Pf.).

Die Zahl der Gemälde, welche Franz Paul in Auftrag bekam, war sehr groß; nur einige Beispiele: „Für den Lauserbauern in Hebertsham die Dreifaltigkeit gemalen groß samt Blech“ 53 M.; „für den Hausl in Wang die 12 Apostel gemallen“ 54 M., dann einen Christus für Pittenhart, einen Florian auf Blech für den alten Dingl in Pfaffing, ein Fastenbild für Eißelfing, überall hin kamen seine Gemälde: Vesperbild, der Gute Hirt, die 3 Frauen zum hl. Grab usw. nach Kirchenjur, Gars u. a., meist auf Blech; die Rahmen fertigte Streng selbst in schwarz mit Goldverzierung. Dazu kommen die zahlreichen Armenjelen-Darstellungen in Gebeinhäuschen, die vielen auf Blech und Holz gemalten Botivgemälde nach Wang, Albaching, Pittenhart u. a. O. Die Hauptarbeit aber war natürlich die Neufassung vorhandener Figuren von Christus, Maria und anderer Heiligen. Z. B. 1873 „für den Huberbauern in Durhausen die 3 Heiligen der Kapelle gemallen“ (Petrus, Joh. u. Barbara) 30 Gulden. Für den Grafenzeller in Seeleiten gab es oft zu tun. Viele Familien hatten damals noch eigene Hausaltäre mit Figuren. z. B. 1873 „für den Heilmaier in Evenhausen den Altar gemallen“ 14 fl. Bei Gelegenheit erwarb Streng von den Leuten das eine oder andere Bild oder Schnitzwerk.

In den Kirchen gab es allerhand Arbeit, so in Rechtmehring „eine gotische Kanzelstiege“, 100 M., nach Kirchenjur 5 Leuchter mit feinem Silber gefaßt, in Albaching Beichtstühle gemalt, Verzierungen in Feingold, Himmel- und Fahnenstangen, Apostelleuchter, Kirchenlaternen usw. Nach dem 70er Krieg hat Streng viel zu tun an Heldengedenktafeln, zu Aham „in byzantin. Stil“ u. a. Dazu kommen die vielen „Feldkreuze mit Säule“, „in Schweizerstil“, die Grabaufschriften, Fassn von Grabkreuzen in der ganzen Umgebung, dazu eine Masse sog. „Flossenkreuze“: unter diesen verstand Streng im Gegensatz zu den handgeschmiedeten Grabkreuzen die neuen gegossenen Kreuze, die viel Gold brauchten, z. B. „großes Flossenkreuz, ganz mit feinem Gold vergoldet, mit Sarg“, 60 M. Im Auftrag der Gemeinden: Gemeinde-

fästen, Ortschaftstafeln, Briefkästen, Wegweiser, Schultafeln: „Schultafeln schwarz angestrichen und Linien gezogen“ für Eißling, ein Kasten für die Mineralienammlung der Schule Ewenhausen, in den Gasthäusern: Schützentafeln, Polizeiaufschriften u. a. Beim Ausmalen von Zimmern in Schloß Amerang und besseren Anwesen war viel „Marmorierarbeit“ zu leisten. Eine besondere Spezialität von Fr. P. Streng scheinen die sog. Windbretter an den Giebeln gewesen zu sein, die er bei größeren Anwesen „in Schweizerstil“ bemalte, so beim Zunhammer in Pfaffing, 18 M.

Die schönen **B a u e r n m ö b e l**, ganz teure Brautausstattungen Strengs waren weit und breit gesucht: „mit feinen Goldverzierungen, mit Blumen und Bildern, Vergoldungen in feinem Golde.“ Die Einkaufsbücher zeigen, daß Streng sein vieles Feingold und die Farben nur bei den ersten Firmen kaufte. Man muß auch bedenken, daß er die Möbel selbst entwarf, Schreinerarbeit, Einglasungen, Fassung selbst besorgte, so daß die Möbel aus einem Gusse waren. Mannigfaltig war, was er zu fassen hatte, am und im Haus, was überhaupt Farbe vertrug: Altanen und Dachrinnen, an den Glockenstühlen der Großhöfe „das Laub mit Feingold“, Fenster- und Türstöcke, Wägen, Schlitten, Wiegen, Zimmerkreuze, Kraxen, Butterfaßln, Seierkübel usw.

Bei der Ansumme von Arbeit waren Erholung und Vergnügen für die Familie Streng unbekannte Begriffe. Nur die **P r i e n e r R e i s e** vom 12. November 1875 machte eine Ausnahme, und auch da handelte es sich darum, den kleinen Franzl wegen eines Bruchleidens zu einem Chirurgen zu bringen. Der Vater schildert die Reise, die wahrlich kein Vergnügen war. In Prien wurde eingekehrt bei der Bahnmeistersgattin Mina Rosenegger. Beim Verlassen der Kirche sprang der kleine Johannerl voll Übermut über die Straße und landete richtig in einem großen Morast, worauf ihn die Mutter mit viel Verdruß am Pfarrhofbrunnen etwas reinigte. Als man im Wägel von Endorf heimfuhr, „hauste ein so fürchterlicher Sturm, daß wir Todesgefahr ausstanden“.

Keiner der Streng hat wohl so viel **m u s i z i e r t** als Franz Paul. Nach vieler Tagesarbeit als Maler und Schreiner opfert er seine letzte Kraft der Musik, die ihn sehr oft als Beruf tagelang fernhält vom häuslichen Kreise. Wir finden ihn oft weit fort, in Gars, Jettenbach, in Trabertsham und selbst in Eggstätt beim Wirt „Zum Hartsee“. Die **M u s i k t a b e l l e n** der Streng besitzen lokalgeschichtlichen Wert.

Ich möchte hier nur betonen, was die Kapelle Fr. P. Streng allein in **W a s s e r b u r g** leistete.

Die Strengkapelle durfte sich hören lassen, sogar beim Kaiserfest im Maierbräukeller, beim Wittelsbacher- und Prinzregentensfest, oder bei einer Feier z. B. des Bezirksammannes u. dgl., dann bei den Sedanfeiern, die unverdrossen weitergehalten wurden. 1895 versah Fr. Streng die Wasserburger Sedanfeier zum letztenmal mit Blechmusik und nahm dabei den ganzen Ewenhauser Veteranenverein mit sich. Wenn's eine Primiz gab in W., z. B. von Herrn Stumpf im Luginerbau (1880), oder vom Herrn Dallmaier (1883), Herrn Pfister (1890), war Streng zur Stelle, wie auch bei Hochzeiten, der Blaufelder Hochzeit (1877) usw. und bei Leichen, auch bei Kirchenfesten: Josefsfeier mit Kirchenzug, nachher beim Gaßner-Konzert.

Wenn Volksfest war in W. (1886) oder Landwirtschaftsfest, oder ein „Peluzibetrenen“, immer wurden die musikfüchtigen und fröhlichen Evenhauser geholt. Ist beim Flekinger Burschen-, Turner-, Veteranenball oder Gessellenfeier, haben die Metzger und Maurer ihren Jahrtag oder Ball, die Hausknechte, die Schützen, der Arbeiterverein beim Danninger oder sonstwo ihre Feste, ist Feuerwehrversammlung beim Stechl oder die Liedertafel beim Schlußleder, ist beim Greinbräu auf Kirchweih oder am Michaelimarkt, am Georgimarkt Freimusk, oder war sonst ein Gartenkonzert, ein Kränzchen beim Springer, beim Linderer, in den immer mit fröhlich-feuchtem Volk gefüllten Kellern, am Wustkeller, im Kapeller- oder Nizoldikeller, am Kellerberg, beim Hofgartenwirt usw., überall spielte die Evenhauser Kapelle ihre schneidigen Weisen.

Und die „Wasserburger Gesellschaft“ kam selbst gern nach Evenhausen, um hier ihre „Fastnachtsgaudi“ zu machen, und die Kapelle Streng spielte da, und man freute sich besonders, wenn Fr. P. allein die Zither meisterte. In Evenhausen glänzte natürlich die Kapelle Streng am Kirchenchor, besonders an den großen Festen der Bruderschaften. Damals in den 80er Jahren gab es in Evenhausen große Waldfeste mit Tanzmusik.

Blättert man durch die „Musiktabellen“ des Fr. P. Streng, so ist man erstaunt über die Fülle von Festen mit Musik in jenen Jahrzehnten. Abgesehen von den Hochzeiten und Leichen, bei denen die Trauermusik sehr rasch in flotte Märsche sich verwandelte, — die Unsumme von Bällen, Tanzkränzchen und Kellermusiken; was die Wirte alles an Lodungen erfanden: Hausbälle, Einstands- und Namenstagsfeste, „Alte Bierlekt“ und „Unsinziger Donnerstag“, „Anfangschützenfest“ und Preisschießen, Christbaumfeier, Fastnacht, Maifest, Kirchweih- und Kirchweihnachtsfeier, Kellerschlußfest usw.: überall Blechmusik, — auch bei Primizen, Pfarrinstallationen, Bruderschaftsfesten konnte man sie nicht entbehren, besonders nicht bei großen Leichen: „1877 Amerang, dem Hochwohlgeb. Fräulein v. Craillsheim die Trauermusik gemacht!“ Für Streng war es oft wirklich kein Vergnügen, besonders wenn es vorkam, wie am 17. 11. 1879, daß er mit den Seinen bei fürchterlichem Schneesturm zum Schmozerwirt bei Haag stapfte, um ohne Verdienst heimzukehren, da kein Gast da war.

Über die vielen Feste jener Jahrzehnte mag man denken wie man will, — es war eine wirtschaftlich gute Zeit, die Mark rollte, man fühlte sich glücklich, einig und frei, freute sich ehrbar des Lebens nach dem Grundsatz: leben und leben lassen!

Die Kapelle bestand aus Fr. Paul Streng (Flügelhorn) und seinen zwei Söhnen Johann (1. Trompete) und Fr. Paul, Pfaffing, (Posaunist) — beide spielten auch Geige, dann Fridr Meier, Pfaffing, der noch lebt (Es-Trompete), zwei Wasserburgern: Weidinger und Bernhard (Baßtrompete) und Lorenz Fischer v. Tögham b. St. Leonharden. Bombardonist war Gewald Philipp, der ledig im Zubau beim Heilmaier in E. wohnte. Unter Johann Streng spielte sein Sohn Martin, der gegenwärtige Kaufmann von E., zuerst Trompete, dann Flügelhorn, Jos. Fischer, heute Mesner v. E., die Klarinette und Baßtrompete, Boshner, Kirchenjur, Bombardon, zuletzt abgelöst von Rotter, Schuhmacher in E. Als um 1925 überall sich Musikkapellen bildeten, wurde es mit der Musik immer stiller und weniger.

Was die im Besitz von Herrn Kaufmann W. Streng be-

findlichen Gemälde betrifft, so sind von Fr. P. Streng noch signiert (1861) eine Gebirgs- und eine Uferlandschaft; aus dem gleichen Jahr eine hübschgeschnitzte Krippe in gotischem Rahmenwerk seines gefallenen Bruders Johann, unsigniert ist eine Gottesmutter mit Kind zwischen Engeln und Wolken, auf Blech wie die zwei von 1861, während eine Opferung Isaaks, eine Wildschweinjagd, ein Kopf (Apostel?) auf Leinwand gemalt sind. Das Beste ist ein Brustbild einer betenden Madonna mit Schrift: „Joh. Streng, Malerssohn von hier, 1831.“ Es stammt also von der Hand des 23 Jahre alten Joh. Streng.

Franz Paul Streng, starb, geliebt und geachtet von allen, an Schlaganfall, den 9. 10. 1911 (S. 2 irrt. 1901), seine Gattin starb 1932 an Lungenentzündung, ihr Sohn Fr. Paul, Maler und Musiker in Pfaffing, war schon 28. 4. 1908 an Lungenleiden gestorben.

Die letzte große Arbeit von Fr. Paul Streng kennen wir bereits: die Restauration der Heimatkirche (1895). Ich fand noch am Schlusse seiner Malertabelle den Eintrag: „Die ganze Kirche neuausgemalt, vergolbet 430 M., Auffrischung der Gemälde 80 M. u. a. = 555 M., mit meinen beiden Söhnen Johann und Franz, angefangen 25. April, fertig gemacht Ende Juli, ist alles glücklich vor sich gegangen und mit größter Zufriedenheit ausgefallen. Gott sei tausendmal dafür gedankt!“

Joh. B. Streng, „Maler, Kaufmann, auch Musiker in E.“, war seit 1896 verheiratet mit Jos. Beringer, Doblmüllerstochter von Amerang, die ihm 1923 durch Brustkrebs entrisen wurde, während er selbst 11. 9. 1934 starb. Die Einnahmen aus Malerei gehen bedeutend zurück, doch fertigt er ebenso noch eigene Gemälde (Christus, Hl. Familie, Unbefl. Empf. u. dgl.), faßt sehr viele Figuren in Kirchen und Privathäusern, ist auch in der Schreinerwerkstätte tätig; so liefert er gleich 1897 für den Lehrer in E. einen Schreibtisch mit „Schreiner-, Drechsler-, Schnitz- und Lackierarbeit“.

Die Musiktabelle ist bis 1908 genau fortgeführt und enthält manches Detail für die lokale Kulturgeschichte. Fast komisch berühren uns heute die „Beluzubetkranzn“ oder „Kadlerbälle“, die es damals überall mit Blechmusik gab, in Wasserburg mehren sich womöglich die Musiklustbarkeiten: ich denke an die „Rauchklubkonzerte“ bei Daninger u. a., es gibt Metzgartenkonzerte, die Kapelle Streng muß an den Markttagen schon „Frühschoppenkonzerte“ geben mit nachmittags Tanzmusikkonzert, sie muß aufblasen beim Wasserburger Schlittenrennen und auch, wenn sich die Seiltänzer produzieren, beim Rekrutenabschied usw. Wir treffen die nimmermüden E. Musikanten noch überall in der Runde, sei es in Kloster Seon bei einer großen Hochzeit, oder sehr oft in Eggstätt, z. B. 1906 bei Eröffnung des Elektrizitätswerkes mit Konzert, oder in Dipoldsberg bei der alten Leonhardifahrt, oder in Altenmarkt, z. B. 1902 Angermühle: Hochzeitschießen mit Konzert und Tanzmusik.

Der Sohn des Joh. Streng: Martin Streng, seit 1923 vermählt mit Frau Christine Angerl von Ewenhausen, die ihm zwei Kinder schenkte, widmete sich aus den angedeuteten Gründen, wie bereits der Vater, immer dem Handelsberufe und erweiterte seit 1929 das heute angesehene Geschäft. Die Talente seiner Väter sind aber in ihm keineswegs erloschen. Jedoch bietet sich nur mehr selten Gelegenheit, seine Tüchtigkeit als Maler zu erproben. Wohl ist er noch Leiter einer kleinen Musikkapelle (mit Rotter, Fischer und

Meier), doch auch die Frau Musika ist bei ihm still und einsam geworden. Martin Streng ist ein wertvolles Mitglied des unter Leitung von Lehrer G. Schmaus stehenden guten Kirchenchores und er sang z. B. in der Fasten heuer in dem 4stimm. Elberg v. C. Ett die schönen Basslied.

*

Wir sind am Schlusse. Jeder Leser wird zugeben, daß es sich lohnte, dem Leben und Schaffen einer so trefflichen Familie nachzugehen. Und wenn einer meint, es sei doch viel Unbedeutendes erzählt worden: das Bild der Heimatgeschichte muß aus unzähligen kleinen und echten Mosaiksteinchen erstellt werden, um der Wissenschaft der Kunde vom Volk zu dienen. Die Heimat ist dem Geschlecht der Streng zu großem Dank verpflichtet: mit ihnen ist kerndeutsches Blut, das seine Wiegen am Fuße der schimmernden Ötztaler Gletscher hat und in welchem wunderbare Anlagen als heiliges Erbgut schwammen, zu uns gekommen und viele Töchter der einzelnen Generationen, denen wir hier nicht nachgehen konnten, tragen den guten Geist des Ebenhauser Mutterhauses in altbayerischen Landen weiter. Durch eineinhalb Jahrhunderte haben die Streng, die sich stets tüchtige Frauen aus unserem Volke suchten, dem Volk als charaktervolle, gottesfürchtige und berufstüchtige Männer ein gutes Beispiel gegeben, haben in der Pflege der Volkskultur und treuer Dorfgemeinschaft überall den Sinn für Schönheit und Musik geweckt, und wenn wir ein Urteil abgeben sollen über ihre Arbeit als Maler, so würde keiner der Streng sich als Künstler ansprechen lassen wollen; aber eine hohe Begabung war vorhanden und es ist bedauerlich, daß keiner sein Talent auf einer höheren Schule entwickeln konnte. In manchem schönen Werke, noch mehr in dankbarem Gedenken des Volkes, wird das Geschlecht der Maler und Musiker Streng immer in Ehren fortleben.

